

Fachzeitschrift für naturgestützte Interaktion
Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik

Green Care

Jahrgang 11 | Heft 4 | 2024
Garten-Effekte | Grundlagenarbeit |
Forschung verbindet | Grünraum und Stadtleben



News |

Praktikum am Schottenhof?

Anbei ein [You-Tube Link](#), damit du dir einen kleinen Einblick über ein Praktikum am Schottenhof verschaffen kannst. Allgemeine Informationen gibt es auch auf unserer [Website](#).

Neues vom Acker Österreich

2025 wollen wir gemeinsam mit unseren Fördergeber:innen 5.800 Kinder und Jugendliche erreichen – und noch viel mehr. 42% der notwendigen finanziellen Mittel wurden uns dafür schon zugesichert. Unsere neue [Förderseite](#) präsentiert unsere aktuellen Partnerschaften, welche Fördermöglichkeiten noch offen sind und konkrete Umsetzungsmaßnahmen.

Außerdem verbessern wir kontinuierlich unsere Angebote:

Unser [Wirkungs- und Jahresbericht 2023](#): Bei Acker analysieren wir regelmäßig die Wirkung unserer Bildungsprogramme mit wissenschaftlichen Methoden und veröffentlichen die Ergebnisse in unseren Berichten.

Präsentation unseres Positionspapiers: Im Erasmus+ Projekt „Schulgarten zum Wachsen“ haben wir zusammen mit der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik (HAUP) und Acker e.V., Lerngarten-Initiativen in Österreich und Deutschland vernetzt und das gemeinsame Positionspapier „Pädagogisches Gärtnern: Der Schlüssel für wirkungsvolle Nachhaltigkeitsbildung und Zukunftsgestaltung“ verfasst.



Gründung der Schweizerischen Gesellschaft Naturtherapie und Waldbaden

Am 2. November 2024 wurde die Schweizerische Gesellschaft Naturtherapie und Waldbaden SGNW gegründet. Der Verein setzt sich für die Vernetzung, Professionalisierung und Bekanntmachung von Fachpersonen in Waldbaden, Waldtherapie, Waldcoaching und Landschaftstherapie ein. Interessierte Personen sind herzlich willkommen.

www.naturtherapie-waldbaden.ch | info@naturtherapie-waldbaden.ch



v. l. n. r. F. Kuhn, M. Föhn, M. Fretz, S. Riesen © SGNW

Termine der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

CAS Gartentherapie

Gärtnerische Tätigkeiten erlernen und verschiedene Einsatzgebiete in der Gartentherapie kennen - das sind die Ziele dieser Weiterbildung. Neben theoretischen Grundlagen zu Garten und Gesundheit erwarten Sie auch viele Praktika und Exkursionen in ausgewählte Therapiegärten.

Start: 28.03.2025, [Weiterführende Informationen finden Sie hier](#).

CAS Therapiegärten – Gestaltung und Management

Sozialtherapeutisches Gärtnern und Planen von Gesundheitsgärten stehen im Fokus dieser Weiterbildung. Sie erfahren die Hintergründe der gärtnerischen Gesundheitsförderung und wenden diese praxisorientiert im sozialen Kontext an.

Start: 28.03.2025, [Weiterführende Informationen finden Sie hier](#).

CAS Wald, Landschaft und Gesundheit

Erfahren Sie, warum Waldbaden gesund ist. Lernen Sie die Methoden der Waldachtsamkeit, Wald- und Landschaftstherapie kennen und wenden Sie das Wissen in einem naturverbundenen Beruf an.

Start: 25.4.2025, [Weiterführende Informationen finden Sie hier](#).



Sehr geehrte Leserin! Sehr geehrter Leser!

Mit dem Winter kommt eine besondere Zeit der Ruhe, des Rückzugs und der Anregung, auf das Wesentliche im vergangenen und neuen Jahr zu schauen.

In diesen kurzen, kälteren Tagen spüren viele Menschen ein Bedürfnis, Natur auf neue Weise zu erleben, sei es durch winterliche Gartenarbeit, einen Spaziergang im Wald oder die Nähe zu Tieren. Natur bietet uns dabei viele Impulse zur Selbstreflexion. Christian Morgenstern soll einmal gesagt haben: „Wenn wir die Geheimnisse des Waldes und der Wiesen mit offenen Augen betrachten, wenn wir uns einlassen auf die Stille der Natur, wird uns vieles klarer – nicht nur über sie, sondern auch über uns selbst.“ Ich finde, das sind Worte, die im Winter vielleicht besonders stark an Bedeutung gewinnen.

In dieser Ausgabe stellen wir vielfältige Projekte vor, die genau diese verbindende Wirkung der Natur nutzen. Den Auftakt bildet der Schwerpunkt **„Garten-Effekte“**, in dem wir uns dem Thema Gartentherapie widmen. Drei Beiträge beleuchten Projekte, die zeigen, wie Gartenarbeit Menschen – ob jung oder alt – neue Perspektiven schenken und inspirieren kann. Unser zweiter Schwerpunkt, **„Grundlagenarbeit“**, bietet neue Einblicke in die Natur als Lern- und Entwicklungsraum. Von einer Schweizer Studie, die den Außenraum als Lernort beleuchtet, bis hin zu einer neuen Taxonomie, die naturbasierte Angebote strukturiert: Hier geht es um die wissenschaftlichen Fundamente, die naturgestützten Projekten eine klare Richtung geben.

Der Themenblock **„Forschung verbindet“** zeigt, wie internationale und regionale Forschungsprojekte die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis fördern. Das österreichische Forschungsprogramm **„Sparkling Science 2.0“** und das internationale Projekt **„Hortus medicus“** sind Beispiele, wie durch solche Kooperationen neue naturgestützte Netzwerke entstehen.

Abgerundet wird diese Ausgabe durch Publikationen aus dem Modul **„Grünraum und Stadtleben“** der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Acht studentische Projekte beschäftigen sich mit urbanen Grünräumen und deren Einfluss auf die Ge-

sundheit der sich dort aufhaltenden Menschen. Hier entstehen spannende Ideen für grüne Oasen, die das Wohlbefinden fördern und einen Gegenpol zur Dichte der Städte schaffen.

In dieser winterlichen Ausgabe möchten wir den Blick darauf lenken, wie die Natur – auch Siedlungsgebieten – zu einem Ort der Gesundheit werden kann. Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre, erholsame Weihnachtstage und einen guten Start ins neue Jahr, in dem Sie die Kraft der Natur nutzen und genießen können.

In diesem Sinne, machen Sie es gut und take (green) care, Ihr



Dr. Thomas Haase

Herausgeber und Rektor der Hochschule für
Agrar- und Umweltpädagogik

Veranstaltungstipps | News

Save the Date an der HAUP – Fachtag Garten Therapie 2025

Fachtag Garten Therapie 2025, Termin: 13. Juni 2025 an der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik

Online Infoabend zum MSc Lehrgang „Green Care“ am 07.01.2025 um 18.00 Uhr: Der 7. MSc-Lehrgang „Green Care: Pädagogische, therapeutische und beraterische Interventionen mit Tieren und Pflanzen“ startet im November 2025. Neu beim Masterlehrgang Green Care: mit dem Lehrgang erhalten Sie das Zertifikat zum:r Trainer:in der Erwachsenenbildung und 6 Lehrgangswochenenden finden online statt, daher reduzieren sich die Reisetage. Pflanzen, Tiere und die Natur werden bei Green Care Angeboten zielgerichtet eingesetzt, um die Gesundheit zu erhalten und zu verbessern.

Bei Interesse und Fragen zum MSc Lehrgang wenden Sie sich bitte per E-Mail an [Birgit Steininger](#).

Neue Publikation "Potenziale der Sozialen Landwirtschaft"

Bald erscheint der Sammelband „Potenziale der Sozialen Landwirtschaft.

„Vielfalt und Anerkennung für Menschen und Höfe“ unter der Herausgeberschaft von Christian Hofmann und Michael Spieker. Dieses interdisziplinäre Werk gibt Einblick in Grundlagen und Vielfalt der Sozialen Landwirtschaft und klärt über ihre Potenziale auf. [Alle wichtigen Informationen finden Sie hier!](#)

19. Internationale Grünberger Gartentherapietage 2025

Call for Papers zu den 19. Internationalen Grünberger Gartentherapietagen vom 16.05. – 18.05.2025.

Die Internationalen Gartentherapietage haben sich bezüglich der Verbindung von Garten und Therapie zur wichtigsten Plattform für Fachleute und Interessierte aus den unterschiedlichsten Bereichen entwickelt.

Werden Sie Referent:in!

Wenn Sie den Garten bereits in der Therapie nutzen, wenn Sie therapeutische Gärten gestalten oder über Erfahrungen verfügen, die für die Entwicklung dieser Thematik wichtig sind, freuen wir uns, wenn Sie im kommenden Jahr als Referent:in dabei sind! Wir suchen Menschen, die Beispiele aus der Praxis, Ideen zu zukünftigen Entwicklungen oder Beiträge zu wichtigen Grundsatzfragen der Gartentherapie präsentieren.

[Weiterführende Informationen finden Sie hier.](#)

ILAG unterstützt mit seiner Expertise das [GreenME Projekt](#)

[GreenME](#) ist ein **Horizon Europe Projekt**, das Wege aufzeigen soll, wie eine wirksame naturbasierte Therapie und ein umfassenderes Green Care Konzept ausgeweitet werden können, um die psychische Gesundheit und das Wohlbefinden von Erwachsenen zu verbessern und gleichzeitig zu zahlreichen sozioökologischen Vorteilen beizutragen.

Green Care ist ein dreistufiges Kontinuum von **Natur im Alltag** (z. B. das Vorhandensein von grüner und blauer Infrastruktur zum Betrachten und für Spaziergänge) - über **naturbasierte Gesundheitsförderung** (z. B. die Förderung des aktiven Umgangs mit der Natur wie Gartenarbeit und Naturschutz) bis hin zur **Naturbasierten Therapie** (z. B. die Bereitstellung einer Behandlung für einzelne Patient:innen).

GREEN CARE

Fachzeitschrift | Ausgabe 04 2024

Garten-Effekte

- 4 Ein Ort, an dem wir wachsen können
- 7 Gartentherapie für alle
- 10 Grüne Finger in der Schule

Grundlagenarbeit

- 14 Draussen unterrichten in der Deutschschweiz
- 17 Taxonomie naturgestützter Interventionen

Editorial

- 1 Vorwort
- 2 Veranstaltungstipps | News
- U News
- U Impressum

Forschung verbindet

- Sparkling Science: Es geht wieder los! 20
- Gartentherapie in Rumänien säen 24

Grünraum und Stadtleben

- Gesund & Stadtgrün vielfältig erforscht 27
- Grünräume für alle 29
- Grüne Ufer: Treffpunkt der Jugend 32
- Friedhöfe im Fokus 35
- Pausenplatz: Urbane Grünräume 38
- Menschen machen Plätze 41
- Stadtbrachen als gelebte Utopien 44
- Grünräume für alle? 47
- Oasen für Erholung am Campus 50

Service

- Inhaltsverzeichnis 3
- Rezensionen 54
- Welt der Wissenschaft 56
- Nachschau U



Ein Ort, an dem wir wachsen können

Wie kann ein gartentherapeutisches Setting für psychiatrisch auffällige Kinder an einem Ort aufgebaut werden, wo es weder einen Garten noch eine Grünfläche gibt?

„Es gibt überall Blumen für den,
der sie sehen will.“

(Henri Matisse)

Im [Johanniter-Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie Neuwied](#) (Rheinland-Pfalz) werden Kinder und Jugendliche stationär, teilstationär und ambulant behandelt.

Der stationäre Bereich der Klinik bietet auf zwei Stationen Therapieplätze für 24 Kinder und Jugendliche bis zum Alter von 18 Jahren, um diese in akuten Phasen der Erkrankung zu unterstützen. Die Tagesklinik des Johanniter-Zentrums bietet für 30 Kinder und Jugendliche im Alter von sechs bis 18 Jahren ein individuelles Behandlungskonzept mit gezielten therapeutischen Maßnahmen.

Die Kombination und Zusammenstellung der einzelnen Therapiekomponenten orientiert sich in beiden Settings an dem Krankheitsbild und der individuellen Lebenssituation, sodass die Behandlung auf die Bedürfnisse der jeweiligen Patient:innen angepasst wird. Die Fachtherapien stellen einen wichtigen Bestandteil innerhalb der klinischen Behandlung dar. Basierend auf den gestalterischen, kreativen und nonverbalen Möglichkeiten bieten diese den Kindern einen Raum, ihre eigenen Bedürfnisse wahrnehmen und ausdrücken zu können. Hieraus entsteht eine orientierungsgebende Hilfestellung im Prozess der Gesundung/Genesung und langfristigen Veränderung. Gleichmaßen bieten sie Unterstützung darin, eigene Gefühle besser wahrzunehmen und regulieren zu lernen sowie eigene Fähig- und Fertigkeiten neu oder wieder zu entdecken und folglich Perspektiven zu entwickeln.

Für den stationären und teilstationären Bereich der Einrichtung wird seit dem Frühjahr 2023 ergänzend zum bereits bestehenden therapeutischen und pädagogischen Angebot der Bereich der Gartentherapie aufgebaut.

Grün und bunt – statt tristes Grau

Die Gartentherapie ermöglicht es den Patient:innen im klinischen Alltag, einen Zugang zur Natur zu bekommen und diese mit allen Sinnen wahrnehmen zu können. Aktivitäten, wie Pflanzen anzubauen, zu pflegen, zu ernten und zu verarbeiten, stehen im besten Fall immer in Verbindung mit Genuss. Das kreative Gestalten in und mit der Natur, bewusste Achtsamkeits-Spaziergänge oder verschiedene Spiele im Freien stellen eine Verbindung mit der natürlichen Umwelt dar und stärken somit die eigene Resilienz, um einen adäquaten Umgang mit der Erkrankung zu erlernen.

Die Gartentherapie startete im Frühjahr 2023 im zu Beginn noch durchaus tristen und grauen Innenhof der Tagesklinik. Dies änderte sich jedoch schnell durch das Gestalten und bunte Anmalen von Blumentöpfen, Paletten und Paletten-Hochbeeten. So wandelte sich der kahle Hof ab Mai 2023 zu einem gemütlichen, farnefrohen und freundlichen Ort, der mehr und mehr mit Möglichkeiten und Potenzial zum Gärtnern aufwartete.



Bepflanzung Bienenbeet © Patty Müller

Im Rahmen der Wandlung fühlten sich die Mitarbeiter:innen der Klinik aktiviert und brachten von sich aus verschiedenes Saatgut und Setzlinge mit. So keimte und wuchs innerhalb der Klinik eine neue Form des Austausches und ein gemeinschaftliches Projekt.

Auf gleiche Weise wurde die Dachterrasse des geschlossenen stationären Bereiches durch eine neue Bepflanzung und dem Bemalen der bereits vorhandenen Paletten-Hochbeete grün und bunt.

Es zeigte sich schnell, dass diese beiden Bereiche für das Interesse und die Freude der Kinder und Jugendlichen am Gärtnern nicht ausreichend waren. Die Situation verlangte nach mehr Raum und Möglichkeiten. Und so kam es, dass der Bereich der Gartentherapie über die Grenzen des klinikeigenen Grundstücks hinauswuchs.

Gartentherapie im städtischen Grün

Ab dem Frühsommer 2023 entstand eine im wahrsten Sinne des Wortes fruchtbare Kooperation zwischen dem Johanniter-Zentrum und der Stadt Neuwied. Erste Planungen für die Zusammenarbeit zwischen dem Stadtbauamt und dem Bereich der Gartentherapie fanden bereits im Dezember 2022 statt. Die Stadt übergab dem Johanniter-Zentrum eine großzügige Spende an verschiedenen Gartenwerkzeugen und Stauden. Zusätzlich stellte sie einen Teil der städtischen Grünfläche im Carmen-Sylva-Garten – einer Wiese vor der Klinik – für die Gartentherapie zur Verfügung, welcher in unmittelbarer Nähe zur Klinik liegt.

Im ersten Schritt wurde das bereits vorhandene Bienenbeet erweitert. Weiters entstand ein Mandala aus Stauden angeordnet nach den Farben des Farbkreises, um zukünftig bunte Blumensträuße gestalten zu können.

Bereits im Vorfeld waren die Teilnehmer:innen der Gartentherapie-Gruppe in die Planung der Beete und die Auswahl der Pflanzen miteinbezogen und arbeiteten dementsprechend mit großer Motivation an der jetzigen Umsetzung. Das Projekt gab den beteiligten Kindern die Möglichkeit, sich als selbstwirksam zu erleben, sodass sie ihre Erkrankung für einen Moment loslassen konnten und sahen, was sie bewirken können. Gleichzeitig verschönerten sie den Carmen-Sylva-Garten für die Öffentlichkeit.

Im Frühjahr 2024 konnte der öffentlich zugängliche Neuwieder Therapiegarten im Carmen-Sylva-Garten weiterwachsen und wurde durch ein Weidentipi als Rückzugsmöglichkeit und einen Barfußpfad zur Förderung der Sinneswahrnehmung und Entspannungsfähigkeit ergänzt.

Die Teilnehmer:innen der Gartentherapiegruppe beteiligten sich tatkräftig am Bau des zwölf Meter Barfußpfades, befüllten diesen mit unterschiedlichen Materialien wie Kies, Sand, Tannenzapfen, Stroh und

Rindenmulch. Einige der Elemente bepflanzten sie mit begehren Duftkräutern wie Thymian, Zitronen-Thymian und Kamille. Nicht nur die Kinder aus der Einrichtung haben die neuen Bestandteile des Therapiegartens schnell angenommen, auch die Kinder der Nachbarschaft wurden neugierig und haben die neuen Erfahrungs- und Spielmöglichkeiten rasch für sich entdeckt.

Auf diese Art und Weise kann Psychiatrie ein Teil der Gesellschaft werden und sein. Kinder, die sich aufgrund ihrer Erkrankung sonst häufig von der Gesellschaft ausgegrenzt fühlen, können Erfolgserlebnisse wahrnehmen. Gleichzeitig können die Anwohner:innen Ängste und eventuelle Vorurteile gegenüber psychiatrischen Einrichtungen überdenken und bestenfalls ablegen.

Ein Widerspruch sei an dieser Stelle dennoch erwähnt: Trotz der positiven Erfahrungen während der garten-therapeutischen Einheiten auf den Grünflächen im öffentlichen Raum muss Therapie immer in einem geschützten Rahmen stattfinden. Der städtische Therapiegarten ist öffentlich einsehbar und zugänglich. Somit bedarf es immer eines sorgfältigen Abwägens und Prüfens, für welche Patient:innen die Gartentherapie an diesem Ort wohltuend und zielführend ist.

Gartentherapie-Setting in der Kinder- und Jugendpsychiatrie

Die Gartentherapie findet zum Teil in Gruppen und teilweise im Einzelsetting statt. Je nach Gefährdungsstufe und Ausgangsregelung der Patient:innen sowie abhängig vom Krankheitsbild und dem aktuellen Befinden der Patient:innen wird die Therapie-Einheit geplant. Zusätzlich gibt die Natur auf natürliche Weise vor, was aktuell auf der gärtnerischen Tagesordnung steht. Dies verhilft insbesondere den jüngeren Kindern an Rhythmen ihrer Umgebung anzuknüpfen und einen Bezug zu ihrer natürlichen Umgebung und den verschiedenen Jahreszeiten aufzubauen.

Einen besonderen Aspekt der Gartentherapie stellt der jahreszeitliche Bezug dar. Zusätzlich steht genau wie bei den tiergestützten Therapieformen die Arbeit mit einem lebendigen Medium im Zentrum. Dies aktiviert und impliziert die Übernahme von Verantwortung und gibt den Patient:innen eine pflegende, versorgende Rolle.

Die Wichtigkeit von Naturkontakten ab der frühesten Kindheit ist mittlerweile durch viele Studien belegt. Hirnforscher, wie Manfred Spitzer, machen darauf aufmerksam, dass Verarbeitungstiefe von Informationen sowie vielfältige sinnliche Erfahrungen für die kindliche Entwicklung wichtig sind (vgl. Meixner-Katzmann, 2020, S. 358 ff.). Pflanzen bieten einen unermesslichen Fundus für therapeutische Aktivitäten, mit denen Ziele auf unterschiedlichen Ebenen angestrebt werden können (vgl. Schneiter-Ulmann, 2020, S. 65).

Seit der Pandemie wird eine zunehmende Zahl an Kindern und Jugendlichen im klinischen Kontext beobachtet, die an Essstörungen, Depressionen und sozialen Ängsten leiden. Hier kann die Gartentherapie auf vielschichtige Weise unterstützend sein. Soziale Ängste werden durch die Zusammenarbeit im Garten auf natürliche Weise überwunden. Die Aktivierung, die Bewegung an der frischen Luft sowie die Erweiterung des Blickes auf die schönen Elemente der Natur können zur Stimmungsaufhellung beitragen. Der natürliche Umgang mit Lebensmitteln kann (neu) erlernt werden, auch wenn bei der Gartentherapie mit Patient:innen mit Essstörungen darauf geachtet werden muss, dass diese sich nicht zu viel bewegen und körperlich belasten. Spätestens wenn ein:e Anorexie-Patient:in freudig vom Strauch nascht, ohne über Kalorien nachzudenken, wird deutlich: Die Therapie war erfolgreich. Kinder mit ADHS oder Impulskontrollstörungen haben im Garten den Raum, sich auszutoben und überschüssige Energien auf sinnvolle Weise loszuwerden. Eine Studie von Faber Taylor et al. (2001) benennt positive Auswirkungen von Grünräumen auf Kinder mit ADHS, was für den Einsatz von Gartentherapie-Angeboten bei dieser Zielgruppe spricht (vgl. Schneiter-Ulmann, 2020, S. 133 ff.).

Die Arbeit im Grünen ermöglicht außerhalb des klinischen Settings vielfältige Momente des Miteinanders und der einhergehenden Stärkung der Beziehungsebene. Dies kann eine Verbesserung der Interaktionsfähigkeit beim Kind bewirken und zugleich den Raum bieten, für belastende Themen Worte und Ausdrucksweisen zu finden.

Auf diese Weise können der Garten und die Natur im Allgemeinen einen Ort schaffen, an dem die Kinder neben vielen schönen und bereichernden Erfahrungen einen anderen Umgang mit sich und ihrer Erkrankung erlernen und innerlich wachsen können.

*“When a flower doesn’t bloom,
you fix the environment in which it grows,
not the flower.”*

(Alexander Den Heijer)

Ausblick

Der Therapiegarten darf zukünftig noch weiterwachsen. Kurz vor der Umsetzung stehen die Anlage eines Färbegartens nach [sevingardens](#) sowie der Bau einer Kräuterspirale.

Literaturhinweise

Meixner-Katzmann, K. (2020). Gartentherapie im Bereich Pädiatrie. In: Schneiter-Ulmann, R. und Föhn, M. Lehrbuch Gartentherapie. Hogrefe Verlag: Bern.

Schneiter-Ulmann, R. (2020). Gartentherapie - Begriffe, Entwicklung, Anwendung. In: Schneiter-Ulmann, R. und Föhn, M. Lehrbuch Gartentherapie. Hogrefe Verlag: Bern.

Schneiter-Ulmann, R. (2020). Zusammenfassung der Forschungsergebnisse. In: Schneiter-Ulmann, R. und Föhn, M. Lehrbuch Gartentherapie. Hogrefe Verlag: Bern.

Autor:in



Patty Muller ist Kunsttherapeutin B.A. und Gartentherapeutin zertifiziert nach [IGGT](#), kombiniert beruflich wie privat gerne ihre Leidenschaft für Natur und Kunst. Sie ist im Vorstand der IGGT aktiv und unterrichtet bei der Fortbildung: [Gärten helfen Leben](#).



links: bunte Elemente im Hof der Tagesklinik; rechts: Barfußpfad; beide © Patty Muller





Gartentherapie für alle

Die Landesgartenschau bot heuer der Gartentherapie eine grossartige Plattform. Von Mai bis Oktober konnten viele kleine Schritte gemacht werden, um diese Art der Therapie vorzustellen.

Wir, einige Gartentherapeut:innen aus dem Großraum München/Süddeutschland, treffen uns seit fünf Jahren in regelmäßigen Abständen, um uns beruflich und fachlich auszutauschen. Als wir erfuhren, dass die Bayerische Landesgartenschau 2024 nach Kirchheim b. München kommen würde, wollten wir dort unbedingt auch die Gartentherapie vertreten sehen. Letztendlich gestattete uns der Landesverband für Gartenbau und Landespflege, ihre Fläche bei der Bayrischen Landesgartenschau für einen Aktionstag pro Monat nutzen zu dürfen. So bekamen wir Gelegenheit, zwischen Mai und Oktober je einen Tag mit Gartentherapie zum Kennenlernen bei der Gartenschau anzubieten. Die Fläche bestand aus einer kleinen Streuobstwiese und einem Pavillon in Form eines doppelstöckigen Containers.

Welttag der Gartentherapie

Den Auftakt der Veranstaltungsreihe bestritten wir gemeinsam mit vielen Helfer:innen – glücklicherweise genau am 18. Mai 2024 – zum Welt-Gartentherapie-Tag. Bei Bilderbuchwetter konnte sich die Gartentherapie eindrücklich in Szene setzen und fand bei den Besucher:innen durchgehend großes Interesse. In persönlichen Gesprächen und praktischen Workshops demonstrierten wir, was Gartentherapie alles sein kann. Groß und Klein klebten Bilder aus frischen Blumen, säten Blumen und Kräuter ein, legten kleine Gewächshäuser mit Stecklingen und hübschen Muscheln an oder ließen sich auf Sinneswahrnehmungsübungen ein. Das Glücksrad lief unermüdlich und machte die Besuchenden nochmals auf den besonderen „Gartentherapie-Feiertag“ und die beiden Vereine [GGuT](#) (Gesellschaft für Gartenbau und Therapie) und [IGGT](#) (Internationale Gesellschaft für Gartentherapie e.V.) aufmerksam. Konrad Neuberger, der Präsident der GGuT, hatte den weiten Weg auf sich genommen, um über die Geschichte der Gartentherapie vor aufmerksamen Zuhörer:innen zu referieren.

Filme und Ausschnitte rund um die Gartentherapie konnten an jedem Aktionstag angeschaut werden. An diesem ersten Aktionstag zeigten wir Gartentherapeut:innen unsere Vielfältigkeit, bewarben unsere weiteren Aktionstage und feierten uns auch ein bisschen selbst.

Der Anfang war gemacht. Von nun an begann für uns die Öffentlichkeitsarbeit, die wir ehrenamtlich mit großem Engagement in die Hände nahmen. Wir nutzten sehr unterschiedliche Möglichkeiten, beispielsweise mittels Internetseiten, diversen Newslettern, Blogbeiträgen, über Instagram oder anderen Social-Media-Kanälen, Microinfluencing, Interviews beim Radio etc. Auch haben wir persönliche Einladungen an umgebende Einrichtungen verschickt. Das positive Feedback bestätigte uns, dass es ein guter Weg war, die Gartentherapie auf einer Landesgartenschau zu inszenieren, auch wenn eine Förderung leider ausgeblieben war. Bei den folgenden Aktionstagen deckten wir die unterschiedlichsten Themen ab.



Besucher Welttherapietag © Stefanie Hermann

Was mit Demenz noch alles geht

Im Juni las [Ruth Wetzel](#), Buchautorin und Gerontopsychiatrische Fachkraft, Dozentin und Referentin zum Thema Demenz aus ihrem Buch „Was mit Demenz noch alles geht“ und zeigte am Nachmittag zusammen mit Jutta Schofer, einer Lehrkraft vom Diakonischen Institut aus Dornstadt, kleine einfache Aktivierungen unter Berücksichtigung ihres Buchtitels zum Anregen der Sinne: So flochten die Besucher:innen Fingerringe aus Lavendel, probierten Kräuterbowle und wurden angeleitet, ein Handpeeling an sich auszuprobieren. Anne Hahnenstein hatte im Vorfeld Radieschen ausgesät aus und brachte sie zum Einpflanzen mit. Dies tat auch ein Besucher, der seinen demenzkranken Vater mitbrachte, um später zusammen Glück zu ernten. Der ältere Herr wollte seinem Radieschen einen Namen geben; gemeinsam überlegten wir zwischen Rudi oder Willi. Danach wurde das Langzeitgedächtnis durch Riechen und Schmecken von Kräutern aktiviert. Es wurde deutlich erkennbar, dass gemeinsame Erlebnisse, hier durch Beschäftigung mit Kräutern, Freude bereiten. Es sind auch Begegnungen mit Betroffenen und ihren Angehörigen wie diese, die wir uns gewünscht haben.

Gartentherapie in der Geriatrie

Im Juli referierte [Angelika Ulrich](#), Pflegeberaterin und Gartentherapeutin nach IGGT, kurz über Gartentherapie in der Geriatrie. Im Anschluss leitete sie an, die Blätter ausgesuchter Kräuter in die Hand zu nehmen (taktile Wahrnehmung), es genau anzuschauen (visuelle Wahrnehmung) und es zu Nase und Mund zu nehmen (olfaktorische Wahrnehmung). Zum Schluss gab es zu dem jeweiligen Kraut eine lebhaftere Geschichte oder ein Märchen.

Am Nachmittag kreierte die Besucher:innen mit einfachen Mitteln Ohrwurm-Hotels. Ein manches Mal hörte man von älteren Anwesenden auf die Einladung, sich zu beteiligen, das sei doch „bestimmt nur etwas für Kinder“. Doch dann nahmen sie sich ein Herz und machten doch mit, was sie freute und zum Staunen brachte. An diesem Tag hatte sich auch Sylvie Schiller mit ihrem beeindruckenden [mobilen Hochbeet „Flora“](#) auf den Weg zur Landesgartenschau gemacht. Zusammen mit ihrem Partner Jan Beyer stellte sie Interessierten die Raffinessen des Hochbeetes vor.

Therapiegärten gestalten

Im August war nun ich, Architektin und Gartentherapeutin nach IGGT, [garten für alle](#), an der Reihe. An diesem Tag stand der Mensch als Person mit all seinen Sinnen im Fokus, für den ich geeignete Außenräume wie Sinnesgärten, Therapiegärten oder Spielplätze plane. Speziell sollte es aber um Außenräume für Menschen

mit Demenz gehen und so zeigte ich, welche Elemente einen Therapiegarten ausmachen. Diese konnte man sensorisch mit einem Ratespiel in Gießkannen erleben. Die „Gegenstände“ in den Kannen, die sinnbildlich für ein wichtiges Element im Therapiegarten standen, ließ ich von den Besucher:innen ertasten und erraten. Ein kleiner Playmobil-Stuhl deutete z.B. auf die Sitzmöglichkeiten hin, die ein eigenständiges Spazierengehen und, wenn nötig, eine Rast ermöglichen. Pflanzen zum sinnlichen Erfahren (z.B. Kräuter, Duftpflanzen, Naschgarten) sollen gut erreichbar sein und in Beeten, Hochbeeten oder Tischbeeten präsentiert werden. Barrierefreiheit und gute Wegbeläge müssen zum eigenständigen Erleben des Gartens unbedingt gewährleistet sein. Ein flauschiger Stofftier-Spatz in der Gießkanne zeigte, dass auch Tiere, beispielsweise Vögel, Insekten oder Igel, den Garten bereichern und Sinneserlebnisse bieten. Wasser als das wichtigste Element neben Feuer, Erde und Luft war in der letzten Gießkanne zu ertasten. Bevor ich einen Garten plane, analysiere ich grundsätzlich die Zielgruppe und die Ziele mit Hilfe eines Konzeptes. In der Konzeptgruppe erarbeiten wir, was die Nutzer:innen aus den verschiedenen Bereichen der Hauswirtschaft, Pflege und Betreuung aktiv mit und im Garten machen möchten, beispielsweise Spaziergänge, Pflanzenanzucht oder einen Pausenaufenthalt. Nur wer den Garten auf die individuellen Bedürfnisse der Nutzenden und die Gegebenheiten abstimmt, erfährt, dass der Garten auch genutzt und gepflegt wird.

Wichtig war mir außerdem, meine Gartengruppe aus meiner Gartenstunde vorzustellen. Ich zeigte die Selbstporträts, welche die Bewohner:innen der Einrichtung angefertigt hatten.

Während des ganzen Tages konnten die Besucher:innen einen mitgebrachten, mobilen Fußerfahrungspfad ausprobieren, den ich aus einem von mir geplanten Kindertagenaußenraum auslieh. Über Sand, Steine, Moos, Blätter und Heu konnte man gehen, sich ent-



weder mit geschlossenen Augen vertrauensvoll von einer begleitenden Person führen lassen oder die Erfahrung selbständig angehen. Diesen Pfad können Besucher:innen barfuß oder Senior:innen mit Schuhen als Sturzprophylaxe nutzen. Kinder waren gegenüber dieser Sinneserfahrung sehr aufgeschlossen.

Im Workshop am Nachmittag ließen wir aus Karton geschnittene Schmetterlinge erblühen. Diese wurden mit Schnur umwickelt und mit Blumen bestückt.

Gartentherapie Indoor

Im September zeigte [Bärbel Zirkel](#), Gartentherapeutin nach IGGT, Gärtnerin und Floristikmeisterin, wie und womit sie mit demenzkranken Menschen drinnen arbeitet, ganz ohne Garten. Am Nachmittag durften sich die Besucher:innen Girlanden mit Naturmaterialien wie Blätter, Samenkapseln, Federn oder getrockneten Blüten anfertigen. Eine kreative Beschäftigung, die einiges an feinmotorischen Fähigkeiten der Hände sowie Geduld abverlangte.

Die Alzheimer Gesellschaft München war zusätzlich mit Demenzstationen aus ihrem Parcours mit am Stand. Hier konnten Interessierte versuchen, in einem Spiegel vorgegebene Formen zu malen oder mit Messer und Gabel Essen auf Teller zu verteilen. Es war eine interessante Begegnung für die Besucher:innen, nicht mehr die Kontrolle über etwas zu haben, das einem sonst sehr leichtfällt. Mit dem eigenen Scheitern zurechtzukommen und Geduld mit sich zu haben, füllte einen lehrreichen Nachmittag.

Gartentherapie und Rituale

Der Oktobertermin wurde von [Rainer Engler](#) mit dem Thema „Rituale in der Gartentherapie“ bestritten. Als Gärtnermeister beschäftigt er sich schon lange mit Pflanzen und den Ritualen im Jahreskreislauf. Anhand eines selbst gefertigten Jahres-Rhythmus-Rads erklärte er die Bedeutung der einzelnen Festtage, die unseren Lebens- und Jahresrhythmus bestimmen, und ging dabei auf das Räuchern und seine Wirkung ein. Rainer Engler ist für seine exotische Pflanzenauswahl bekannt: An diesem Tag faszinierte er die Besucher:innen mit den Blüten und dem starken Duft der Schneckenbohne.

Die Jahreszeit Herbst ist die Zeit im Jahr, in der wir die Ernte einfahren, in der wir „Danke“ sagen wie wir es auch vom Erntedankfest her kennen. Ein Feuer wurde in der Feuerschale entfacht. Besucher:innen konnten sich ein Thema aussuchen, wofür sie dankbar sind, schrieben dies auf einen Zettel, wickelten es um ein Stückchen Holz und verbrannten es in der Feuerschale. Ebenso wurden Probleme in Form einer „harten Nuss“ mit geeignetem Werkzeug geknackt. Ein in die Jahreszeit passender Abschluss aller Aktionstage.

Fazit

Obwohl es uns nicht zu jedem Termin möglich war, sehr viele Menschen zu erreichen, was zum einen am Wetter selbst lag oder an der Tatsache, dass der Aktionstag mitten in der Woche lag, fällt unser Fazit positiv aus. Doch stellten wir fest, dass nicht die Quantität der Besucher:innen ausschlaggebend war, sondern die Qualität der Gespräche. Nicht selten kamen Personen gezielt morgens um 11 Uhr zum Vortrag und um 14 Uhr zum Workshop wieder oder verbrachten sogar den ganzen Tag an unserem Stand. Interessierte Gartentherapeut:innen reisten von weit her an, um uns kennenzulernen und sich mit uns auszutauschen. Auch konnten wir zwei neue Mitglieder für unsere Stammtisch-Treffen gewinnen.

Während der Landesgartenschau rief Joachim Henle die Website <https://www.gruen-hilft-heilen.info/> ins Leben, um die Vernetzung voranzutreiben. Was nun bleibt, ist die Hoffnung, dass ein Anfang gemacht ist, dass sich Gartentherapeut:innen weiter vernetzen und eventuell sogar ein Berufsverband entsteht.

Wir denken schon über eine weitere Aktion des nächsten Welttags der Gartentherapie 2025 nach.

Literaturhinweise

Wetzel, R. (2021). Was mit Demenz noch alles geht. Reinhardt Verlag: München.

Kreuer, U. (2020). Gartengestaltung für Menschen mit Demenz. Haupt Verlag: Bern.

Autor:in



DIⁱⁿ **Architektin Stefanie Hermann** ist zertifizierte Gartentherapeutin nach IGGT und hat ihr Planungsbüro „garten für alle“ genannt, da sie wirklich jeder Person den Außenraum zugänglich machen möchte (www.gartenfueralle.de).



Selbstporträts © Stefanie Hermann



Grüne Finger in der Schule

Advent – der letzte Schultag vor den Weihnachtsferien naht. Die Fünftklässler der Garten AG "Grüne Finger" sitzen in dicke Jacken gehüllt um einen Holztisch herum. Diesen haben sie zuvor für unser letztes Treffen in diesem Jahr mit Fichtenzweigen, Nüssen, Äpfeln und Kerzen geschmückt.

In den letzten Jahren hat der Bedarf an psychosozialen, ökologisch begründeten Ansätzen in der schulischen Bildung kontinuierlich zugenommen. Eine ganzheitliche Methode stellt die Integrative Garten- und Landschaftstherapie dar, die sowohl die leibliche Gesundheit (Körper-Seele-Geist) von Schüler:innen unterstützt, als auch die psychosoziale Dimension im ökologischen Lebenszusammenhang im Sinne von „One Health“ berücksichtigt. Dabei gilt es, einen heilsamen Sozialisationsprozess, d.h. fruchtbare, förderliche Atmosphären und Beziehungen als Möglichkeitsräume für unterschiedliche Erfahrungen, für gelingende Begegnung zu erschließen und dadurch alternatives Erleben und Handeln zu ermöglichen. Durch die Verbindung von Natur, Gemeinschaft und persönlicher Entwicklung können nicht nur individuelle Kompetenzen und Performanzen der Schüler:innen angeregt und entwickelt, sondern auch ein positives Schulklima geschaffen werden. Neben der Fürsorge für Gesundheit, Wohlbefinden und Kraft gehört auch die Förderung von Glücksfähigkeit zur soziokulturellen

Dimension von Integrativer Garten- und Landschaftstherapie. In einer Zeit unterschiedlichster, z.T. großer Herausforderungen, in der die leiblich-seelisch-geistige Gesundheit mehr und mehr in den Fokus rückt, stellt diese Methode eine wirkungsvolle Ergänzung zu traditionellen Bildungsansätzen dar.

Die Garten AG

Wir wollen die heutige Doppelstunde der Garten AG an der oben genannten städtischen Ganztagschule nutzen, um gemeinsam die selbstgebauten Futterrähmchen für die hier überwinterten Standvögel aufzuhängen und einen Gang durch den Schulgarten zu machen. Dabei können die Kinder ihre Erinnerungen wie Puzzleteile zu einer gemeinsamen Geschichte der Entstehung und Gestaltung ihres Schulgartens zusammenfügen, die selbstredend auch ihre eigene Entwicklung und Selbstgestaltung und die der Gruppe mit einschließt...



Adventdekoration © Marina Cerea

Dieser Ort, an dem wir uns heute efinden, war zu Beginn des Schuljahres eine verwilderte, verwaarlste und von allen geschmähte Ecke am Ende des Schulareals. „Voller Gestrüpp, Steine und Schutt“, erinnert sich eine der Schülerinnen, schüttelt sich und verzieht dabei das Gesicht. „Und voller Müll“, ergänzt ein Junge, um dann mit leuchtenden Augen vom kreativen Umwandlungsprozess zu berichten, den er mit der damals gegründeten Garten AG erlebt und mitgestaltet hat, als sie in ihrem ersten gemeinsamen Projekt Schutt und Müll sortiert, ihn zu regelrechten Kunstwerken neu zusammengestellt, fotografiert und die Bilder als Auftakt des dokumentierten Umwandlungsprozesses in der Aula ausgestellt haben. Ein Mädchen erinnert sich an die gemeinsamen Anstrengungen zu Beginn, wärmt seine Hände an einer Tasse mit heißem Kräutertee, riecht genüsslich daran und fragt: „Wist ihr noch? Wie das da aussah!“ Und bestätigt sich und den anderen fast ungläubig: „Was wir alles geschafft haben!“ Und in der Tat, die Zusammenarbeit der Kinder in diesem Projekt hat eine große Veränderung bewirkt. Die Kräuter für den Tee wachsen mittlerweile üppig in der gemeinsam gestalteten Kräuterschnecke. Während der Vegetationszeit hatten die Kinder sie gesammelt, frisch aufgebrüht und damit ihren Durst gestillt. Mit Marokkanischer Minze beispielsweise, die eine Mitschülerin aus ihrer früheren Heimat mitgebracht und mit in die Kräuterspirale eingepflanzt hat. Die krautige Heilpflanze wird inzwischen von allen sorgsam gepflegt und als Teezubereitung gerne genossen. Zu anderen Gelegenheiten wurden verschiedene Gewürze aus der Kräuterschnecke zu Kräuterbutter oder Kräuterquark verarbeitet; jedes Kind kreierte seine eigene Mischung, die es den anderen zum Probieren anbot. Ein gegenseitiges „gustatorisches Kennenlernen“ der anderen Art.



Kräutergläser © Marina Cerea

Auch mit Smoothies wurde in der Schulküche experimentiert. Manche Kräuter wurden getrocknet und in sorgfältig beschrifteten Gläsern als Vorrat aufbewahrt oder mit grobem Salz vermischt zu Kräuter- oder Badesalz verarbeitet. Dies wurde verschenkt oder am schuleigenen Verkaufsstand verkauft.

Integrativer Ansatz

Im Integrativen Verfahren, wie es an der [Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung EAG](#) gelehrt wird, verstehen wir die Methode der Integrativen Garten- und Landschaftstherapie als weit gefasstes Konzept. Deshalb wird Integrative Therapie immer auch als kontinuierliche, kreative Bildungsarbeit, Agogik und kritische, engagierte Kulturarbeit verstanden (vgl. Orth, Sieper, Petzold, 2014c-2014d).

Das Integrative Verfahren vertritt neben der klinischen Dimension auch jene der philosophisch-anthropologischen Krankheitslehre mit den Begriffen Naturferne, multiple Entfremdung, Verdinglichung und Verhärtung. Multiple Entfremdung kann sich auf verschiedenen Ebenen manifestieren: beispielsweise in der Selbstentfremdung, der Entfremdung vom Mitmenschen, der Mit-Welt, der Natur, aber auch von der Zeit als Lebenszeit und der Entfremdung von Werten. Auch im Schulalltag können wir die unterschiedlichen Formen von Entfremdung, Verdinglichung und Verhärtung beobachten. Mehr als die Hälfte der Kinder und Jugendlichen wächst in städtischen Umgebungen auf. Die Natur ist immer weniger Bestandteil ihres täglichen Lebens, Technik dominiert. Eine überwiegende Anzahl der 8 - 12jährigen hält sich nur noch selten draußen auf. Und selbst wenn, sind sie oft in eine virtuell simulierte Umgebung vertieft und nehmen die sie real umgebende Welt nicht oder nur noch marginal wahr, leben entfremdet von der Welt, der Landschaft, den Nächsten und der Zeit, die sie umgibt.

Eine große Zahl von Kindern und Jugendlichen verfügt zudem nur über unzureichende personale, soziale und familiäre Ressourcen. Stress ist für viele ein Alltagsphänomen; Leistungs- bzw. Notendruck und damit verbundene Ängste sind ein großes Thema.

Naturferne, Entfremdung, Verdinglichung und Verhärtung können neben psychischen auch erhebliche Defizite in Sozialisation und Ökologisation hervorrufen. Hier leistet Kulturarbeit, wie sie in der Integrativen Garten- und Landschaftstherapie verstanden wird, einen wichtigen Beitrag: Sie leistet Hilfe und Stütze in schwierigen Situationen, ermöglicht die Förderung und Entwicklung von Potentialen, Kompetenzen, Kreativität und Ko-Kreativität und – wo notwendig – Unterstützung auf dem Weg zu einem gesundheitsbewussteren Lebensstil sowie einem tieferen ökologischen Bewusstsein. Die Kinder und Jugendlichen werden

sensibilisiert für Erkenntnisprozesse und können auf vielfältige Weise Enkulturation, Sozialisation und Ökologisation bzw. Nach-Sozialisation und Nach-Ökologisation erleben.

In Kontakt und Begegnung mit der Natur, den Anderen und im eigenleiblichen Spüren lernen sie wahrzunehmen, zu erfassen und zu verstehen, dass alles Sein Mit-Sein ist und auch sie Teil der Natur und mit ihr und der Mit-Welt verbunden sind. Sie lernen die Natur, und damit sich selbst und die Anderen besser zu verstehen und Zusammenhänge zu erkennen. Ein prozessorientiertes Vorgehen lässt ihnen Raum für individuelle Erfahrungen mit allen Sinnen und ohne Leistungsdruck.

Gesundheitsfördernde Wirkung

Während der Dauer der Garten-Einheiten wurde die Wahrnehmung über alle Sinne trainiert und geschärft. Durch das Verstehen von Zusammenhängen änderte sich beispielsweise das Verständnis für die Bedeutung einer gesunden Ernährung, und in der Folge wandelten sich die Ernährungsgewohnheiten der Kinder. Statt sich mittags an einen Schnellimbiss zu stellen oder sich mit einer Süßigkeit zu begnügen, griffen sie vermehrt zu frischem Obst oder knabberten an einer Möhre, einem Stück Gurke, einem Radieschen. Diese hatten sie selbst im Schulgarten geerntet oder von zuhause mitgebracht und lagen für sie im Obst- und Gemüsekorb der Gartengruppe bereit.

„Im Frühling haben wir Erdbeeren, Himbeeren und Johannisbeeren und viele Kräuter und Blumen gepflanzt und Stützstöcke für unsere Säulenobstbäumchen bemalt“, erinnert sich eine Schülerin. „Jeder durfte sich sein eigenes aussuchen und einpflanzen“, ergänzt ein Junge. „Und davor haben wir den Schulgarten ausge-

messen und die Masse auf Millimeterpapier übertragen – wie Mathe – und dann Pläne gezeichnet. Das war toll!“, erzählt ein noch immer begeistertes Mädchen.

Natur hat sich als probates Antidot gegen Entfremdungsphänomene erwiesen, als lebenswichtiges „Vitamin N“ (Louv, R., 2012). Schon die „regelmäßige Dosis“ einer wöchentlichen Doppelstunde im Schulgarten mit dem Zugang zu einem lebendigen, möglichst naturbelassenen Bewegungsraum zeigt eine positive Auswirkung auf das Wohlbefinden der beteiligten Kinder. Diese gemeinsam verbrachte und gestaltete Zeit ermöglicht ihnen Lernen auf allen Ebenen: emotional, kognitiv, sensomotorisch, sozial, ökologisch – und das Erleben von Selbstwirksamkeit.

Im Freien bewegen sich Kinder mehr als in Innenräumen. Sie sind dadurch ausgeglichener und fühlen sich wohler. Kinder mit viel Kontakt zur Natur sind weniger krank. Aber auch für die langfristige körperliche Entwicklung von Muskelkraft, Grob- und Feinmotorik sowie Gelenkigkeit ist Bewegung überaus bedeutsam. Und – last but not least – Bewegung in der Natur wirkt sich positiv auf das Körpergewicht aus. Dies für möglichst viele Kinder gesundheitsfördernd im schulischen Kontext umzusetzen, ist ein weiteres Ziel des Projektes, in dessen Verlauf sich eine Zunahme der Motivation, ein positiv verändertes Verhältnis der Schüler:innen untereinander und eine Stärkung des Gruppenzusammenhaltes zeigte: „Ja, und dann haben wir alles in unserem Gartentagebuch aufgeschrieben“. „Und Erdproben genommen und in ein Labor geschickt“. „Und Kompost gemacht“. „Und unser Sommerfest gefeiert...“ geht es lebhaft weiter. Die Kinder erinnern sich gegenseitig an ihre vielfältigen Erlebnisse, an die Szenen, Atmosphären, Situationen während des ersten Schulhalbjahres und freuen sich auf die Fortsetzung im neuen Jahr.



Gartenpläne © Marina Cerea

Psychosozial-ökologische Dimension von Integrativer Garten- und Landschaftstherapie im schulischen Kontext

- 1. Förderung von sozialen Fähigkeiten:** Durch gemeinschaftliches Tun in und mit der Natur lernen Schülerinnen und Schüler, im Team zu arbeiten, Verantwortung zu übernehmen und Konflikte konstruktiv zu lösen. Diese sozialen Interaktionen sind entscheidend für die Entwicklung von Empathie und Kommunikationsfähigkeit.
- 2. Stärkung des Selbstwertgefühls:** Die aktive Teilnahme an Garten AGs und das sichtbare Ergebnis der eigenen und gemeinsamen Anstrengungen können das Selbstbewusstsein der Schüler:innen stärken. Das Gefühl – mit anderen zusammen – etwas geschaffen zu haben, fördert ein positives Selbstbild und motiviert zur weiteren Teilnahme.
- 3. Stressabbau und emotionale Regulation:** Der Aufenthalt in der Natur hat nachweislich positive Auswirkungen auf die psychische Gesundheit. Die Gestaltung und Tätigkeit im Schulgarten können als eine Form der Achtsamkeitspraxis betrachtet werden, die hilft, Stress abzubauen und emotionale Spannungen zu regulieren. Schüler:innen können durch die Verbindung zur Natur innere Ruhe finden und ihre Emotionen besser verarbeiten.
- 4. Integration von Vielfalt:** In vielen Schulen treffen Kinder und Jugendliche mit unterschiedlichen kulturellen und sozialen Hintergründen aufeinander. Die Garten AG bietet einen Raum, in dem Schüler:innen unabhängig von ihrer Herkunft zusammenarbeiten können. Dies fördert das Verständnis für die Anderen, die Akzeptanz von Vielfalt und somit Mehrperspektivität.
- 5. Entwicklung von Verantwortungsbewusstsein:** Durch die Gestaltung und Pflege des Schulgartens lernen Schüler:innen, dass ihre Handlungen direkte Auswirkungen auf die Umwelt haben, was zu einem gesteigerten Verantwortungsbewusstsein und Naturempathie führt.

Enkulturation (Einfluss aus der Kultur, in der wir leben. Neben dem sozialen Nahraum, in dem z.B. die Eltern, Geschwister, Großeltern, Nachbarn und Spielkameraden Informationen über Blicke, Worte sowie Berührungen senden; zunehmend auch Einflüsse von Print- und elektronischen Medien) beschreibt den Prozess, durch den Individuen die kulturellen Praktiken und Traditionen ihrer Gesellschaft erlernen. In der Integrativen Garten- und Landschaftstherapie können kulturelle Elemente einfließen, wenn beispielsweise für bestimmte Kulturen bedeutungsvolle Heilpflanzen oder Gewürze zubereitet werden. Solche Aktivitäten fördern sowohl das kulturelle Bewusstsein, stärken die Identität der Teilnehmenden und begünstigen einen interkulturellen Austausch.

Sozialisation (Informationen aus dem sozialen Nahraum) bezeichnet den Prozess, durch den Individuen die Werte, Normen und Verhaltensweisen ihrer Gesellschaft erlernen. Dies geschieht durch gemeinschaftliche Tätigkeiten in der Natur, die den Teilnehmenden nicht nur soziale Fertigkeiten, sondern auch ein Gefühl der Zugehörigkeit und des Gemeinschaftsgeistes vermitteln ermöglicht.

Ökologisation (Mikroökologie, Mesoökologie, Makroökologie) bezieht sich auf das Bewusstsein und die Verantwortung für die Mit-Welt sowie die Bedeutung von nachhaltigen Praktiken, der Pflege der Naturdiversität und von Umweltschutz. Diese Erfahrungen fördern ein tiefes Verständnis für ökologische Zusammenhänge und ermutigen zu umweltbewussten Entscheidungen.

Die **Integrative Garten- und Landschaftstherapie** ist ein ganzheitlicher Ansatz, der Sozialisation, Ökologisation und Enkulturation miteinander verknüpft. Durch die Förderung sozialer Interaktionen, das Bewusstsein für ökologische Zusammenhänge und die Wertschätzung kultureller Traditionen trägt sie dazu bei, das individuelle und gemeinschaftliche Wohlbefinden zu stärken. In unserer von Unsicherheiten geprägten Zeit bietet sie gerade im schulischen Kontext einen wertvollen Raum für Heilung und Förderung, lebenslanges Lernen und Entwicklung.

Literaturhinweise

- Louv, R. (2012). Das Prinzip Natur, 1. Aufl. Beltz Verlag: Weinheim und Basel, S. 61
- Orth, I., Sieper, J., Petzold, H.G. (2014c-2014d). Integrative Therapie als methodenübergreifende Humantherapie. In: Eberwein, W., Thelen, M. (Hrsg. 2014). Humanistische Psychotherapie, Theorien, Methoden, Wirksamkeit. Psychosozial Verlag: Gießen, S. 279-332.

Autor:in



Marina Raffaella Cerea ist Integrative Kunst- und Kreativitätstherapeutin und Integrative Garten- und Landschaftstherapeutin. Sie verbindet diese beiden Methoden in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in eigener Praxis. Als Dozentin für Garten- und Landschaftstherapie engagiert sie sich in der Weiterbildung von Garten- und Landschaftstherapeut:innen und bietet Supervision für Menschen dieser Berufsgruppe an. Sie ist im Beirat der GGuT (Gesellschaft für Gartenbau und Therapie e.V.) und Vorstandsmitglied der Internationalen Gesellschaft Gartentherapie (IGGT e.V.), Sektion International. Im August 2025 startet das nächste Curriculum Integrative Garten- und Landschaftstherapie IGLT an der EAG – FPI in Hückeswagen.



Draussen unterrichten in der Deutschschweiz

Schulischer Unterricht im Freien gewinnt immer mehr an Bedeutung. Doch unterstützt der Lehrplan der deutschsprachigen Schweiz diese Unterrichtsform? Und welche Bedeutung hat der Aussenraum als Lernort im Konzept der Bildung für nachhaltige Entwicklung?

Als angehende Umweltingenieurin befasse ich mich leidenschaftlich mit den Möglichkeiten, Menschen näher an die Natur zu bringen – eine wichtige Akteurin dafür ist die Bildung. Im Rahmen meines Studiums ist eine wissenschaftliche Arbeit entstanden, welche die Rolle des Draußen-Unterrichtens in der obligatorischen Schule untersuchen soll. Die Arbeit wurde als Literaturrecherche durchgeführt und untersucht die Zusammenhänge zwischen dem Unterricht draussen, dem Deutschschweizer Lehrplan und der Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Die Schulische Bildung ist heutzutage aus der westlichen Welt nicht mehr wegzudenken. Neun Jahre verbringen Kinder in der Schweiz in der Schule – den Kindergarten ausgeschlossen. Die Schule nimmt somit einen nennenswerten Anteil im Alltag unserer Kinder ein. Wer an Schule denkt, sieht dabei wahrscheinlich eines: ein Klassenzimmer. Dabei wäre es auch möglich, draussen im Freien zu unterrichten. Denn Lehrpersonen in der Schweiz haben bei der Gestaltung ihres Unterrichtes einen gewissen Freiraum, müssen sich aber auch an inhaltliche Vorgaben halten, welche im Deutschschweizer Lehrplan, dem [Lehrplan 21](#), festgehalten sind.

Wozu draussen Unterrichten?

Mit dem Lehrplan 21 und der BNE möchte die Schweiz also die schulische Bildung modernisieren und breiter denken als das bloße fachliche Lernen. Wo in diesem Diskurs findet sich aber das Draußen-Unterrichten? Es ist mittlerweile vielfach erwiesen, dass draussen Lernen eine Menge von positiven Auswirkungen auf Lernende mit sich bringt. Eine [Sammelstudie](#) aus dem Jahr 2017 fasst diese übersichtlich zusammen (Becker et al.). Komplexe Aufgaben können demnach beim Lernen im Freien besser verstanden und in Kontext gesetzt werden, wodurch sich die schulische Leistung der Schüler:innen erheblich verbessern kann. Auch die

intrinsische Lernmotivation, die allgemeine Freude an der Schule, Konzentration und das Selbstbewusstsein der Kinder und Jugendlichen werden durch den Unterricht draussen positiv beeinflusst, genauso wie soziale Aspekte.

Draussen unterrichten im Lehrplan 21

Mit diesen Grundlagen wurden der Lehrplan 21 sowie die BNE nach Aussagen zum Unterricht draussen in meiner wissenschaftlichen Arbeit durchsucht. Die Recherche ergab, dass es tatsächlich Stellen im Lehrplan 21 gibt, die den Unterricht draussen direkt erwähnen,

Der Lehrplan 21 und die Bildung für nachhaltige Entwicklung

Der Lehrplan 21 wird in den 20 Deutschsprachigen Kantonen der Schweiz sowie im Fürstentum Lichtenstein als Grundlage des schulischen Unterrichts während der gesamten obligatorischen Schulzeit genutzt. Er beschreibt fachliche und überfachliche Kompetenzen, welche die Schüler:innen im Verlauf der Schulzeit erwerben sollen. Der Lehrplan 21 basiert auf einer Vielzahl von bildungspolitischen Grundsätzen, unter anderem auch auf der Leitidee der Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE). Die BNE ist seit 2005 ein wichtiger Bestandteil des modernen Bildungswesens weltweit, als die Vereinigten Nationen (UN) die Jahre zwischen 2005 und 2014 zur Dekade der Bildung für nachhaltige Entwicklung erklärte. Bis heute ist das Konzept der BNE in den bildungspolitischen Zielen der UN-Mitgliedsstaaten fest verankert. Dieses Grundkonzept verfolgt das Ziel, die Welt mit Hilfe der Bildung in eine nachhaltigere, gerechtere Richtung zu lenken. BNE soll Menschen lehren, ihr eigenes Handeln im globalen Zusammenhang betrachten zu können und so zu verstehen, wie dieses geändert werden kann, um allen Ebenen der Nachhaltigkeit nachzugehen und so eine positive Auswirkung auf die Welt zu ermöglichen. Komplexe Themen wie die Klimaerwärmung sollen demnach aktiv, zukunftsorientiert und fächerübergreifend gelernt und verstanden werden, wodurch kreative Lösungsansätze erarbeitet werden können.

Kinder in der Schweiz verbringen durchschnittlich 1 ½ Stunden am Tag draußen – also 22 ½ Stunden drinnen. (Quelle: SRF, 2024)

wenn auch wenige. Im Grundlagendokument wird der Einbezug von „außerschulischen Lernorten“ genannt, um den Unterricht abwechslungsreich zu gestalten, wobei nicht genauer erklärt wird, was dieser Begriff bedeutet. Nebst dieser einen Nennung wird der Außenraum interessanterweise vor allem für jüngere Kinder, ungefähr im Alter von fünf bis acht Jahren, als wichtiger Lernort gesehen. Dies wird damit begründet, dass das explorative, erforschende Lernen mit allen Sinnen für diese Altersgruppe zentral ist, während für ältere Kinder das fachspezifische Lernen und abstrahierte Denken ins Zentrum rückt.

Der Lehrplan 21 beinhaltet neben erklärenden Dokumenten auch fachspezifische Lehrpläne, wo die zu erreichenden Kompetenzen für jedes Fach mit Lernzielen beschrieben werden. Auch in diesen Lernzielen finden sich einige konkrete Nennungen des Außenraums, wie etwa im folgenden Lernziel: „Die Schüler:innen können nahegelegene Lebensräume und deren Lebewesen erkunden und ihre Forschungsergebnisse protokollieren sowie das Zusammenleben beschreiben“. Der größte Einbezug des Außenraumes befindet sich im Fach „Natur, Mensch, Gesellschaft“, aber auch in den künstlerischen Fachbereichen sowie in „Bewegung und Sport“ wird der Freiraum vereinzelt als Unterrichtsort genannt. Alle anderen Fachbereiche enthalten keinen direkten Bezug auf den Außenraum.

Draußen unterrichten – begünstigt?

Die Suche nach direkten Nennungen des Außenraumes im Lehrplan 21 reicht jedoch nicht aus, um den Einbezug des Draußen-Unterrichtens innerhalb des Lehrplanes zu verstehen. Die Recherchearbeit untersuchte nämlich auch konkret, ob mit dem Lehrplan 21 der Unterricht draußen begünstigt wird: der Begriff „begünstigt“ öffnet viel Raum zur Interpretation. Der Bezug zur Grundhaltung des Lehrplans und zum schweizerischen Bildungsverständnis müssen folglich für diese Diskussion miteinbezogen werden.

Die Lernziele innerhalb der fachspezifischen Lehrpläne weitergehend zu untersuchen, machte für diese Recherche keinen Sinn, da innerhalb der Formulierungen zu viel Interpretationsraum besteht. Die Begriffe „erforschen“ oder „erkundigen“ könnten beispielsweise für einen Unterricht draußen sprechen, jedoch können Phänomene auch innerhalb eines Klassenzimmers erforscht werden.

Grundsätzlich besteht gemäß dem [Lehrplan 21](#) die Aufgabe der Schule darin, „den Schüler:innen kultur- und gegenstandsbezogene Erfahrungen zu ermöglichen und dabei grundlegende fachliche und überfachliche

Kompetenzen zu vermitteln“. „Kompetent“ ist eine lernende Person gemäß dem Lehrplan 21 dann, wenn sie auf vorhandenes Wissen zurückgreifen kann, Zusammenhänge versteht, über Fähigkeiten zum Lösen von Problemen verfügt, Lerngelegenheiten aktiv und selbstmotiviert nutzt und fähig ist, ihr Wissen mit dem Wissen anderer zu verknüpfen. Bezogen auf die Annahme, dass all diese Fähigkeiten durch den Unterricht im Freien gefördert werden können, würde diese Art des Lernens also tatsächlich durch den Lehrplan 21 begünstigt.

Draußen unterrichten in der BNE

Die BNE ist ein Konzept; es gibt dazu kein offizielles Dokument, das ihre genauen Inhalte festlegt. Immer wieder wird betont, dass es keinen einzelnen richtigen Weg gibt, eine BNE umzusetzen, sie solle viel eher Raum für Innovation und Kreativität bieten. Somit gibt es also keine offiziellen Statements zur Nutzung des Außenraums als Lernort, um eine Bildung für nachhaltige Entwicklung zu erreichen. Die nationale Fachstelle für BNE in der Schweiz, [éducation21](#), hat zum Thema draußen Unterrichten ein [Themendossier](#) publiziert. Demnach führt diese Art des Lehrens zu einem vielfältigen Perspektivwechsel und fördert das informelle Lernen, was wiederum formelles Lernen stärkt. Es wird argumentiert, das Lernen draußen stärke das Verständnis für komplexe Herausforderungen wie Biodiversitätsverlust. Außerdem können Lernende im Freien demnach ihren persönlichen Handlungsspielraum innerhalb der Themen besser einschätzen. [Éducation21](#) begründet diese Aussagen damit, dass der Unterricht draußen nicht bloß Inhalte vermittelt, sondern reale Erfahrungen bietet und zusätzlich Emotionen auslöst, die das Gelernte festigen können.

Gerade weil das Konzept der BNE so offen formuliert ist und bewusst Raum für kreative Ansätze lässt, wäre also der Unterricht im Freien durchaus eine Möglichkeit, eine Bildung für nachhaltige Entwicklung durchzuführen. Denn diese Unterrichtsform fördert viele Aspekte und Kompetenzen, die mit der BNE erreicht werden sollen. Gerade die Realitätsnähe, die beim Lernen im Freiraum entsteht, unterstützt die Idee der BNE direkt.

Fazit

Weder innerhalb der BNE noch im Lehrplan 21 hat der Unterricht draußen in der Deutschschweiz einen bedeutenden Platz. Diese Erkenntnis scheint auf den ersten Blick vielleicht etwas ernüchternd. Sowohl der Lehrplan 21 wie auch die BNE bieten aber viel Spielraum, sowohl in der Umsetzung für Lehrpersonen wie auch in der Interpretation für Interessierte. Wird dieser entscheidende Punkt in Erwägung gezogen, öffnen



Taxonomie naturgestützter Interventionen

In ihrem am 16. November erschienenen Buch "Naturgestützte Interventionen" zeigen die Herausgeber:innen die Bandbreite der Möglichkeiten auf, in und mit der Natur gesund zu leben. Das Herzstück des Werks: eine neue Taxonomie, die naturbasierte Angebote strukturiert.

Naturgestützte Interventionen gewinnen in der therapeutischen und präventiven Arbeit zunehmend an Bedeutung. Während sich vor allem tiergestützte Interventionen, bei denen etwa mit Hunden oder Pferden gearbeitet wird, besonderer Beliebtheit erfreuen, wächst zunehmend auch die Nachfrage nach pflanzengestützten und landschaftsbasierten Ansätzen. Im Vordergrund stehen dabei der direkte Kontakt mit Pflanzen sowie die aktive Auseinandersetzung mit der Umwelt und natürlichen Elementen, wie Wäldern oder Flüssen. Die verschiedenen Konzepte gehen teilweise ineinander über: So kann ein Therapiespaziergang im Wald auch Tiere miteinbeziehen, während das Wetter ebenso die Maßnahme beeinflusst.

Naturbasierte Therapien als Schlüssel zu nachhaltigem Handeln

Dies stellt Anbieter:innen naturgestützter Dienstleistungen vor neue Herausforderungen, die über therapeutische Methoden hinausgehen. Durch die zunehmende Urbanisierung und Technologisierung fühlen sich viele Menschen immer stärker von der Natur entfremdet. Zugleich ist diese dem menschengemachten Klimawandel ausgesetzt, der den Verlust der Biodiversität und die Zerstörung wichtiger Lebensräume mit sich bringt. Die Vernichtung von Natur und Umwelt hat auch einen direkten Einfluss auf uns Menschen. Sowohl gesundheitliche als auch psychische Belastungen haben in den letzten Jahren markant zugenommen (BMUV, 2020).

Bei den naturgestützten Interventionen geht es deshalb vermehrt auch darum, eine achtsame Interaktion mit der Natur zu fördern. Dies wirkt nicht nur heilsam, sondern motiviert Menschen auch, Verantwortung für die Umwelt zu übernehmen und nachhaltiger zu han-

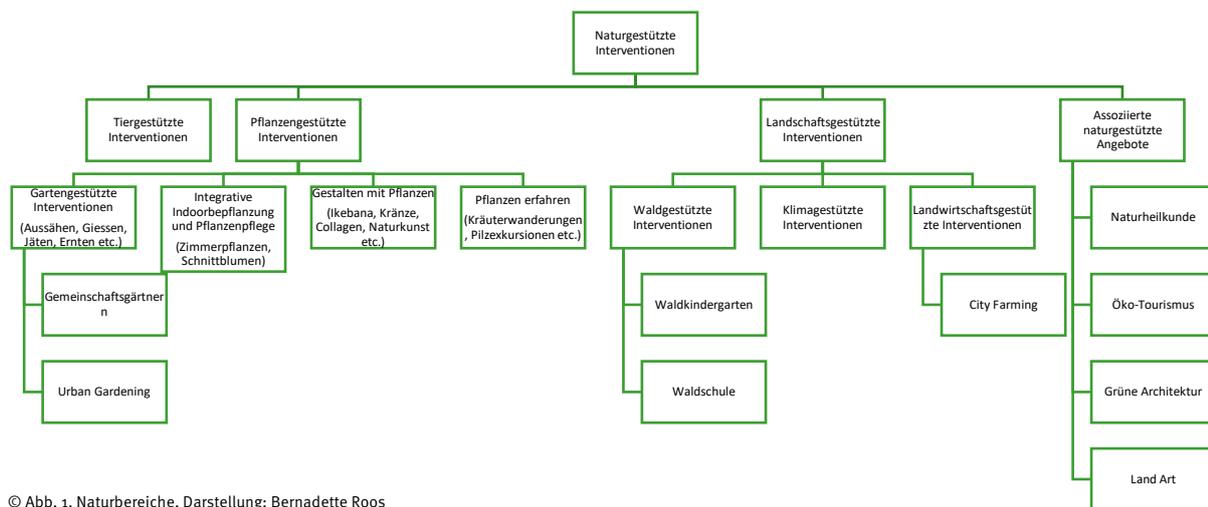
deln. Auch hier sind die Anbieter:innen in der Verantwortung. Die Verbindung von Natur und Gesundheit wird zu einem wichtigen Werkzeug, um sowohl auf persönlicher wie auch auf gesellschaftlicher Ebene positive Veränderungen anzustoßen. Nur wer für die Belange der Natur sensibilisiert ist, wird sie schützen und länger in den Genuss ihrer heilenden Kraft kommen.

Wie zwei Taxonomien Therapie und Prävention vereinen

In ihrem neuen Buch „Naturgestützte Interventionen. Grüne Therapien, naturnahe Aktivitäten, nachhaltige Prävention“ stellen die drei Herausgeberinnen, Theres Germann-Tillmann, Bernadette Roos Steiger und Renée Vroomen-Marell, die von ihnen entwickelten Taxonomien vor: einerseits eine Übersicht bezüglich der Naturbereiche, andererseits eine nach Fachbereichen. Diese beiden Taxonomien stellen ein Novum in der theoretischen Einordnung der Interventionen dar und bieten Ansatzpunkte, um Menschen für die Natur zu sensibilisieren und sie zu befähigen, ihre Umwelt bewusster wahrzunehmen.

Die Taxonomie nach Naturbereichen (s. Abb. 1) unterteilt die naturgestützten Interventionen in drei Hauptkategorien: tiergestützte, pflanzengestützte und landschaftsgestützte Interventionen. Ergänzend dazu gibt es eine vierte Kategorie, die assoziierte naturgestützte Angebote umfasst. Dazu gehören unter anderem Naturheilkunde, Ökotourismus oder Land Art.

Die Taxonomie umfasst nicht nur therapeutische Ansätze, sondern auch präventive und gesundheitsfördernde Maßnahmen sowie Angebote in der Pädagogik und sozialen Arbeit. So helfen naturgestützte Angebote nicht nur Menschen mit gesundheitlichen Einschränkungen, sondern unterstützen auch diejenigen, die ihre Gesundheit präventiv stärken möchten.



© Abb. 1. Naturbereiche. Darstellung: Bernadette Roos

Die vier Säulen der Taxonomie Naturbereiche

Schauen wir uns die Taxonomie also einmal etwas genauer an. Die vielleicht bekannteste Form der naturgestützten Interventionen und die erste Kategorie sind die tiergestützten Interventionen. Dabei wird oft mit Hunden oder Pferden gearbeitet und eine enge Verbindung zwischen Mensch und Tier angestrebt. Die Anwesenheit von Tieren kann erwiesenermaßen emotional stabilisierend wirken, Ängste lindern und das soziale Verhalten fördern.

Bei den pflanzengestützten Interventionen stehen Pflanzen und gartenbasierte Aktivitäten im Vordergrund. Diese reichen von der Pflanzenpflege bis hin zur sensorischen Erfahrung im Umgang mit Naturmaterialien. Diese Form fördert die motorischen Fähigkeiten, steigert das Wohlbefinden und baut Stress ab. Pflanzengestützte Interventionen eignen sich besonders für Menschen, die sich durch kreatives oder praktisches Schaffen mit der Natur verbinden möchten oder die in ihrem urbanen Umfeld nur einen erschwerten Zugang zur Natur haben. Darüber hinaus wird beispielsweise die Gartentherapie bei Menschen mit Demenz eingesetzt.

Nicht damit zu verwechseln sind die landschaftsgestützten Interventionen. Diese beziehen die natürliche Umgebung wie Wälder, Flüsse, Berge oder landwirtschaftliche Flächen in die Intervention ein. Die Natur wird sowohl als Lebensraum als auch als unterstützendes Element genutzt und ermöglicht so eine ganzheitliche Erfahrung. Das gleiche gilt auch für andere landschaftsgestützte Interventionen: Präventive Waldspaziergänge beinhalten zwar ursprünglich keine therapeutischen Elemente, können aber in Therapien eingesetzt werden. Die Aktivitäten umfassen Waldspaziergänge, Bergwanderungen oder Kneipen in Bächen (d.h. zur Stärkung des Immunsystems ins kalte Wasser treten) und wirken sich positiv auf die physische und psychische Gesundheit aus.

Die vierte und letzte Kategorie der Taxonomie sind die assoziierten naturgestützten Angebote. Diese umfassen verschiedene Aktivitäten in der Natur, die in spezifischen Kontexten angewendet werden.

Worauf es bei seriösen naturgestützten Interventionen ankommt

Inzwischen gibt es eine breite Auswahl an vielversprechenden Angeboten. Allerdings ist dabei auch Vorsicht geboten: Seriöse naturgestützte Interventionen basieren auf professioneller Ausbildung und fundierten Weiterbildungen. Nur wer einen fundierten pädagogischen, pflegerischen oder therapeutischen Hintergrund mitbringt oder Erfahrung in der Gesundheitsförderung hat, erfüllt auch die fachlichen Voraussetzungen, um naturgestützte Interventionen professionell anzubieten.

Unseriöse Anbieter:innen hingegen vermarkten ihre Angebote oft als »Wundermittel«, ohne dass dabei jedoch ein echter therapeutischer Mehrwert nachweisbar ist. Wer seriöse Interventionen anbietet, legt darum Wert auf die Dokumentation und Evaluation der Prozesse und definiert zuvor die angestrebten Ziele der Therapie.

Die Taxonomie nach Fachbereichen unterscheidet die Angebote basierend auf der beruflichen Qualifikation der Anbietenden und den Zielen der Interventionen. Hier wird festgelegt, welche Fachkräfte welche Art von naturgestützter Intervention anbieten können und wie tiefgehend ihre Ausbildung und Spezialisierung sein muss.

Die Taxonomie nach Fachbereichen hilft somit, die professionellen von unprofessionellen Angeboten zu trennen und die Anforderungen an Qualifikationen und Zielsetzungen der Anbieter:innen klar zu definieren. Seriöse Angebote, die auf fundierten Qualifikationen und einem achtsamen Umgang mit der Natur basieren, sind der Schlüssel, um sowohl die Bedürfnisse und die

Gesundheit der Menschen als auch den Schutz der Natur miteinander in Einklang zu bringen.

Literaturhinweise

BMUV (2020). Gesundheit im Klimawandel. <https://www.bmuv.de/themen/gesundheit/gesundheit-im-klimawandel/ueberblick-gesundheit-im-klimawandel#:~:text=Der%20Klimawandel%20hat%20vielf%C3%A4ltige%20direkte,%2DKreislauf%2D%20und%20Atemwegserkrankungen%20verst%C3%A4rken>. (zuletzt aufgerufen am 17.10.2024).

Germann-Tillmann, T., Steiger, B.R., Vroomen-Marell, R. (2024). Naturgestützte Interventionen. Schattauer Verlag: Stuttgart.

Umweltbundesamt (2023). Klimawandel und psychische Gesundheit. <https://www.umweltbundesamt.de/themen/gesundheit/umwelteinfluesse-auf-den-menschen/klimawandel-gesundheit/klimawandel-psychische-gesundheit#undefined> (zuletzt aufgerufen am 17.10.2024).

Autor:in



Noemi Harnickell lebt und arbeitet als freie Journalistin in der Schweiz. www.noemiharnickell.com
Kontakt: info@noemiharnickell.com.



© Myriams-Fotos auf Pixabay



Sparkling Science: Es geht wieder los!

Mit dem Schuljahr 2024/25 starten 27 neue Citizen-Science-Projekte, in denen Schüler:innen und Citizen Scientists als Forschende aktiv mitarbeiten. Insgesamt sind rund 90 Partnerschulen, 35 Forschungseinrichtungen und 25 Partner aus Wirtschaft und Gesellschaft beteiligt.

Das Forschungsförderprogramm [„Sparkling Science 2.0“](#) verbindet Wissenschaft, Bildung und Gesellschaft auf innovative Weise. Voraussetzung aller geförderten Projekte ist die aktive Beteiligung von Schüler:innen, die im Rahmen der Projekte gemeinsam mit Wissenschaftler:innen neue Erkenntnisse generieren. In vielen Projekten können zusätzlich auch interessierte Bürger:innen mitforschen. Dabei entsteht ein direkter Mehrwert für alle Projektbeteiligten – für die Schüler:innen, die frühzeitig Einblicke in wissenschaftliche Arbeitsweisen gewinnen, für die weiteren Citizen Scientists, die mit ihrem Know-How zum Gelingen der Projekte beitragen, aber auch für die Wissenschaftler:innen, die ihre methodischen Kompetenzen dadurch erweitern können. Durch die Einbindung von Citizen Scientists wird außerdem Forschung in der öffentlichen Wahrnehmung sichtbar gemacht und eventuelle Berührungspunkte mit Wissenschaft werden abgebaut.

Das Programm [„Sparkling Science“](#) wurde 2007 vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) initiiert und wird seitdem vom OeAD koordiniert und betreut. Mehr als 107.000 Personen aus 200 Forschungseinrichtungen, 535 Schulen und 185 Partnern aus Wirtschaft und Gesellschaft nahmen zwischen 2007 und 2019 an diesem in Europa einzigartigen Förderprogramm teil. 2021 startete das Nachfolgeprogramm [„Sparkling Science 2.0“](#) mit insgesamt 34 geförderten Projekten. Das Programm fügt sich heute ideal in die bundesweite Strategie ein, um das Vertrauen in Demokratie und Wissenschaft zu stärken, u.a. im Rahmen der Initiative [DNAustria](#).

Zweite Ausschreibung mit 27 neuen Projekten

Um dieses Ziel weiter zu verfolgen, werden ab dem Schuljahr 2024/25 27 neue Citizen-Science-Projekte an 16 Forschungseinrichtungen in Österreich gefördert. Diese 16 projektleitenden Forschungseinrichtun-

gen arbeiten im Rahmen der Projekte mit 19 weiteren Forschungspartnern zusammen. Damit können in den kommenden drei Jahren voraussichtlich über 37.000 Schüler:innen und weitere 7000 Citizen Scientists in Österreich erreicht werden. Für die Umsetzung dieser neuen Projekte stellt das BMBWF insgesamt 9,5 Millionen Euro an Fördermitteln zur Verfügung.

Um einige der größten Herausforderungen unserer Zeit zu erforschen, wurde im Rahmen der zweiten Ausschreibung ein thematischer Schwerpunkt auf die fünf EU-Missionen des transnationalen Forschungsförderprogrammes [„Horizon Europe“](#) gelegt. Die Missionen konzentrieren sich auf die Bekämpfung von Krebs (Mission Cancer), die Anpassung an den Klimawandel (Mission Climate), den Schutz von Ozeanen und Gewässern (Mission Ocean), die Entwicklung klimaneutraler Städte (Mission Cities) und die Wiederherstellung der Bodengesundheit (Mission Soil). Somit konnten gezielt Forschungsvorhaben gefördert werden, die sich diesen Forschungsthemen widmen und Lösungsansätze dazu beitragen. Die Resonanz auf den thematischen Schwerpunkt war äußerst positiv: Neun der 27 geförderten Projekte bearbeiten die zukunftssträchtigen Themenbereiche inhaltlich.

Eine Besonderheit des Förderprogramms ist, dass es sich seit seiner Entstehung an Forscher:innen aus allen Disziplinen richtet und offen für alle Themen ist. Auch unter den geförderten Projekten der zweiten Ausschreibung sind daher verschiedene Wissenschaftsdisziplinen und Fachbereiche vertreten, wobei eine Mehrzahl der Projekte in der Lehr- und Lernforschung verortet ist. Thematisch liegt hier ein Schwerpunkt auf den Themen Biodiversität und Umweltpädagogik. Das Projekt [„Forest Groove“](#) des Bundesforschungszentrums für Wald (BFW) kombiniert beispielsweise auf innovative Weise Umweltbildung, Wissenschaft und Musik und erforscht gemeinsam mit Schüler:innen die akustische Biodiversität des Waldes. Oder das praxisnahe Projekt [„BiodiverCITY-Island Hopping“](#) der Universität Wien, das sich

der Erforschung und Förderung der Insektenvielfalt in Wien durch die Schaffung von sogenannten Biodiversitätsinseln widmet.

Wissenschaft im Klassenzimmer

Gemein ist allen Sparkling-Science-Projekten, dass Schüler:innen im Rahmen des Schulunterrichts an den Forschungsprojekten mitarbeiten. Damit die Beteiligung auch für Kinder und Jugendliche in peripheren Regionen möglich ist, werden jene Projekte mit einer zusätzlichen Förderung unterstützt, die Schulen in ländlichen Regionen oder Schulen, die bisher nicht im Bereich der Wissenschaftsvermittlung aktiv waren, einbinden. Rund die Hälfte der geförderten Projekte der zweiten Ausschreibung erhält diese Zusatzförderung. Eine Einbindung der Schulen ist in den Sparkling-Science-Projekten in unterschiedlichen Phasen des Forschungsprozesses möglich – von der Formulierung der Forschungsfrage über die Datenerhebung und -analyse bis hin zum Verfassen wissenschaftlicher Publikationen.

Abhängig von der Disziplin, den wissenschaftlichen Methoden oder der Forschungsfrage kann das gemeinsame Forschen mit Wissenschaftler:innen und Expert:innen in verschiedenen Formaten und an unterschiedlichen Orten stattfinden, z.B. bei Workshops, im Klassenzimmer, bei Experimenten im Schullabor oder bei der Feldforschung direkt in der Natur.

Ein wichtiger Faktor für den Projekterfolg ist jedoch bei allen Projekten, dass die Beteiligung auf die Fähigkeiten und das Alter der Schüler:innen abgestimmt wird. Denn eine Volksschulklasse bringt andere Kompeten-

zen und Erfahrungen in ein Forschungsprojekt mit als eine Maturaklasse einer höheren technischen Lehranstalt oder eine praxisorientierte Klasse einer Berufsschule. Die Berücksichtigung dieser vielfältigen (Vor-)Erfahrungen und Lebensrealitäten der Schüler:innen ist für die Projektleiter:innen bei der Forschungsplanung oft herausfordernd, aber im Ergebnis stets bereichernd.

Best-Practice-Beispiele der ersten Ausschreibung

Die 34 Projekte der ersten Ausschreibung des europaweit immer noch einzigartigen Forschungsförderprogrammes laufen bereits seit Herbst 2022. Inhaltlich werden auch dabei die unterschiedlichsten Themen beforscht. So untersuchen beispielsweise Schüler:innen zusammen mit Wissenschaftler:innen die Auswirkungen von biodiversitätsfördernden Maßnahmen auf Gründächern, während in einem weiteren Projekt die Schneeveränderungen in Grönland und Österreich interdisziplinär erforscht werden. Drei Best-Practice-Beispiele werden im Folgenden näher beschrieben:

Das Projekt „u3green“, geleitet von PD Dr. Sabine Henning an der Universität Salzburg, widmet sich der Erforschung von urbanem Grün und der Entwicklung kinder- und jugendfreundlicher Städte. Ziel ist es, Daten rund um urbanes Grün zu erheben, auszuwerten und anschließend interaktive Visualisierungsmöglichkeiten zu entwickeln, um die Ergebnisse an Stakeholder und interessierte Bürger:innen zu kommunizieren. Das Projekt verortet sich in der Geoinformatik und wird in Kooperation mit Expert:innen aus der Bildungs- und Raumforschung durchgeführt. Was das Projekt neben



Im Projekt „Micro-Tramper“ werden mikrobielle Ströme entlang der Lebensmittelerstellung erforscht © Thomas Suchanek

dem kinder- und jugendzentrierten Forschungsansatz auszeichnet, sind die Beteiligungsmöglichkeiten, die es auch für Schüler:innen außerhalb der sieben Partnerschulen gibt. So konnten interessierte Jugendliche in ganz Österreich einerseits selbst Daten zu urbanem Grün bereitstellen oder im Rahmen von Kurz- und Langpraktika am Projekt aktiv mitforschen. Bislang wurden so rund 900 Datensätze gesammelt und über 10 Praktika-Stellen besetzt. Der folgende Kommentar eines beteiligten Schülers und Praktikanten verdeutlicht, wie sehr die Schüler:innen vor allem das Forschen auf Augenhöhe schätzen:

„Meine Teilnahme am Projekt u3Green bot mir eine wertvolle Gelegenheit, praktische Erfahrungen zu sammeln, mein Wissen im Bereich Geoinformatik zu vertiefen und meine Fähigkeiten in einem echten Arbeitsumfeld einzusetzen. [...] Was mir am meisten am Praktikum gefiel, ist, dass die Meinungen und Kommentare von uns genauso ernst genommen wurden, wie die der Erwachsenen selbst. Auf jede Idee, egal von wem sie kam, wurde gleich geachtet. Diese Gleichsetzung mit Erwachsenen bzw. Expert:innen gab mir das Gefühl, in meinem Arbeitsumfeld sehr geschätzt zu werden.“

(Bland Darwich, Salzburg)

Das sozialwissenschaftliche Projekt [„EAT+CHANGE“](#) bindet Schüler:innen als Co-Forschende aktiv ein, um gemeinsam mit Wissenschaftler:innen der Universität

Graz Ernährungsgewohnheiten und deren Auswirkungen auf Umwelt und Gesellschaft zu erforschen. Die beteiligten Citizen Scientists nutzen dabei die Methode „Photovoice“, um mit Fotos ihren Alltag zu dokumentieren und anschließend in Workshops über unterschiedliche Ernährungspraktiken zu sprechen sowie eingeschlifene Denk- und Handlungsmuster zu reflektieren. Die Ergebnisse aus dem Projekt werden in Ausstellungen präsentiert, um lokale Veränderungsprozesse anzustoßen und das Bewusstsein für nachhaltige Ernährung in der Gesellschaft zu stärken. Im Projekt entsteht durch die Entwicklung von Lehrmaterialien auch eine offene Bildungsressource, die Lehrpersonen helfen soll, ähnliche Projekte umzusetzen. Dieses Jahr nahm das Projekt am Forschungswettbewerb Citizen Science Award teil. So konnten interessierte Schulklassen und Citizen Scientists aus ganz Österreich am Projekt mitforschen und sich dabei mit Fragen und Ideen für ein zukunftsfähiges Lebensmittelsystem auseinandersetzen. Durch die offene Beteiligungsmöglichkeit konnten rund 650 zusätzliche Datensätze gesammelt und neue Forschungs-Bildungs Kooperationen etabliert werden.

Ein weiteres Best-Practice-Beispiel ist das Projekt [„Micro-Tramper“](#), welches seit September 2022 von Ass. Prof. Evelyne Selberherr an der VetMedUni Wien geleitet wird. Im Projekt werden in Kooperation mit fünf höheren Lehranstalten für Landwirtschaft und Ernährung mikrobielle Ströme entlang der Lebensmit-



telherstellung erforscht. Die mikrobiologischen Untersuchungen erfolgen dabei bei Jugendlichen zuhause oder in landwirtschaftlichen Betrieben der Region und werden anschließend gemeinsam im Klassenzimmer mittels DNA-Extraktion analysiert. Das Projekt knüpft so geschickt an den Alltag und die Lebensrealität der Schüler:innen an (30% leben in einem landwirtschaftlichen (Groß)Elternbetrieb) und sorgt durch den direkten Praxisbezug bei den Citizen Scientists für eine hohe intrinsische Motivation zur Mitarbeit im Projekt. Für eine größtmögliche Reichweite schlägt das Projekt auch bei der Dissemination und Kommunikation der Ergebnisse unkonventionelle Wege ein: So finden Outreach-Aktivitäten auf landwirtschaftlichen Messen oder im öffentlichen Raum statt, wodurch Berührungspunkte mit Wissenschaft und Forschung abgebaut werden und ansonsten nur schwer erreichbare Zielgruppen erreicht werden.

Ausblick

Die Best-Practice-Beispiele verdeutlichen, welches Potenzial Citizen Science als Forschungsansatz birgt, um den Austausch zwischen Wissenschaft, Schule und Gesellschaft zu intensivieren und das wissenschaftliche Bewusstsein in der Bevölkerung langfristig zu fördern. Durch die Kooperationen zwischen Forschungs- und Bildungseinrichtungen werden außerdem wichtige Rahmenbedingungen geschaffen, um Citizen Science im Wissenschaftsbereich als auch im Bildungssystem nachhaltig zu verankern.

Weiterführende Informationen

Ein Überblick über das Forschungsförderprogramm „Sparkling Science 2.0“, das vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (BMBWF) gefördert und von der OeAD-GmbH koordiniert wird, findet sich auf der [Sparkling-Science-Webseite](#).

Die [OeAD-Broschüre](#) bietet spannende Einblicke in die geförderten Forschungsprojekte der ersten Ausschreibung.

Seit September 2023 organisiert das OeAD-Zentrum für Citizen Science die monatliche Webinarreihe „[Sparkling-Science-Spotlights](#)“. Darin stellen sich jeweils zwei geförderte Sparkling-Science-Projekte vor und sprechen über ihre gesammelten Erfahrungen, Lessons Learned und vieles mehr.

Der [Citizen Science Award](#) ist ein jährlich stattfindender Forschungswettbewerb, der seit 2015 vom OeAD-Zentrum für Citizen Science im Auftrag des BMBWF organisiert wird. Dabei liefern engagierte Citizen Scientists der Wissenschaft eine Fülle von Daten und erhalten gleichzeitig Einblicke in aktuelle Forschungsprojekte und -prozesse.

Autor:in



Alina Schwarz hat in Wien und Glasgow studiert und arbeitet seit 2021 im OeAD, wo sie das Forschungsförderprogramm „[Sparkling Science 2.0](#)“ begleitet.



„BiodiverCITY-Island Hopping“ ist eines von insgesamt 27 Projekten, die im Rahmen der 2. Ausschreibung gefördert werden. © Andrea Möller



Gartentherapie in Rumänien säen

Das Erasmus+ Projekt Hortus Medicus bot 17 Teilnehmenden die Möglichkeit, eine 120-stündige Pilotschulung zu besuchen. Durch diese Weiterbildung können sie nun therapeutisches Gärtnern in ihre eigenen beruflichen Tätigkeiten einfließen lassen.

Ziel des Hortus-Medicus-Projekts ist es, ein 120-stündiges Schulungsprogramm für therapeutisches Gärtnern zu entwickeln, das auch Lehrmaterial und Online-Lerninhalte umfasst. Wir wollen eine innovative Weiterbildung schaffen, die sowohl in der traditionellen Form des Präsenzunterrichts als auch in Form von Blended Learning mit theoretischen Teilen im E-Learning angeboten werden kann. Das Fortbildungsprogramm umfasst einen Lehrplan und ein Handbuch. Diese beiden Bildungsunterlagen führen bereits bestehende Praktiken mit unseren neu entwickelten Ansätzen auf dem Gebiet des therapeutischen Gärtnerns zusammen. Fünf Organisationen aus vier verschiedenen europäischen Ländern - Ungarn, Österreich, Italien und Rumänien - arbeiten gemeinsam bis Ende Februar 2025 an dem Projekt: Die Diversity Foundation (HU), die Ungarische Universität für Landwirtschaft und Biowissenschaften (HU), die Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik Wien (AU), das DISAA - Department of Agricultural and Environmental Sciences (IT) und unsere Organisation, die Foundation for Quality of Life - Transylvania (RO).

In Österreich und Italien ist die Gartentherapie weit verbreitet und anerkannt, und es gibt dort sowohl akademische als auch praktische Ausbildungsmöglichkeiten in diesem Bereich. In Ungarn wird die Gartentherapie bereits in einigen Krankenhäusern und sozialen Einrichtungen angewandt, obwohl derzeit keine speziellen Ausbildungsprogramme oder Handbücher in ungarischer Sprache verfügbar sind. In Rumänien ist selbst das Konzept der Gartentherapie kaum bekannt, und nur eine sehr kleine Zahl von Einrichtungen forscht auf diesem Gebiet.

Die Bedeutung der Pilotschulungen

Die entwickelten Schulungsprogramme und Lehrmaterialien wurden in zehn Pilotschulungen in Ungarn und Rumänien getestet: Mit der Fortbildung wollten wir

Fachleuten aus dem Gesundheits- und Sozialwesen das Wissen vermitteln, das sie benötigen, um therapeutische Gartenaktivitäten in ihrer täglichen Praxis einzuführen und umzusetzen und so die Effektivität ihrer Arbeit mit ihren Klient:innen zu erhöhen. Die Gartentherapie bietet diesen Fachleuten auch eine wirksame Strategie zur eigenen Burnout-Prävention. Andererseits können auch Landwirt:innen und landwirtschaftliche Fachkräfte diese Elemente als neue Angebote in ihre multifunktionalen Betriebe aufnehmen. Langfristig zielt das Schulungsprojekt darauf ab, die durch physische und psychische Gesundheitsprobleme verursachten Barrieren zu beseitigen und die Eingliederung benachteiligter Menschen, die von psychischen und/oder physischen Gesundheitsproblemen betroffen sind, zu fördern.

Pilotausbildung in Rumänien

Von über 40 Bewerber:innen wurden am Ende 17 Personen ausgewählt, die meisten von ihnen aus sozialen Einrichtungen und NGOs. Die Zielgruppen mit denen



© Monika Pakot

die Teilnehmenden arbeiten, sind Klient:innen mit Depressionen, Abhängigkeiten (Alkohol, Drogen und Spiele), Stress/Burnout, körperlich und geistig behinderte Menschen, ältere Menschen in Heimen, ältere Menschen mit Demenz sowie Kinder und Jugendliche im Rahmen präventiver Angebote.

Im Laufe des Jahres wurden zehn Weiterbildungen organisiert, um die fünf Module des neuen Gartentherapie-Lehrganges zu testen. Darüber hinaus war es auch wichtig, den Jahreszeiten zu folgen und zu erfahren, welche Aktivitäten in einem bestimmten Zeitraum durchgeführt werden können.

Im ersten Modul „Grundlagen des therapeutischen Gärtnerns“ wurden theoretische Hintergründe von Biodiversität und der Beziehung zwischen Mensch und Gesundheit anhand verschiedener theoretischer Ansätze wie Biophilie, Ökopsychologie (Umweltpsychologie), Ökotherapie (Natur- oder Grüntherapie), der Theorie der Wiederherstellung der Aufmerksamkeit und der Theorie der Stressreduzierung vorgestellt. Auf der praktischen Ebene wurden die fünf Pfade (Sinne, Schönheit, Emotionen, Bedeutung, Mitgefühl) zur Naturverbundenheit (Lumber et al., 2017) verwendet, ein methodischer Ansatz zur Verbesserung der Mensch-Natur-Beziehung.

Das zweite Modul „Botanik und Gartenpflege“ konzentrierte sich auf den landwirtschaftlichen Aspekt des therapeutischen Gärtnerns: Boden, Mulch mit vorhandenen Pflanzen, Pflanzenbeobachtung und Feldkartierung, Präsentation und Diskussion verschiedener Pflanzenarten, ihre Verwendung und Eignung für einen therapeutischen Garten. Als gemeinsame Aktivität bauten wir ein Hochbeet (Hügelkultur) und einen geflochtenen Astkomposter aus Holz. Während der gemeinsamen Arbeit hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, sich zu informieren und etwas über verschiedene Gartenthemen zu lernen.



Das Modul drei „Gestaltung von therapeutischen Gartenräumen“ diente dazu, sich mit den ersten Schritten zur Gestaltung eines Gartenlayouts, den Grundlagen der Gartengestaltung und der Raumnutzung (vertikal und horizontal) vertraut zu machen. In diesem Modul wurden auch Elemente „essbarer Gärten“ vorgestellt, wie Gemüse, Kräuter, essbare Früchte von Sträuchern, Bäumen, usw.

Beim vierten Modul „Zielgruppen“ wählten wir einen praxisorientierten Ansatz, da die Teilnehmenden ein breites Spektrum beruflicher Hintergründe mit sich brachten. Ziel war, diese Lehrveranstaltungen so erfahrungsorientiert wie möglich zu gestalten, um die Theorie mit der Praxis zu verbinden und Anregungen für die Erstellung eines Umsetzungsplans zu geben. Es wurden fünf Schritte für die Planung von therapeutischen Gartenaktivitäten/Programmen vorgestellt, indem unterschieden wurde, was die Differenzen zwischen Gartentherapie, therapeutischem Gärtnern, sozialer Gartentherapie und Gartenarbeit sind – bezüglich Zielsetzung, Aktivitäten und Messung. Anhand konkreter Aktivitäten, wie der Herstellung von Kräuterpotpourris, Kräutersalz, sensorischen Spielen mit Pflanzen, dem Mischen von Tees mit Hilfe des Geschmacks, dem Herstellen von Ton-Talismanen mit Blumen, dem Mischen von Oxymel usw., lernten die Teilnehmenden, wie sie mit den vorbereiteten Aktivitätsblättern Maßnahmen planen können.

Im fünften Modul „Optionen zur Wirkungsmessung beim therapeutischen Gärtnern“ lernten die Teilnehmenden, wie sie jede Maßnahme in mindestens einer der vier Gesundheitsdimensionen messen können: sozial, körperlich, geistig und spirituell. Es wurden verschiedene Fragebögen und Messdokumente angeboten, um sich damit vertraut zu machen.

Feedback von den Teilnehmenden

Eine Familientherapeutin, die sich auf Menschen mit Suchtproblemen konzentriert, sagte, es sei eigentlich so offensichtlich, dass wir eine sehr reiche Natur um uns herum haben, die wir mit einer guten Methode oder einem neuen Fokus zur Selbstheilung nutzen können. Eine Teilnehmerin, die mit körperlich und geistig behinderten Menschen arbeitet und parallel Soziale Arbeit studiert, beschloss, ihre Staatsexamensarbeit über therapeutischen Gartenbau für ihre Zielgruppe zu schreiben. Eine andere Teilnehmerin, die Gartengestalterin ist und bei der vor einigen Jahren eine Depression diagnostiziert wurde, schrieb uns: „Insgesamt war es für mich eine tolle Erfahrung, an der Fortbildung teilzunehmen, weil sie mir einerseits neue Perspektiven aus beruflicher Sicht eröffnete und ich andererseits als ehemalige Patientin die wohltuende Wirkung der therapeutischen Praktiken sehen und spüren konnte. Die Projektorganisationen haben eine große Menge an

Wissen zusammengetragen, und ich möchte ihnen für ihre harte Arbeit danken, jedes Modul ist sehr nützlich. Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, um meine Dankbarkeit für die Erfahrungen auszudrücken, die ich während der Ausbildung beim therapeutischen Gärtnern gemacht habe“.

Autor:in



Monika Pakot ist geschäftsführende Direktorin der Stiftung für Lebensqualität - Siebenbürgen. Sie verfügt über mehr als 20 Jahre Erfahrung in der nachhaltigen

Entwicklung von Gemeinden und ländlichen Gebieten: The Foundation for Quality of Life – Transylvania, pakotmonika@gmail.com.

Weiterführende Informationen

Mehr zu dem Hortus Medicus Projekt finden Sie zum Beispiel auf der [Website der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik](#) und der [Projektwebsite](#).



Erasmus+





Gesundheit & Stadtgrün vielfältig erforscht!

Das Unterrichtsmodul "Grünraum und Stadtleben" der Forschungsgruppe "Grün und Gesundheit" an der ZHAW in Wädenswil, Schweiz, ermöglicht es Studierenden, hier die von ihnen in Teams erarbeiteten Erkenntnisse zu veröffentlichen. Dieser Einleitung folgen ihre Projektbeiträge.

Im Herbstsemester wird das Modul „Grünraum und Stadtleben“ am Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen (IUNR) der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) angeboten. Studierende im fünften Semester nehmen von September bis Anfang November an diesem Modul teil, das von der Forschungsgruppe „Grün und Gesundheit“ geleitet wird. Das Team, bestehend aus dem Wissenschaftlichen Assistenten Luca Amiet, den Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Martina Föhn, Petra Köchli und Nadja Lang sowie der Forschungsgruppenleiterin Dorit van Meel, unterstützt die Studierenden bei der selbstständigen Umsetzung themenspezifischer Projekte. Das Modul wird zudem durch Beiträge externer Referent:innen und praxisnahe Exkursionen bereichert.

Modulkonzept

Das Modul konzentriert sich auf Grünräume in städtischen Randgebieten und deren Auswirkungen auf die körperliche, geistige und soziale Gesundheit der Bevölkerung, die aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet werden. Mehr als 80% der ständigen Wohnbevölkerung in der Schweiz leben inzwischen in städtischen Gebieten, wobei etwa 50% in den Agglomerationen großer Städte ansässig sind. In diesen urbanen Siedlungen wird der Platz für grüne Erholungsräume zunehmend knapp, und bislang gibt es nur wenige wissenschaftliche Studien zum Einfluss solcher Grünflächen auf die Gesundheit der Bewohner:innen in diesen dicht besiedelten Räumen.

Das Modul „Grünraum und Stadtleben“ greift diesen Forschungsbedarf auf. Urbane Grünräume leisten einen wichtigen Beitrag zu Wohlbefinden, Gesundheit und Lebensqualität und bieten Möglichkeiten für Erholung, Naturerfahrung und gemeinschaftliche Aktivitäten. Sie sind zugleich Orte für gärtnerische, sportliche und kulturelle Betätigung. Im Rahmen dieses interdisziplinär angelegten Moduls werden urbane und stadt-

randnahe Grünräume hinsichtlich ihres gesundheitlichen Nutzens und ihrer sozialen Funktion analysiert. Die Studierenden befragen Bewohner:innen zu deren Wahrnehmung, Nutzung und Erfahrung solcher Grünräume und ziehen Fachpersonen hinzu. Dabei decken sie Probleme auf und entwickeln neue Perspektiven für die zukünftige Förderung und Gestaltung von Lebensräumen.

Modulablauf

Die Studierenden arbeiten in Teams von drei bis vier Personen zusammen und legen eine bestimmte Zielgruppe sowie einen Typ von Grünraum fest, die sie untersuchen möchten. Die Zielgruppen können z. B. Kinder und Jugendliche, Familien, Personen mit Beeinträchtigungen oder ältere Menschen umfassen. Als Grünraumtypen kommen unter anderem Parkanlagen, Spazierwege, Plätze, Friedhöfe oder Brachflächen infrage. Die Teams wählen dann zwei konkrete Standorte mit dem gewählten Grünraumtypus aus und vergleichen diese im Hinblick auf die jeweilige Zielgruppe. Dabei gehen die Studierenden der Frage nach, welchen Beitrag Grünräume in Agglomerationen zur sozialen, psychischen und körperlichen Gesundheit leisten können.

Um fundierte Antworten zu finden, führen die Studierenden ihre Analysen aus verschiedenen Perspektiven durch. Sie haben die Möglichkeit, verschiedene Methoden der empirischen Sozialforschung kennenzulernen und anzuwenden, um ihre Fragestellungen interdisziplinär und transdisziplinär zu bearbeiten. Neben der Ortsanalyse führen die Studierenden qualitative, problemzentrierte Interviews mit selbst erstellten Leitfäden durch und sammeln zusätzliche Daten durch teilnehmende Beobachtungen, die sie in Beobachtungsprotokollen und Fotodokumentationen festhalten. Die erarbeiteten Ergebnisse werden mithilfe fotografischer Techniken aufbereitet und der Öffentlichkeit zu-

gänglich gemacht. Jede Gruppe erstellt einen Beitrag für die aktuelle Ausgabe der Fachzeitschrift GREEN CARE, den Sie anschließend hier lesen können. Im November fand zudem eine Ausstellung auf dem Campus Grüental statt, bei der die Teams ihre Erfahrungen aus dem Modul anhand von Postern öffentlich präsentierten.

Mit diesem Modul hoffen wir, einen Beitrag zu einem angenehmeren Leben in der Stadt und zur Entwicklung lebensfreundlicher urbaner Räume für die Zukunft zu leisten und wünschen viel Freude und neue Erkenntnisse beim Lesen.

Autor:in



Dr.ⁱⁿ Dorit van Meel arbeitet an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Wädenswil (Schweiz) und der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik in Wien (Österreich). Seit fast 20 Jahren forscht, unterrichtet, betreut und schreibt sie zu verschiedenen Fachgebieten von Green Care. Sie ist Chef-Redakteurin der Zeitschrift GREEN CARE.





Grünräume für alle

Grünräume fördern die menschliche Gesundheit und sollten deshalb für alle Menschen zugänglich sein. Dabei wird eine Personengruppe bei der Planung dieser Räume oft vergessen: Menschen im Rollstuhl. Der folgende Artikel beleuchtet diese Realität.

Es ist ein ruhiger Morgen am Zürichsee, die Sonne scheint sanft und die Luft ist frisch. Sie stehen am Startpunkt des Uferwegs in Wädenswil. Der Weg vor Ihnen verspricht eine Mischung aus Ruhe, Natur und Bewegung. Doch etwas ist anders als sonst: Sie sind nicht zu Fuß unterwegs, sondern sitzen in einem Rollstuhl. Heute haben Sie die Gelegenheit, die Idylle einer vorstädtischen Grünanlage aus der Perspektive eines Rollstuhlfahrers oder einer Rollstuhlfahrerin zu erleben.

Bereits die lange Zufahrt vom Bahnhof bis zum Start des Weges bereitet Ihnen mehr Mühe als erwartet. Kurz vor dem Uferweg gibt es einen Bahnübergang, der nur über eine steile Straße ohne Gehsteig zu überqueren ist. Der darauf folgende tiefe Kies, die breiten Schwel len und die hohen Absätze sind für Ihren Rollstuhl zwar überquerbar, aber mühsam und anstrengend. Die steile Straße am Ende des Uferweges, die Sie nur mit Unterstützung überwinden können, raubt Ihnen Ihre letzte Energie. Sie genießen heute zwar die Ruhe am Wasser, jedoch nicht im gleichen Ausmaß wie Menschen ohne Mobilitätseinschränkung. Der 1,6 km lange Uferweg ist mit seiner Naturnähe für diese Gegend einzigartig. Diese Idylle sollte von allen genutzt werden können – auch von Menschen mit einer eingeschränkten Mobilität.

Der Seeuferweg von Wädenswil bis Richterswil mit Steg über dem Wasser © ZHAW



Eine Projektarbeit entsteht

Im Rahmen unserer Projektarbeit untersuchten wir diese Situation wissenschaftlich. Sind Grünräume in der Schweiz, spezifisch Anlagen am Wasser, auch für Menschen im Rollstuhl zugänglich? Wenn ja, werden diese auch von dieser Zielgruppe genutzt, oder gibt es trotz der Einhaltung gesetzlicher Vorgaben Hindernisse? Um diese Fragen zu beantworten, befor schten wir zwei Grünräume: Den anfangs genannten Uferweg zwischen Wädenswil und Richterswil, entlang des Zürichsees, sowie die Werdinsel, ein Naherholungsgebiet in der Stadt Zürich an der Limmat. Mittels Begehungen und Interviews mit Menschen, die diese Anlagen nutzen, sammelten wir Daten zu diesem Thema. Für die Begehung bemühten wir uns, eine Rollstuhlperspektive einzunehmen, um einen möglichst realistischen Blick auf die Zugänglichkeit zu erhalten. Da wir vermuteten, unterwegs keine Rollstuhlfahrende anzutreffen, entschieden wir uns dafür, zufällige Spazierende zu ihrer Wahrnehmung der Barrierefreiheit des Uferweges zu befragen.

Die Entstehung des Seeuferweges

Das Seeufer zwischen Wädenswil und Richterswil wurde zunächst jahrelang vor allem privat und industriell genutzt. Mit dem Interesse an öffentlichen Grünräumen entstanden in den [1980er-Jahren erste Projekte](#), um die Uferzone für die allgemeine Bevölkerung zugänglich zu machen. Der Seeuferweg wurde geboren. Seit 2012 führt der Weg über [1,6km kontinuierlich am Zürichsee](#) entlang und gehört seitdem zu den bedeutendsten Uferwegen in der Gegend. Ab den 2000er-Jahren kam ein gesellschaftlich starker Fokus auf die Barrierefreiheit dazu: Es wurden flache Zugänge geschaffen und der Steg wurde mit rutschfesten Oberflächen ausgestattet, um auch Menschen mit Mobilitätseinschränkungen einen sicheren Zugang zu ermöglichen.

Barrierefreiheit – eine Frage der Wahrnehmung?

„Es gibt keine Stufen, es gibt keine großen Hindernisse, das ist wirklich einfach [begehrbar], also sehr sicher“, meint eine Passantin zur Frage, ob der Uferweg Hindernisse für Personen mit Mobilitätseinschränkungen bieten würde. Die Dame ist etwa Mitte 40, körperlich fit und gerade mit ihrem Hund unterwegs. Ähnlich sieht es eine etwas ältere Passantin, ungefähr Mitte 60, die mit Gehstöcken unterwegs ist: „Also für mich ist es gut gegangen. Ich kann mich aber nicht erinnern, ob es eine Treppe gibt oder nicht. Für mich ging es super.“ Die beiden Fußgängerinnen schätzen den Uferweg als leicht begehrbar ein. Ganz unrecht haben sie dabei nicht, denn gesetzlich muss in der Schweiz jeder öffentliche Raum barrierefrei zugänglich sein. Diese Gesetzgebung kommt aus dem [Behindertengleichstellungsgesetz](#), das seit 2004 in Kraft ist und die Gleichstellung von Menschen mit Beeinträchtigungen regelt. Es besagt, dass Menschen mit Behinderungen eine selbständige Lebensführung ermöglicht sein muss. Daneben gibt es die [Norm SIA 500](#), die regelt, wie hindernisfreie Bauten zu gestalten sind.

Trotz dieser wahrgenommenen und gesetzlich gewährleisteten Barrierefreiheit wird der Weg von Schweiz-Mobil, einer Herstellerin für diverse Online-Karten der Schweiz, nicht als rollstuhlgängig eingestuft. Dies, obwohl der Uferweg die gesetzlichen Anforderungen erfüllt. Heißt das, dass die gesetzlichen Vorschriften nicht ausreichen, um eine vollumfängliche Barrierefreiheit zu gewährleisten? Um diesem Thema weiter auf den Grund gehen, sprechen wir mit einer Fachexpertin: Gabriela Lätt ist eine langjährige Landschaftsarchitektin und arbeitet bei [Procap](#) in der Fachstelle Hindernisfreies Bauen. Procap ist der größte gesamtschweizerische Verband, der die Wahrung, Förderung und Durchsetzung der Interessen von Menschen mit Behinderung bezweckt.

„Sie [die Vorschriften] sind grundsätzlich ausreichend,“ antwortet uns Frau Lätt auf die Frage, ob die gesetzlichen Vorschriften für barrierefreies Bauen ausreichen würden. „Trotzdem muss man jede Situation individuell betrachten. Je früher ein Projekt besprochen wird, umso besser kann man auf die Barrierefreiheit aufmerksam machen.“ Doch woran liegt es dann, dass offiziell barrierefreie Grünräume in der Realität doch nicht rollstuhlgängig sind? Frau Lätt betont, dass oftmals die Perspektive von beeinträchtigten Menschen fehle. Als Beispiel dafür nennt sie die Vorgaben für Rampen. Für Böden mit mehr als 2% Gefälle gilt die Anforderung für Rampen. Oft stellt die Fachstelle fest, dass die Anforderungen aber erst bei einer Steigung ab 6% berücksichtigt werden. Genau das können wir selbst beim Uferweg feststellen: Es wäre zwar möglich, den Weg zu nutzen, doch Hindernisse gibt es zahlreiche und bei einem hand-gestoßenen Rollstuhl sind

körperliche Fitness und teilweise Hilfe von anderen die Voraussetzung zur Machbarkeit.

Die Werdinsel – ein Vorzeigebeispiel?

Machen wir nun einen Sprung zu unserem zweiten untersuchten Grünraum, der Werdinsel in Zürich Höngg. Die Werdinsel wird im Gegensatz zum Uferweg offiziell als rollstuhlgängig bezeichnet, was mit Wegweisern deutlich beschildert ist.

Die Entstehung der Werdinsel

Die Geschichte der Werdinsel reicht weit zurück. Bereits im 15. Jh wurde auf der Werdinsel eine [Pulvermühle](#) errichtet. Im 19. Jh. änderte sich die Nutzung, als eine Flachspinnereifabrik sowie ein Flusskraftwerk auf der Insel errichtet wurden. Mit dem Niedergang der Textilindustrie und der Schließung der Fabrik im frühen 20. Jh wandelte sich die Insel zunehmend zu einem öffentlichen Erholungsgebiet. Ab den 1930er-Jahren wurde die Werdinsel als [Freizeit- und Badegebiet neu gestaltet](#) und seit den 1950er-Jahren offiziell als Flussbad genutzt. Die Werdinsel wird seither kontinuierlich weiterentwickelt. Das Flussbad wurde zuletzt durch ein [Projekt von Grün Stadt Zürich](#) um 100 Meter verlängert.

Für eine Begehung der Werdinsel bekommen wir die Erlaubnis, in einem nahegelegenen Altersheim einen Bewohner im Rollstuhl zu einem Ausflug auf die Werdinsel mitzunehmen. Der Bewohner, wir nennen ihn Herr M., ist schätzungsweise Mitte 70 und sagt für das Interview und den Spaziergang sofort zu. und das, obwohl er selbst selten aus dem Haus geht, geschweige denn in einen Park. „Ich weiß gar nicht mehr, wie es dort jetzt aussieht. Ich war schon lange nicht mehr dort“, antwortet er, als wir ihn fragen, wie er die Barrierefreiheit der Werdinsel einschätzen würde. Die Begehung läuft problemlos ab und abgesehen von einer großen Baustelle vor dem Park treffen wir auf keine Hindernisse, welche Herr M. mit seinem Elektrorollstuhl nicht überqueren kann. Nur der Kies, der den Hauptuntergrund der Wege bildet, schüttelt den Pensionär ein wenig durch. Zum Schluss der Spazierfahrt lächelt Herr M., er wirkt zufrieden und gelassen. Auf unsere Frage, ob er in Zukunft öfters die Werdinsel besuchen würde, antwortet er „Ja, sicher“, und nickt eifrig.

Ganzheitliche Gleichstellung als oberstes Ziel

„Höchste Priorität ist die autonome Partizipation für Menschen mit Behinderung. Also, dass man sich ohne Hilfe von Dritten frei bewegen kann, überall wie du und ich“, zitiert Frau Lätt aus dem Grundsatz der Gleichstellung, welcher bei der Werdinsel gegeben ist. Die Vision unserer Expertin klingt vielversprechend. Doch ist der



Herr M. in seinem Elektrorollstuhl während der Begehung auf der Werdinsel © ZHAW

Naturnähe gepriesen. Ein stabiler Untergrund, flache Wege und zugängliche Sanitäranlagen ermöglichen auch rollstuhlgängigen Menschen, sich selbstständig in solchen Grünanlagen aufzuhalten. Es braucht keine breiten, asphaltierten Straßen oder unschöne, komplizierte Bauten. Der Uferweg, der weit und breit wegen seiner Naturnähe geschätzt wird, ist ebenfalls fast barrierefrei; nur einige niederschwellige Änderungen wären nötig, damit alle Menschen diesen Erholungsraum nutzen und genießen können. „Viele haben das Gefühl, wenn man so Normen nimmt, egal welche, ist man eingeschränkt. Man sollte sich davon freimachen. Das ist meine Vision. Dann gibt es auch neue, spannende Dinge“, meint unsere Expertin abschließend. Es gibt endlose Möglichkeiten, einen Grünraum kreativ und innovativ im Sinne der Gleichstellung zu gestalten. Barrierefreiheit ist heutzutage leider längst nicht überall selbstverständlich. Die Realität zeigt, dass trotz der gesellschaftlichen Wahrnehmung und der gesetzlichen Vorgaben Gleichstellung ein Thema bleibt, wofür sich Menschen aktiv einsetzen müssen. Eines Tages wird der Grundsatz der Gleichstellung in den Köpfen der Gesellschaft verankert sein und alle Menschen werden gleichermaßen ein selbstständiges, erfülltes Leben führen können. Bis dorthin braucht es laute Stimmen, offene Ohren und den Mut, die Welt auch mal aus einer anderen Perspektive zu betrachten.

Grundsatz der kompletten Gleichstellung realistisch? Und was müsste sich ändern, um dies zu ermöglichen? Unsere Passantin mit dem Hund, die wir am Uferweg treffen, findet: „Das muss erhalten bleiben, das ist so schön. Es ist so stadtnah und man hat trotzdem das Gefühl, man ist in der Natur draußen.“ Naturnähe wird gerade in der Stadt und der Agglomeration hoch geschätzt. Diese Naturnähe ist auch in Kombination mit Barrierefreiheit möglich, wie am Beispiel der Werdinsel ersichtlich. Denn genauso wie beim Uferweg wird dieser Grünraum für seine Schönheit, die Ruhe und die

Autor:innen



Julian Gysel, Ina Bach und Sarah Zeller sind angehende Umweltingenieur:innen an der ZHAW in Wädenswil. Ihre Projektarbeit fokussiert auf Grünräume am Wasser und deren Zugänglichkeit für mobilitätseingeschränkte Menschen, speziell Menschen im Rollstuhl.

Werdinsel © ZHAW





Grüne Ufer: Treffpunkt der Jugend

Was macht Grünräume am Wasser für Jugendliche attraktiv? Eine Untersuchung in Luzern zeigt, wie zwei verschiedene Orte – der Nordpol an der Reuss und die Ufschöttli am Vierwaldstättersee – das Wohlbefinden und Verhalten junger Menschen beeinflussen.

Grünflächen in städtischen Gebieten sind wichtige Rückzugsorte für viele Menschen – besonders für Jugendliche ([Zamora et al., 2021](#)). Sie bieten Platz zum Entspannen, Austoben und für soziale Interaktionen. Gemäß unserer Quellen suchen Jugendliche in Grünräumen vor allem Orte, an denen sie sich in Gruppen ungestört aufhalten können. Ihre Ansprüche sind simpel: Sie wollen akzeptiert werden und einfach „abhängen“. Aber wie gut erfüllen Orte wie der Nordpol und die Ufschöttli diese Bedürfnisse? Um dies herauszufinden, wurden Jugendliche befragt und die beiden Standorte verglichen.

Zwei Grünräume im Vergleich

Die Schweizer Stadt Luzern bietet eine beeindruckende Vielfalt an Grünflächen, von denen viele direkt am Wasser liegen. Zwei besonders interessante Orte sind der Nordpol, ein etwas abgelegener Standort an der Reuss in der Agglomeration von Luzern, und die Ufschöttli, eine beliebte Parkanlage am Vierwaldstättersee, die sich durch ihre zentrale Lage und ihre Nähe zum Bahnhof auszeichnet.

[Der Nordpol](#) wurde 2017 eröffnet und ist für seine multikulturelle Nutzer:innenschaft bekannt. Mit seinem regionalen Kulinarik-Angebot zieht die Sommerbar am Nordpol ein breites Publikum an. Ganz nach dem Motto „CO₂-Neutral“ werden die Lebensmittel mit dem Velo geliefert. Am Nordpol wird zudem Wert auf afrikanische Musik gelegt. Dieses Angebot, kombiniert mit einer Grillstelle, bringt Menschen aus verschiedenen Kulturen zusammen.

Mit seiner Mischung aus Rasenflächen, Flachwasserzonen in der Reuss und verschiedenen Freizeitangeboten, wie auch einmal Fußballfeld, Spielplatz, Bouleplatz und Grillstellen, hebt sich der Nordpol von traditionellen Parkanlagen ab. Die Anlage liegt zwischen einer Autobahn und einer stark frequentierten Hauptstraße, die zusätzlich durch ein Bahngleis vom

Nordpol getrennt wird. Bei Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder zu Fuß führt der einzige Zugang durch eine dunkle und enge Unterführung.

Im Gegensatz dazu wirkt [die Ufschöttli](#) wie eine idyllische Oase mitten in der Stadt. Je nach Jahreszeit entwickelt sich die Anlage jedoch ebenfalls zu einem stark frequentierten Ort. Mit ihrem 200 Meter langen Sandstrand und einer ausgedehnten Wiese bietet sie ein ideales Umfeld zum Entspannen am Wasser. Die Parkanlage ist durch ihre zentrale Lage gut erreichbar und zieht an warmen Tagen viele Menschen an. Ob und wie große Menschenmengen das Vorkommen von Jugendlichen beeinflusst, darauf wird später eingegangen.

Den Jugendlichen auf der Spur

Um herauszufinden, wie Jugendliche die beiden Grünräume nutzen und welche Ansprüche sie an diese Orte haben, wurden mehrere Ansätze der empirischen Sozialforschung angewendet. Zentral war die Kombination aus qualitativen Interviews und einer teilnehmenden Beobachtung.



Die Untersuchung begann mit einer Observierung vor Ort. An je zwei Halbtagen wurden die individuellen Verhaltensweisen der Jugendlichen dokumentiert und analysiert, wie auch von anderen Passant:innen, die sich an diesen Grünräumen aufhielten. Diese teilnehmenden Beobachtungen fanden sowohl am Nordpol als auch an der Ufschötti statt, wobei besonderes Augenmerk auf die Art der Nutzung, die sozialen Interaktionen und die Wirkung der Umgebungsfaktoren, wie Lärm und Raumgestaltung, gelegt wurde.

Darüber hinaus wurden qualitative Interviews mit Jugendlichen geführt, um ihre Bedürfnisse und Einstellungen genauer zu verstehen. Hierfür wurde im Vorhinein ein Fragekatalog erarbeitet, welcher als Leitfaden während der Interviews diente. Insgesamt konnten sieben Jugendliche zum Thema befragt, sowie ein Experteninterview mit Tobias Naunheim, dem Leiter der Quartiersarbeit Tribschen, durchgeführt werden. Während der Interviews wurden unter anderem die Fragen, welche Elemente die Jugendlichen an den beiden Standorten schätzten, was sie störte und welche Verbesserungen sie sich wünschten, thematisiert. Die Antworten wurden transkribiert und ausgewertet, um typische Nutzungsmuster und wiederkehrende Bedürfnisse zu identifizieren.

Nutzung und Ansprüche der Jugendlichen

Die Interviews und Beobachtungen zeigen ein klares Bild: Jugendliche nutzen die Grünräume hauptsächlich, um sich mit Freund:innen zu treffen und gemeinsam Zeit zu verbringen.

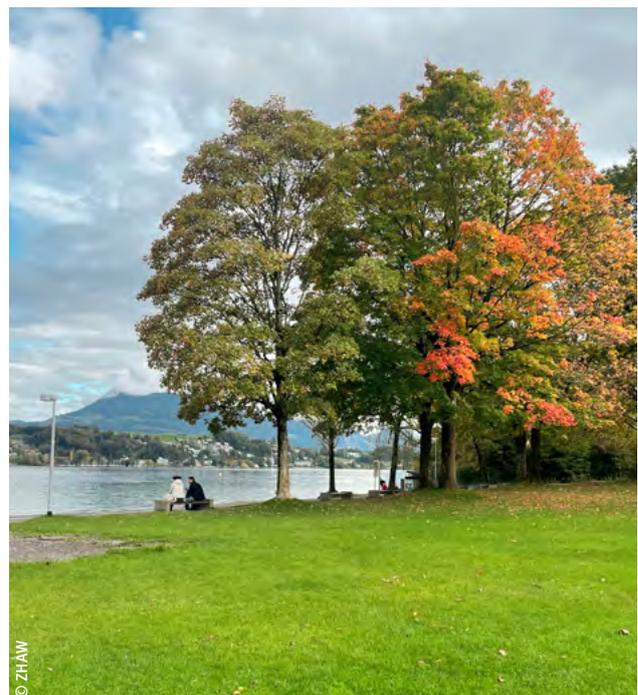
„Ich komme meistens mit schon geformten Gruppen“, sagt ein 15-jähriges Mädchen am Nordpol. Auch alle anderen befragten Jugendlichen teilen diese Aussage. Ihre Ansprüche an die Gestaltung der Grünräume sind dabei relativ einfach: Sitzgelegenheiten und überdachte Bereiche sind für viele ein zentrales Anliegen, damit der Raum flexibler genutzt werden kann. Es gibt zu wenige Plätze, an denen man sich zurückziehen und sich in Ruhe mit der Gruppe aufhalten kann. Gerade am Nordpol wird die hohe Besucher:innenzahl von den Jugendlichen als störend empfunden – sie meiden diesen Ort, wenn er zu überfüllt ist und nutzen ihn vor allem in weniger frequentierten Zeiten. Die Möglichkeit, sich sportlich zu betätigen, spielt ebenfalls eine wichtige Rolle. Am Nordpol gibt es dafür sogar ein Fußballfeld mit Toren, was an der Ufschötti als wünschenswert genannt wird. Bei der Ufschötti handelt es sich jedoch um ein Parkgelände, welches vor allem im Sommer so belebt ist, dass es schwierig wird, sich mit dem Ball durch die Menschenmengen zu bewegen.

Ein weiterer Kritikpunkt am Nordpol ist die akustische Belastung. Die nahegelegene Hauptstraße und die dichte Verkehrsanbindung sorgen für eine ständige Geräuschkulisse. Die Ufschötti hingegen ist gut in die

Natur eingebettet und daher kaum von äußeren Einflüssen tangiert. Hier wird die Lautstärke erst dann ein Problem, wenn der Park überfüllt ist. Dies betrifft besonders die Wochenenden oder die Sommermonate. Laut Tobias Naunheim kommt es während dieser Zeit oft zu Konflikten mit der umliegenden Anwohnerschaft, die sich durch den nächtlichen Lärm gestört fühlt. Diese Konflikte führen dazu, dass sich die Jugendlichen nicht willkommen fühlen und daher auf alternative Aufenthaltsorte ausweichen.

Verbesserungspotenzial und gesundheitliche Vorteile

Die Untersuchung zeigt, dass städtische Grünräume wie der Nordpol und die Ufschötti den Jugendlichen Orte für soziales Miteinander und Erholung bieten können. Diese Flächen bieten nicht nur Raum für Bewegung, sondern auch die Möglichkeit, dem Stress des Alltags zu entfliehen. Die Befragungen und Beobachtungen verdeutlichen, dass die Jugendlichen diese Orte kaum alleine aufsuchen. Gemeinschaft steht im Vordergrund, viele kommen nur in Gruppen und fühlen sich ohne Begleitung ihrer Freund:innen weniger wohl. Zudem gibt es wenig Interesse daran, neue Bekanntschaften vor Ort zu schließen. Für die meisten sind die Grünräume ein Ort, um mit der eigenen Clique „abzuhängen“ und nicht unbedingt Plätze für spontane soziale Interaktionen mit Fremden. Dabei ist das soziale Miteinander ein zentraler Bestandteil der gesundheitlichen Förderung, da gemeinschaftliche Erlebnisse wesentliche Faktoren für das mentale Wohlbefinden darstellen ([Zamora et al., 2021](#)). Jedoch wird dieses gesundheitliche Potenzial eingeschränkt, wenn die Orte durch Lärm, unzureichende Rückzugsmöglichkeiten





oder hohe Besucher:innenzahlen belastet sind. Maßnahmen wie die Installation zusätzlicher Sitzgelegenheiten, überdachter Bereiche, Picknicktischen oder schallabsorbierender Elemente könnten die Aufenthaltsqualität erheblich steigern. Eine klare Aufteilung in ruhigere und belebtere Zonen innerhalb der Grünräume würde zudem den vielfältigen Bedürfnissen der verschiedenen Nutzer:innengruppen gerecht werden. An der Ufschöttli wurde durch das Projekt „Safe Place“ der SIP (Sicherheit Intervention Prävention) ein erster Schritt zur Verbesserung eines sicheren, sozialen Umfelds unternommen. Dieses Projekt zielt mit präventiven und aufklärenden Maßnahmen, insbesondere im Bereich der Suchtprävention, auf die Förderung eines sicheren und konfliktarmen Raumes ab. Der SIP wird dabei ein Ordnungsauftrag zugeschrieben, um Spannungen zwischen Anwohner:innen und jugendlichen Besucher:innengruppen zu reduzieren. Zudem soll so eine Verdrängung der Jugendlichen an andere Orte vermieden werden. Vergleichbare Initiativen könnten auch am Nordpol und in anderen urbanen Grünräumen implementiert werden, um ein harmonisches Miteinander aller Nutzer:innengruppen zu fördern und die Aufenthaltsqualität nachhaltig zu steigern.

Fazit

Aus der Untersuchung geht hervor, dass sowohl der Nordpol als auch die Ufschöttli wichtige soziale Treffpunkte für Jugendliche in Luzern sind. Allerdings zeigen die Ergebnisse auch, dass es noch Potenzial gibt, diese Orte besser an die Bedürfnisse der jungen Menschen anzupassen. Neben kleineren infrastrukturellen Anpassungen scheint der Lärm eine entscheidende Rolle für das Wohlbefinden der Jugendlichen zu spielen.

Während am Nordpol aus unserer Sicht vor allem die stark frequentierten Straßen und eine vielbefahrene Zugstrecke als störend wahrgenommen werden, emp-

finden die befragten Jugendlichen eher die Geräusche anderer Besucher:innengruppen als belastend. Für die Attraktivität und Funktionalität der untersuchten Grünräume scheinen daher nicht nur die Nähe zur Natur und die soziale Interaktion von Bedeutung zu sein, sondern auch die Besucher:innenzahlen und die damit einhergehende akustische Belastung. Zusammenfassend legen die Ergebnisse nahe, dass zukünftige Stadtplanungsprojekte die Bedürfnisse der Jugendlichen stärker in den Fokus nehmen sollten. Mehr überdachte Sitzgelegenheiten sowie die Schaffung zusätzlicher Rückzugsmöglichkeiten, ergänzt durch Akzeptanz und soziale Offenheit im Umgang mit Jugendlichen, können bereits einen großen Beitrag zu einem positiven Grünraumerlebnis leisten. Diese Maßnahmen tragen zusätzlich dazu bei, die Orte nicht nur attraktiver, sondern auch gesundheitsförderlicher zu gestalten – sowohl für junge Menschen als auch für die gesamte Gesellschaft.

Literaturhinweise

Zamora, A. N., Waselewski, M. E., Frank, A. J., Nawrocki, J. R., Hanson, A. R., Chang, T. (2021). Exploring the beliefs and perceptions of spending time in nature among U.S. youth. *BMC Public Health*, 21(1586). <https://bmcpublihealth.biomedcentral.com/articles/10.1186/s12889-021-11622-x>

Autor:innen



Wir (von links nach rechts), **Chantal Gwerder, Elena Kaufmann** und **Laura Fraticelli**, sind drei angehende Umweltingenieurinnen mit den Vertiefungen „Erneuerbare Energien“ und „Naturmanagement“. Im Rahmen des Moduls „Grünraum und Stadtleben“ untersuchten wir zwei Grünräume in Luzern und deren Einfluss auf Jugendliche.





Friedhöfe im Fokus

Was hat ein Café mit einem Friedhof zu tun? Welchen Stellenwert hat die Grünraumgestaltung und wieso sind Sitzgelegenheiten essenziell? Friedhöfe aus der Sichtweise von Senior:innen.

Im Rahmen unserer Untersuchung wurden der Friedhof Friedental in der Stadt Luzern und der Friedhof Höggerberg am Stadtrand von Zürich miteinander verglichen. Der Fokus lag dabei auf der Gruppe von Senior:innen. Die Untersuchung umfasste systematische Beobachtungen, Interviews mit den Nutzer:innen vor Ort sowie ein Gespräch mit einer Friedhofsleitung. Ziel war es herauszufinden, wie die Gestaltung eines Friedhofs das Wohlbefinden der Nutzer:innen beeinflussen kann. Außerdem wollten wir untersuchen, inwiefern sie soziale Interaktionen fördert oder hemmt und wie es mit der Zugänglichkeit von Friedhöfen bestellt ist.

Gestaltung als Quelle der Zuversicht

In den von uns geführten Interviews vor Ort wurde die Bedeutung der Grab- und Grünraumpflege auf den beiden untersuchten Friedhöfen hervorgehoben. Die gepflegte Gestaltung beider Friedhöfe wurde von den Nutzer:innen gelobt. Auch nach längerem Nachdenken über die Frage, äußerte sich ein Senior so: „Ich muss ehrlich sagen, ich bin eine sehr kritische Person. Aber ich würde jetzt sagen, hier habe ich fast nichts, dass ich erwähnen könnte, etwas das verbessert werden könnte.“ Beim Friedhof Höggerberg schien es, dass die Besucher:innen eher zum Spazieren vorbeikamen und nicht primär, um ein Grab zu besuchen. Beim Friedhof Friedental hingegen entstand der Eindruck, dass die Besuche hauptsächlich einer verstorbenen Person galten und der Naturgenuss zweitrangig war. Beim Luzerner Friedhof zeigt sich ein Umbruch bei der Nutzung: die Ergänzung traditioneller Aktivitäten hin zu neuen, insbesondere mit der Realisierung eines mobilen Cafés in den Sommermonaten, der Zwischenutzung ungenutzter Flächen und der Veränderung der Grünraumpflege. Dabei wird zunehmend auf Biodiversitätsförderung und naturnahe Gestaltung gesetzt. Gerade [das Café](#), ein Pionierprojekt als erstes seiner Art in der Schweiz, zeigt, wie wichtig sozialer Austausch

unter anderem für die psychische Gesundheit ist. Das Café wird ehrenamtlich geführt und liegt inmitten des Friedhofes mit schönem Fernblick auf den Rotsee. Mit seiner harmonischen Einbettung in das Areal reiht es sich zudem in die ruhige Atmosphäre des Friedhofes ein, wo sich bei Kaffee und Kuchen die Möglichkeit bietet, miteinander ins Gespräch zu kommen. Dies bestätigt sich in einem unserer geführten Interviews. Auf die Frage, ob ihr die Gestaltung auf dem Friedhof gefällt, antwortet uns eine Seniorin: „Es gibt nichts Negatives, im Sommer haben wir auch noch ein Café, für die, die gehen möchten. Etwas Schöneres kann es ja nicht geben, oder?“ Eine solche Modernisierung ist im Friedhof Höggerberg nicht zu erkennen. Hier deutet alles auf die klassische, traditionelle Friedhofsgestaltung hin. An beiden Orten ist allerdings eine ruhige und besinnliche Stimmung spürbar. Lediglich der gedämpfte Lärm der nahen Autobahn und gelegentlich vorbeifliegende Flugzeuge könnten die Atmosphäre im Friedental etwas beeinträchtigen, besonders für Ruhesuchende. Im Höggerberg ist dies aufgrund der erhöhten Lage und der Einbettung zwischen Bäumen weniger der Fall. An beiden Orten kann die Fernsicht genossen werden, und die Gestaltung hinterlässt kein beklemmendes oder einengendes Gefühl, sodass man nach einem Besuch mit neuer Energie und Kraft das Gelände verlassen kann. Eine Nutzerin sagt dazu sogar: „Es ist ein absoluter Kraftort. Ich komme mir gar nicht vor wie auf einem Friedhof.“

Kompromiss zwischen Ruhe und Interaktion

Der Friedhof Friedental bietet mit seinen zahlreichen Bänken zwischen den Gräbern den Besucher:innen die Möglichkeit, sich niederzulassen und ungezwungen miteinander ins Gespräch zu kommen. Die offene Gestaltung ermöglicht Begegnungen, wenn diese gewünscht sind. Vor allem das Café, das in den wärmeren Monaten geöffnet hat, ist ein wichtiger Treffpunkt. Wei-

tere Zwischennutzungsprojekte, wie eine Kräutergärtnerei, fördern die soziale Interaktion, indem sie den Friedhof zu einem multifunktionalen Raum machen, der unterschiedliche Nutzer:innengruppen anspricht. Im Gegensatz dazu zeigten die Interviews beim Friedhof Höggerberg, dass die Besucher:innen nur selten miteinander ins Gespräch kommen, dies nicht aktiv suchen und die ruhige Atmosphäre schätzen. Die geringe Besucher:innenfrequenz und die eher unübersichtliche Wegführung erschweren soziale Interaktionen eher, da sich die Besucher:innen weniger wahrnehmen können. Dennoch gibt es Ansätze, die soziale Kontakte fördern, wie beispielsweise die Sitzgelegenheiten in der Nähe der Kapelle oder der kleine Selbstbedienungsladen am Eingang des Friedhofs, der als Treffpunkt dienen kann.

Zusammenfassend zeigen die beiden Friedhöfe unterschiedliche Ansätze: Während der Friedhof Friedental durch seine Gestaltung aktiv soziale Interaktionen ermöglicht, bleibt der Friedhof Höggerberg eher auf Ruhe und Individualität ausgerichtet.

Ein Friedhof für alle

Der Friedhof Höggerberg wie auch der Friedhof Friedental sind größtenteils barrierefrei. Beim Friedhof Friedental konnte in Erfahrung gebracht werden, dass neue Bereiche rollstuhlgerecht geplant werden, aber kein spezifisches Konzept dazu vorhanden ist. Bei Bedarf wird auch eine Behindertenorganisation konsultiert. Im Großen und Ganzen ist vor allem der Eingangsbereich des Friedhofes rollstuhlgängig, da an diesem Ort die Straßen asphaltiert sind und die Wege

zu den Gräbern gut zugänglich sind. Auch der Friedhof Höggerberg beachtet bei neuesten Projekten die Barrierefreiheit. So sind die neusten Grabreihen im Gegensatz zu den älteren rollstuhlgerecht gemacht. Trotz der Hanglage ermöglicht die gute Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz auch weniger mobilen Menschen den Besuch des Friedhofs. Die interviewten Personen vor Ort lobten die saisonale Pflege des Friedhofes, durch welche rutschige Wege aufgrund von Laub oder Eis verhindert werden, und begrüßen die vielen Sitzmöglichkeiten auf dem Friedhof. Weniger bis gar nicht barrierefrei sind die älteren Wege oder Infrastrukturbauten. Die Nebenwege sind in beiden Friedhöfen mit Kies ausgestattet und Abkürzungen sind oftmals nur über Treppen zugänglich. Im Friedhof Friedental ist vor allem der ältere Teil in der Nähe des alten Krematoriums nicht barrierefrei, da die Wege steiler werden und die trassierten Bereiche nur über Treppenstufen erreichbar sind. Die Problematik wurde inzwischen durch die Friedhofsleitung erkannt und schwerer zugängliche Orte, insbesondere in der Nähe des Krematoriums, werden für die erwähnten Zwischennutzungsprojekte genutzt. Außerdem werden die Gräber nach und nach vom oberen Teil in den begehbaren Bereich verlagert. Im Friedhof Höggerberg stellen neben den erwähnten Nebenwegen und Abkürzungen vor allem die Absätze zwischen den älteren Grabreihen und dem Hauptweg ein größeres Problem dar. Beide Friedhöfe haben vor allem bei den älteren Teilen des Friedhofs noch Handlungsbedarf. Das Bewusstsein, weniger mobile Menschen nicht auszuschließen, ist jedoch vorhanden und die Erkenntnisse daraus werden nach und nach umgesetzt. So werden auf dem Friedhof Friedental





Friedhof Höngerberg © Lia Steiner

nicht barrierefreie Orte zunehmend für Veranstaltungen gemieden. Im Friedhof Höngerberg ist die Kapelle rollstuhlgängig und es gibt eine Höranlage für Menschen mit Hörbehinderung. Die Inklusion aller Bevölkerungsgruppen ist wichtig, um allen zu ermöglichen, angemessen zu trauern oder die Grünräume als Erholungs- und Kraftort zu nutzen.

Fazit

Es hat sich bestätigt, dass Sitzgelegenheiten essenziell sind. Diese und andere kleine bauliche Gestaltungsmöglichkeiten sind eine Chance, mit minimalen Aufwand soziale Interaktionen zu fördern und den Friedhof auch für weniger mobile Menschen erlebbar zu machen. Eine Seniorin erzählt uns sogar: „Die besten Gespräche, muss ich jetzt ehrlich sagen, habe ich auf dem Friedhof.“ Die Anlagen werden das ganze Jahr aus verschiedenen Gründen von Senior:innen aufgesucht. Um ihnen den bestmöglichen Zugang und Aufenthalt zu bieten, kann mit der Gestaltung des Friedhofes einiges bewirkt werden. Insgesamt waren die Rückmeldungen der Senior:innen sehr positiv. Sie schwärmten von den Anlagen und äußerten, dass sie gerne kommen und den Friedhof mit einem guten Gefühl auch wieder verlassen. Ein Senior, den wir im Friedhof Höngerberg trafen, betonte: „Dies ist wahrscheinlich der schönste Friedhof in der Schweiz.“ Verbesserungsmöglichkeiten sehen wir daher vor allem in der Barrierefreiheit. Wir würden uns wünschen, dass die Absätze zwischen Haupt- und Nebenwegen beseitigt und die Treppen zumindest mit Geländer ausgestattet werden würden. Das Bewusstsein der Friedhofsmitarbeiter:innen für

einen Friedhof für alle ist vorhanden, könnte aber in Zukunft noch weiter ausgebaut werden.

Autor:innen



© Andrej Vujovic

Das vierköpfige Untersuchungsteam v.l.: Lia Steiner, Anja Pfenniger, Andrej Vujovic und Sonja Aggeler, studiert an der ZHAW-Umweltingenieurswesen. Sie bringen alle einen anderen Hintergrund mit, sehen jedoch ihre Zukunft nun im Umweltbereich.



Sternschuppenbaum Friedhof Fritsdental © Andrej Vujovic



— Pausenplatz: Urbane Grünräume

Dieser Beitrag untersucht die Nutzung öffentlicher Grünräume durch Jugendliche und versucht die Faktoren zu identifizieren, die ihre Zufriedenheit und ihren Umgang mit dem Raum beeinflussen.

Grünflächen spielen eine wesentliche Rolle für die physische und psychische Gesundheit der Menschen. In dicht bebauten urbanen Gebieten sind solche Flächen von zentraler Bedeutung, um eine hohe Lebensqualität zu gewährleisten. Insbesondere für Jugendliche bieten Grünflächen nicht nur Erholungsmöglichkeiten, sondern auch Raum für sportliche und soziale Aktivitäten, die maßgeblich zu ihrer persönlichen Entwicklung und ihrem gesundheitlichen Wohlbefinden beitragen ([Bundesamt für Raumentwicklung, 2022](#)). Zudem zählen solche Räume als Rückzugsort im Alltag, die zur psychischen Stabilität beitragen (Münzlerlein, 2021).

Forschungsfragen und Ziele

In dieser Untersuchung standen zwei zentrale Fragestellungen im Fokus: Zum einen, wie Jugendliche öffentliche Grünräume nutzen und zum anderen, welche Gestaltungselemente für sie besonders wichtig sind und ihren Bedürfnissen entsprechen. Die Unter-



© Aisha Stalder

suchung setzt dabei auf die Perspektive der Jugendlichen, im Alter von 14 bis 18 Jahren, da diese eine bedeutende jedoch oft unterrepräsentierte Nutzer:innengruppe darstellen.

Konkret zielen die Fragen darauf ab, welche Zugänglichkeit, Sicherheitsaspekte und Freizeitangebote für Jugendliche wichtig sind und wie sie die räumliche Gestaltung in den Parks wahrnehmen. Dabei wird untersucht, ob es zentrale Aufenthaltsbereiche gibt, welche Aktivitäten besonders geschätzt werden und welche Verbesserungen sie sich wünschen. Ein weiterer Aspekt betrifft die ökologische Gestaltung und die Frage, ob Naturstrukturen als Erholungsorte oder Treffpunkte wahrgenommen werden.

Methodisches Vorgehen

Die Methode umfasste Interviews mit vier Jugendlichen und einem Experten sowie ergänzende Beobachtungen zu unterschiedlichen Tageszeiten. Die ausgewählten Zeiten ermöglichten es, verschiedene Nutzer:innengruppen zu berücksichtigen und typische Nutzungsmuster zu erkennen. In den Interviews wurden die Jugendlichen nach bevorzugten Orten im Park, ihren Nutzungsgewohnheiten und möglichen Wünschen befragt, während die Beobachtungen ergänzende Einblicke in die räumliche Verteilung und die Nutzungsintensität der verschiedenen Flächen lieferten.

Zwei Grünräume im Vergleich

Unsere Untersuchung betrachtete zwei Parks: den historischen Platzspitz in Zürich und den modernen Opfikerpark in Opfikon (Kanton Zürich). Beide Parks sind konsumfreie Räume, was bedeutet, dass sie gratis und ohne verpflichtete Kaufangebote genutzt werden können. Dies schafft eine gute Basis, um die Bedürfnisse und Nutzungsgewohnheiten von Jugendlichen in städtischen Grünräumen zu verstehen.

Der Platzspitz, einer der ältesten Parks Zürichs, liegt beim Hauptbahnhof und ist vom Landesmuseum und den Flüssen Sihl und Limmat (Zürich, Schweiz) umgeben. Diese Lage schafft einen fließenden Übergang von urbanem Raum zur Natur. Der historische Charakter des Parks ist durch alte Baumalleen geprägt, die zum Verweilen und Flanieren einladen. Ursprünglich im Mittelalter als Allmende – also gemeinschaftlich genutztes Land – und Schützenplatz genutzt, entwickelte sich der Platzspitz zur Promenade und erlebte ab 1883 verschiedene Umbauten, die ihn mit Bauwerken wie einem bis heute genutzten Musikpavillon versahen. Mitte der 1980er-Jahre wurde der Park durch die offene Drogenszene stark belastet. Heute, unter strenger Kontrolle, ist der Platzspitz ein beliebter, sicherer Rückzugsort für Stadtbewohner:innen.

Im Gegensatz dazu steht der Opfikerpark, ein moderner Erholungsraum in der Gemeinde Opfikon nahe dem Flughafen Zürich. Vor 2001 wurde der Park landwirtschaftlich genutzt und war vordem einmal eine Riedlandschaft. Heutzutage ist der Park von dichten Wohnblöcken umgeben und bietet zahlreiche Sport- und Freizeitmöglichkeiten, darunter eine Street-Workout-Anlage und weitläufige Rasenflächen. Ein künstlicher See und Grillstellen verleihen dem Park zudem eine hohe Anziehungskraft als Treffpunkt. Die Biodiversität im Park ist zwar begrenzt, doch Bereiche wie die Erhöhung im Norden weisen eine vielfältigere Vegetation auf.

Zugänglichkeit und Mobilität

Beide Parks sind gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar – der Opfikerpark durch die direkte Anbindung an die Straßenbahn und der Platzspitz durch die Nähe zum Bahnhof. Diese Verbindungen schaffen eine Grundvoraussetzung für eine regelmäßige Nutzung durch Jugendliche. Während der Opfikerpark barrierefreie Wege für Menschen mit eingeschränkter Mobilität bietet, wird der Zugang im Platzspitz durch Kieswege und Stufen an der Limmat erschwert. Diese Differenzierung beeinflusst die Wahrnehmung: Der Opfikerpark wird als Raum für „alle“ empfunden, während der Platzspitz als persönlicher Rückzugsort wahrgenommen wird.

Auch die Nähe zum Wohnort spielt eine Rolle: Jugendliche nutzen den Opfikerpark eher für alltägliche Erholung, während der Platzspitz durch seine zentrale Lage oft nur bei der Durchreise besucht wird.

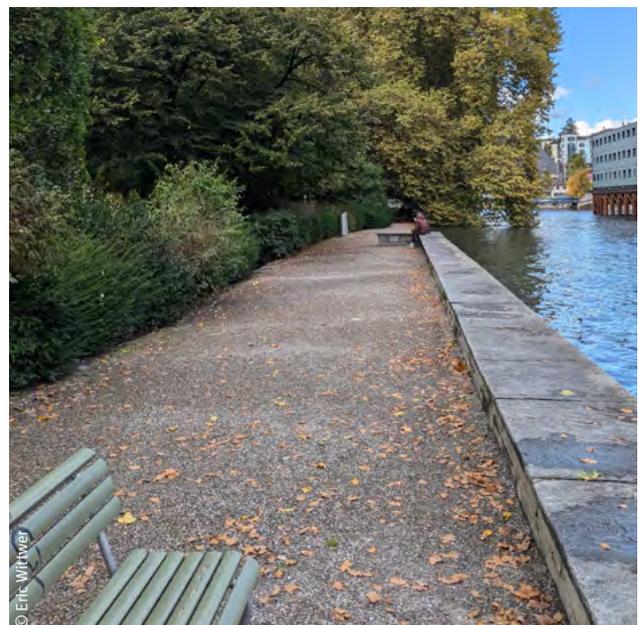
Gesundheitsfördernde Aspekte

Ein besonders vielseitiges Angebot an Freizeit- und Sportmöglichkeiten macht den Opfikerpark zu einem beliebten Anlaufpunkt für Jugendliche, aber auch andere Altersgruppen. Hier finden sich Beachvolleyball-

felder, Tischtennistische, eine Calisthenics-Anlage sowie große Rasenflächen, die für leichte athletische Aktivitäten und als Spielfläche genutzt werden. Spazierende, Hundebesitzer:innen und Sportler:innen finden hier gleichermaßen Raum für Aktivitäten, während Picknickplätze und Grillstellen den sozialen Austausch fördern. Der Platzspitz hingegen bietet weniger sportliche Einrichtungen und fungiert eher als Treffpunkt für Gruppen von Jugendlichen, die das ruhige Ambiente und die Nähe zur Limmat genießen. Die Gespräche und Spaziergänge im Park tragen zur sozialen und mentalen Erholung der Besuchenden bei und unterstreichen den Wert solcher öffentlichen Räume als Orte der Begegnung und des Austauschs.

Raum und Nutzung

Die räumliche Gestaltung der Parks wirkt sich maßgeblich auf das Besuchsverhalten von Jugendlichen aus. Der Opfikerpark ist durch eine klare Aufteilung für verschiedene Aktivitäten strukturiert und bietet separate Bereiche für sportliche Aktivitäten, was eine freie Nutzung ermöglicht. Auch die offenen Rasenflächen bieten Raum zur Entfaltung, jedoch kann eine hohe Besucher:innendichte an warmen Tagen dazu führen, dass der Platz überfüllt und eng wirkt. Der Platzspitz hingegen verfügt über eine natürlichere räumliche Trennung durch Vegetation und gut verteilte Sitzgelegenheiten, was die Jugendlichen besonders schätzen. Die Abgeschlossenheit bestimmter Bereiche, wie jene entlang der Limmat, schafft wesentliche Rückzugsräume für die untersuchte Altersgruppe. Die Parkstruktur begünstigt eine gewisse Privatsphäre, während sportliche Aktivitäten aufgrund fehlender Infrastrukturen kaum vorkommen. Einzig von Joggenden wird der Park als physischer Ausgleich genutzt. Die Nutzung variiert zudem stark nach Tageszeit. Am Abend wird der Platz-



spitz vermehrt durch Jugendliche frequentiert, wobei diese teilweise durch die laute Atmosphäre und Begegnungen mit alkoholisierten Personen gestört werden.

Naturnähe als Erholungsfaktor

Ökologische Elemente wie Bäume, Wiesen, Teiche oder Blumen sind entscheidend für die Wahrnehmung von Grünräumen. Für viele der befragten Jugendlichen bieten die Parks einen wichtigen Ausgleich zum Alltag in der dicht bebauten Stadt. Die Möglichkeit, sich in der Natur aufzuhalten, in ein grünes Umfeld einzutauchen und sich körperlich zu betätigen, wird von Jugendlichen als förderlich für die mentale und körperliche Gesundheit empfunden. Der Opfikerpark besticht durch Blumenwiesen, Bäume und seinen See, der als zentrales Naturmerkmal angesehen wird. Trotz der Wertschätzung der Besucher:innen für die Artenvielfalt gibt es Wünsche zur Verbesserung und Pflege. Darüber hinaus wird das Fehlen schattenspendender Strukturen bemängelt, was den Komfort im Sommer beeinflusst. Im Platzspitz hingegen spenden hohe Platanen im Sommer Schatten, was den Park als kühlen Rückzugsort attraktiv macht. Die Vegetation entlang der Limmat, mit Hecken und Sträuchern, betont die ökologische Vielfalt und ermöglicht einen direkten Kontakt zur Natur, was den Park als Ort für bewusste Erholung beliebt macht.

Vielfalt für Jugendliche

Beide Parks erfüllen durch ihre einzigartige Gestaltung und Ausrichtung die Bedürfnisse von Jugendlichen auf unterschiedliche Weise. Der Opfikerpark wird wegen seiner Barrierefreiheit, breiten Freizeitangebote und der klaren räumlichen Struktur von Familien und Anwohnenden bevorzugt. Für Jugendliche leistet er einen wesentlichen Beitrag zur physischen und psychischen Gesundheit, indem er ihnen Raum für Bewegung, sportliche Aktivitäten und erholsame Rückzugsorte in der Natur bietet. Der Platzspitz hingegen bietet mit seiner zentrale Lage und natürlichen Vegetation einen leicht zu erreichbaren und naturnahen Ort, der vor allem Jugendlichen eine Plattform für Austausch und gemeinsame Erholung bietet und so die soziale Gesundheit fördert. Eine häufig geäußerte Anregung, überdachte Plätze zu schaffen, könnte dazu beitragen, die Nutzungsbedingungen zu verbessern und das Erlebnis im Park für Jugendliche angenehmer zu gestalten.

Perspektive der Grünflächenbetreuung

Der Opfikerpark wird von Jugendlichen besonders gegen Abend besucht, wo sie sich gern um die Tischtennistische, Betonelemente und Feuerstellen im Waldrandbereich aufhalten. Der Leiter des Grünunterhalts

in Opfikon, der den Park betreut, schätzt die Vielfalt der Nutzungen, sieht jedoch auch einige Herausforderungen im Umgang mit Jugendlichen.

Vermüllung, vor allem durch zurückgelassene Einweggrills, stellt ein wiederkehrendes Problem dar: Abfälle bleiben auf den Wiesen liegen und beschädigen den Rasen, während Essensreste Tiere anlocken. Die Parklotsen – ein Integrationsprojekt für Personen im zweiten Arbeitsmarkt – kümmern sich um die Reinigung und Müllbeseitigung. Doch die Schäden sind für das Grünunterhaltsteam oft nur schwer zu beheben. Eine nachhaltige Nutzung des Parks, so betont er, hängt daher stark vom Verantwortungsbewusstsein und dem Respekt der Besucher:innen ab.

Der Leiter des Grünunterhalts sieht die Gestaltung des Parks als Kompromiss zwischen Ästhetik und Funktionalität. Während überdachte Sitzgelegenheiten oder spezielle Treffpunkte für Jugendliche durchaus wünschenswert sein könnten, widersprechen sie der ästhetischen Vision der Landschaftsarchitektin und passen nicht vollständig ins Gesamtkonzept.

Grünräume als Ressource

Unsere Untersuchung zeigt, dass beide Parks wichtige Funktionen für die städtische Bevölkerung erfüllen, jedoch unterschiedliche Bedürfnisse von Jugendlichen ansprechen. Der Opfikerpark bietet vielseitige Freizeitmöglichkeiten in allen Altersgruppen, während der Platzspitz als sozialer Treffpunkt eine lebendige Atmosphäre schafft. Insbesondere überdachte Sitzplätze sind für Jugendliche von großer Bedeutung, da sie dringend konsumfreie Orte brauchen, um sich mit Freund:innen zu treffen. In einer städtischen Umgebung, in der ihre einzigen Alternativen oft nur das Zuhause oder die Schule sind, gewinnen diese Grünräume an besonderer Relevanz. Sie bieten einen geschützten Rückzugsort, der soziale Interaktionen fördert und es den Jugendlichen ermöglicht, sich außerhalb von strukturierten Umgebungen zu treffen.

Literaturhinweise

Münderlein. (2021). Vorüberlegungen zu Landschaftstheorie und menschlicher Wahrnehmung. Springer: Wiesbaden. [Link](#)

Autor:innen



Wir, **Desirée Kressebuch**, **Aisha Stalder**, **Eric Wittwer** und **Danijela Zidaric**, sind Studierende der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften im Studiengang Umweltingenieurwesen. Wir studieren in den Vertiefungen „Urbane Ökosysteme“ und „Naturmanagement“.



Menschen machen Plätze

Öffentliche Plätze sind zentrale Begegnungsräume und wichtige Bestandteile des städtischen Lebens. Sei es in den Kernbereichen oder der Agglomeration – diese Räume sind wichtig für den gesellschaftlichen Austausch, als Orte des Verweilens oder für kulturelle Angebote.

Plätze haben eine lange Tradition, die bis in die römische Epoche zurückreicht. Doch wie werden diese heute von der Generation X in der Stadt und Agglomeration genutzt? Und was für einen Stellenwert nehmen sie bezüglich der sozialen Gesundheit von uns Menschen ein? Um diesen Fragen nachzugehen, wurden zwei Plätze in der Region Zürich ausgewählt, der Röschibachplatz in Zürich Wipkingen in der städtischen Kernzone und der Wisshusplatz in Richterswil in der Agglomeration.

Es wurden vier Spontaninterviews sowie ein Experteninterview vor Ort geführt. Zusätzlich wurden bei beiden Plätzen für jeweils vier Stunden Beobachtungen bezüglich Nutzungen und Interaktionen protokolliert. Die Untersuchung, inwiefern die beiden Grünräume die soziale Interaktion der Generation X fördern oder hemmen, hat spannende Ergebnisse geliefert.

Warum die Generation X?

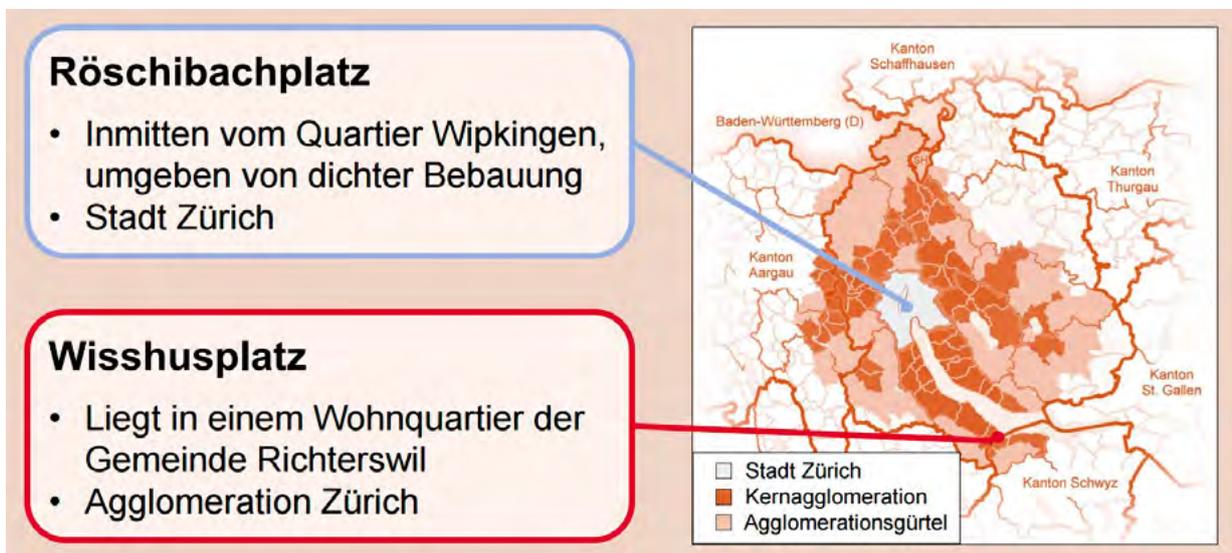
Der Generation X wird oft wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Zwischen den bekannteren Generationen –

den Babyboomern und Millennials – werden sie daher nicht selten als die verlorene Generation bezeichnet. Die Generation X ist zwischen 1965-1979 geboren, heute 45-59 Jahre alt und sind in einer Zeit des wirtschaftlichen Wachstums, der Globalisierung und einer zunehmend multikulturellen Gesellschaft aufgewachsen. Heute hat sie große berufliche Erfahrung, eventuell bereits großgezogene Kinder und eine dadurch resultierende gesellschaftliche Wichtigkeit. Doch welche Bedürfnisse stellt diese Bevölkerungsgruppe an Plätze in Bezug auf ihre soziale Gesundheit?

Unsere Untersuchung zeigte, dass mehrere Elemente eines Platzes die sozialen Interaktionen der Generation X fördern können. Doch was ist schlussendlich ausschlaggebend?

Die Eigenschaften der beiden Plätze

Zur Beantwortung dieser Frage ist es relevant, Unterschiede und Gemeinsamkeiten der analysierten Plätze zu eruieren. Die unmittelbare Nähe zum Bahnhof Richterswil und Wipkingen ist eine zentrale Gemeinsam-



keit. Dies sorgt für ein großes Personenaufkommen und bringt mehr Fußgänger- und Fahrradquerungen mit sich. Die Wohn- und Arbeitsplatzdichte ist in Wipkingen durch Gebäudehöhe und -abstand signifikant höher, was zu einem zusätzlichen Personenaufkommen führt.

Beide Plätze verbindet eine minimalistische Gestaltung mit der Offenhaltung des Raumes als zentrales Gestaltungselement. Es sind Sitzmöglichkeiten, Bäume, Brunnen und eine Kiesfläche vorhanden. Dies stellt auch ein Erkennungsmerkmal des untersuchten Freiraumtyps der öffentlichen Plätze dar.



Raumoffenhaltung und reduzierte Gestaltung Wisshusplatz © ZHAW

Das kommerzielle Angebot unterscheidet die beiden Plätze grundlegend. Der Röschibachplatz in Wipkingen ist umgeben von diversen Konsummöglichkeiten (Bar, Bäckerei, Kiosk, Bistro und Gelateria). Zusätzlich ist dieser von bis zu fünfstöckigen Gebäuden umgeben. Dies schafft einen klar definierten Raum und suggeriert eine gewisse Geborgenheit. Im Gegensatz dazu bestehen beim Wisshusplatz in unmittelbarer Nähe keine kommerziellen Angebote. Der Wisshusplatz wird von einem Zaun, einer Hecke und einem Parkplatz begrenzt. Durch diesen offeneren Raum wird ein eher exponiertes Gefühl vermittelt.

	Röschibachplatz	Wisshusplatz
	230 Personen/h	62 Personen/h
	11,0%	3,3%

Personenquerungen in Personen pro Stunde und absolute Prozentanteile der Anzahl hingessetzter Personen © ZHAW

Spannende Erkenntnisse

Die Beobachtungen zeigten: Die Wahrscheinlichkeit, dass sich jemand der Generation X hinsetzt, korreliert mit der Anzahl Menschen, die bereits auf dem Platz verweilen. Je mehr Menschen sich bereits auf einem Platz befinden, desto wahrscheinlicher ist es, dass

sich weitere Menschen zum Hinsetzen entscheiden. In diesem Aspekt zeigte der Röschibachplatz große Qualitäten, was sich auch in Aussagen von Interviews widerspiegelte.



Rege belebter Röschibachplatz © ZHAW

„Zu jeder Tageszeit lebt dieser Platz und er ist vielfältig. Was mir hier jetzt speziell auffällt, man sieht extrem viel Familien mit Kindern. Das macht einfach alles irgendwie lebendiger und - wie soll ich sagen - natürlicher.“

Besucher Röschibachplatz; 52 Jahre

Zusätzlich förderlich für das Verweilen der Generation X auf dem Röschibachplatz ist die Vielfalt an Konsummöglichkeiten, da diese Bevölkerungsgruppe oftmals ein Eis oder etwas zum Trinken oder Essen kauft, und anschließend auf den Sitzbänken konsumiert.

Als soziale Interaktion werden interaktive Begegnungen von Personen als auch Gruppen gewertet, welche nicht gemeinsam auf den Platz gekommen sind. Wir beobachteten mehrere Interaktionen zwischen Einzelpersonen und Gruppen, wobei sich diese grundsätzlich voneinander unterschieden. In der Mehrheit der Interaktionen waren Kinder involviert, zum Teil untereinander, aber auch mit Erwachsenen. Es scheint niederschwelliger oder einfacher zu sein, mit oder im Beisein von Kindern zu interagieren. Wenn es zu Interaktionen zwischen Gruppen kam, schienen sie einander schon bekannt zu sein.

Diverse Bedürfnisse der Besucher:innen

Es zeigte sich anhand der Interviews und aufgenommenen Beobachtungen, dass die Bedürfnisse der Bevölkerungsgruppe Generation X in Bezug auf öffentliche Plätze sehr unterschiedlich sind. Die Eingrenzung rein nach Alter scheint nicht ausreichend zu sein, um bezüglich ihrer Ansprüche an öffentliche Plätze eine homogene Zielgruppe darzustellen. Dies scheint aber

Einer, der den Platz kennt: Interview mit Fredy über den Röschibachplatz

Fredy führt den Röschibachkiosk mit seiner Partnerin Anja. Anja ist die eigentliche Besitzerin des sympathischen Kiosks. „Aber die Interviews sind eher mein Ding“, erzählt Fredy mit einem Lächeln. Fredy kennt den Röschibachplatz sehr gut, nimmt mich mit auf eine kleine Zeitreise und erklärt, warum der Platz funktioniert. „Da war früher mal eine Tram...“, erklärt Fredy.



Tatsächlich war früher auf dem Röschibachplatz die Tramwendeschleife der Tramnummer 4. Was wichtig war,

für die damalige Arbeitersiedlung von Zürich Wipkingen. Heute kann man sich das nicht mehr vorstellen. Der Platz ist nur noch teilweise für den motorisierten Verkehr befahrbar und mit diversen kommerziellen Angeboten gespickt.

„Das Tolle an dem Platz ist, dass ganz viele unterschiedliche Leute hier auf den Platz kommen“, erzählt mir Fredy weiter. Das sei möglich, da hier die Betreiber:innen zusammenarbeiten und jede:r für sich eine Nische und Stammkund:innen hat.

„Bei uns im Röschibachkiosk kommen z.B. viele für ein Take-Away Bier. Beim Belmondo gehen eher die Vermögenden auf die Terrasse, dafür haben sie auch am längsten Sonne“, meint Fredy mit einem Schmunzeln und zeigt auf ein gegenüberliegendes Gebäude. „Wir verstehen uns hier alle sehr gut und machen auch gemeinsame Sachen, wie letzts bei der Fußball EM.“ Der Platz sei rammelvoll gewesen und man sei kaum mehr durchgekommen.

Ein Ersatzbau mit neuen kommerziellen Angeboten, welcher im Jahr 2024 fertiggestellt wurde, wurde zuerst mit Sorge betrachtet. Man hatte Sorgen über eine Gentrifizierung und dass die Eigentümer der neuen Wohnungen vielleicht nicht so tolerant wären. „Die Sorgen waren aber unbegründet“, erklärt mir Fredy. „Wir organisieren ab und zu ein Konzert hier draußen im Sommer und die Bewohnenden haben nicht reklamiert oder die Polizei gerufen. Sie haben auf ihrem Balkon getanzt.“

Das sei auch ein wichtiges Element des Röschibachplatzes: die Toleranz.

Mehrmals wird Fredy während des Interviews begrüßt. Hier scheinen sich alle zu kennen. Und mir wird mit dem Blick auf den mit Begeisterung sprudelnden Fredy bewusst: Es sind die Menschen, die Plätze machen.

auch auf andere Besucher:innen öffentlicher Plätze zuzutreffen, da Menschen mit ganz verschiedenen Ansprüchen Plätze aufsuchen. Was die Interviews aber überraschenderweise zeigten, war, dass sich die Menschen sehr bewusst sind, was sie an diesen Freiräumen so schätzen und weshalb sie diese aufsuchen.

„Wenn mir die Decke auf den Kopf fällt, kann ich einfach hierher kommen. Vielleicht kenn ich jemanden, vielleicht aber auch nicht, aber ich bin nicht mehr allein. Es ist so ein Ort, wo Leute einfach zusammenkommen.“

Besucher Röschibachplatz; 50 Jahre

Gewisse Besucher:innen der Generation X schätzen es, draußen unter freiem Himmel zu verweilen; andere nutzen die Plätze als Treffpunkte und wieder andere überqueren sie einfach. Ein gemeinsamer Nenner der verschiedenen Interviews und Beobachtungen war, dass ein belebter Platz mit diversen Menschen eine der wichtigsten Eigenschaften ist, welche einen Platz attraktiv machen. Daraus lässt sich ableiten, dass ein Platz möglichst inklusiv für diverse Nutzungen und Menschen gestaltet sein sollte, ohne gewisse Anlässe oder Menschen auszuschließen.

Bedingungen zur Belegung eines Platzes

Wie die Beobachtungen und Interviews aufzeigten, sollte es auch im Sinne der Raum- und Quartierplanung sein, einen möglichst vielfältigen Gebäudebestand zu erhalten. Dadurch soll preisgünstiger bis exklusiver Wohnraum für eine diverse Anwohnerschaft sorgen, was die Freiräume belebt und das gesellschaftliche Leben fördert. Ein wichtiger Aspekt scheint auch die Identifikation des Quartiers und somit auch der Menschen mit diesen öffentlichen Plätzen zu sein. Wenn dies der Fall ist, setzen sich die Menschen für diese Räume ein, sind bereit sich zu engagieren und im Ernstfall für den Erhalt dieser zu kämpfen.

Die Vielfalt an Platzbesucher:innen, Anlässen und ein Mindestmaß an Nutzung sind die wichtigsten Eigenschaften eines Platzes, welche den vielfältigen Bedürfnissen der Generation X und anderen Freiraumbesucher:innen gerecht wird. Dies ist auch zuträglich für die soziale Gesundheit der Generation X wie auch aller Besucher:innen, da die Menschen einen sozialen Begegnungsort haben, an dem sie verweilen können.

Die Infrastruktur stellt die Grundvoraussetzung für die Nutzung und Belegung eines Platzes mit Menschen dar. Doch um einen solchen Ort zum Aufleben und -blühen zu bringen, werden Initiativen von Einzelpersonen, Gruppen und Vereinen benötigt, welche eine Vision und Idee verfolgen, um diesem Raum Leben einzuhauchen. Verschiedene Hinweise aus Interviews und Beobachtungen zeigen, dass es die Menschen sind, welche öffentliche Plätze beleben, aufwerten und ihnen ein Charakter geben.

Autor:innen



Wir, **Thomas Gärtner**, **Adrian Hürlimann**, **Janick Mauch** und **Noah Weber** sind Studierende der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften im Studiengang Umweltingenieurwesen. Wir studieren in der Vertiefung „Urbane Ökosysteme“.



Stadtbrachen als gelebte Utopien

In einer zunehmend urbanisierten Welt werden nicht kommerzielle Orte für das soziale Miteinander immer wichtiger. Was sind Spannungsfelder, Werte und Perspektiven der beiden Zwischennutzungen Stadionbrache in Zürich und Viscosi-Brache bei Luzern?

Es sind Orte der Gemeinschaft, des Gestaltens und des Experimentierens, um Ideen zu manifestieren. Oft starten partizipativ gestaltete Räume als Raumanneignungen und Zwischennutzungen, da wo zum Beispiel Fabriken aufgegeben werden oder wie im Falle der Hardturmbrache ein Stadion-Abbruch stattfand. Die dabei entstehende Leere bietet Raum für die Lancierung von kreativen Lebensentwürfen. Um unserer Fragestellung auf den Grund zu gehen, führten wir je zwei Interviews mit Nutzenden auf der Stadionbrache und Viscosi-Brache sowie weitere Befragungen mit Expert:innen durch.

Die Organisation der zwei Zwischennutzungen

Wo einst das Fußballstadion Hardturm des Grasshopper Club Zürichs stand, hat sich nach dessen Abbruch eine Brachfläche gebildet. Heute erinnern nur noch einzelne Elemente an das ehemalige Stadion. Die Brachfläche wurde durch partizipative Zwischennutzung, organisiert durch den Verein Stadionbrache, belebt. Zu verdanken ist dies wohl der Stadt Zürich und deren Uneinigkeit in puncto Bau eines neuen Stadions. Dank der fehlenden Einigkeit über ein neues Stadion konnte die Stadt Zürich die Hardturmbrache für eine Zwischennutzung freigeben. Auch die Zukunft der Viscosi-Brache in Emmenbrücke bei Luzern bleibt offen, was neue Nutzungsideen ermöglicht. Ein Unterschied liegt jedoch in der Organisation: Während die Stadionbrache durch einen Verein verwaltet wird, steht hinter der Viscosi-Brache die Viscosuisse Immobilien AG, die Flächen an Vereine, Private und Unternehmen mit Bezug zu Gewerbe, Kunst oder Handwerk vermietet – mit klaren Auflagen der Gemeinde, die so das Gewerbe im Zentrum stärken möchte. Die Räumlichkeiten inklusive Außenbereich mit Gemeinschaftsgarten sind raumplanerisch für weitere 15 Jahre gesichert.

Offen für alle?

Raphael Beck, vom Verein Holz und Sieb, der neben der Viscosi-Brache eine Gemeinschaftswerkstatt betreibt, erklärt uns, wie die Gründung eines Vereins mit inzwischen ungefähr 35 Mitgliedern damals rein buchhalterische Gründe hatte, damit das Geld nicht von seinem eigenen Privatkonto hin und hergeschoben werden musste. Grundsätzlich gilt: „Jeder kann hier sein Leben oder seine Energien platzieren. Deswegen ist es so, wie es ist.“ Trotzdem habe man vor zwei Jahren ein Awareness-Konzept erstellt, um bei allfälligen Konflikten und Missverständnissen Abhilfe zu leisten. Bei internen Spannungen sei das Wichtigste für Beck stets die direkte Kommunikation untereinander.

Auch bei der Stadionbrache sind generell alle willkommen. Lolo, Angestellter und Mitglied des Vereins Stadionbrache, erklärt die Zugänglichkeit des Ortes wie folgt: „Es ist nicht öffentlicher Raum, aber städtischer Boden, welcher vom Verein Stadionbrache geöffnet wird.“ Und auch wenn es um neue, externe Ideen geht, zeigt sich der Verein sehr kooperativ. Nur gebe es klare Kriterien für Projekteingaben, welche dann mit Konsensentscheidungen abgesehen oder abgelehnt werden. Laut einer Expertin für Stadtentwicklung, setze diese basisdemokratische Methode der Konsenskultur eine gewisse Bereitschaft voraus, die eigenen Ansprüche ein Stück weit zurückzustecken: „Gemeinsame Ziele haben Vorrang vor den eigenen individuellen Vorstellungen, die man dann vielleicht durchdrücken möchte – da könnte man Konfliktpotenzial sehen.“ Die Zurückhaltung dieser eigenen persönlichen Vorstellungen, das gemeinsame Handeln, zieht sich tatsächlich wie ein roter Faden durch beide untersuchten Zwischennutzungen.

Abseits des Konsums: Perspektiven für ein alternatives Leben

Lolo verbringt seit 13 Jahren Zeit auf der Stadionbrache. Damals wollte er dem Lohnknecht-Dasein und dem Konsum entfliehen. Seine Vision war es, ein ganzheitliches Leben zu führen: „In einer von mir aus überschaubaren Dimension mit 300-500 Meter Radius, wo ich solidarisch sein kann, wo ich den einzelnen Grasshalm wachsen sehe, wo ich kleine Veränderungen sofort bemerke.“

Zu einer ähnlichen Zeit startete auch das Projekt rund um die Viscosi-Brache und der offenen Werkstatt „Holz und Sieb“. Vor 14 Jahren wurde Raphael Beck da nämlich Nachmieter der Werkstatt auf dem Areal. Charakteristisch für das Projekt ist Becks Aussage, dass das Vorhaben organisch wuchs und wenig geplant wurde. „Vieles ist aus dem Affekt passiert. Wir haben Bauteile gefunden und diese zum Beispiel für Ausstellungen wieder eingebaut.“

Am 11. Oktober, bei unserem Besuch in Emmenbrücke, sehen wir vom selbstgebauten [Geodom](#) aus einen Menschen mit Kopfhörern, der ein großes Boot von einer Blache unter einem Vorzelt befreit. In einem Gespräch teilt er uns mit, dass er Schreiner sei und den Freiraum besuche, um an Aufträgen und sonstigen Projekten zu arbeiten und betont dabei, wie der Austausch mit anderen Nutzenden essenziell sei für diesen Ort. Ein Ort, wo Arbeit, oder besser gesagt, das Erwirtschaften von Geld nicht im Vordergrund steht. Daraus entstehen dann solche wunderbaren Projekte, wie der besagte Geodom am anderen Ende des Platzes gegenüber der Werkstatt. Dazu erzählt uns Beck, wie diese Kuppel innerhalb von zwei Tagen mit der Hilfe von zehn Menschen gebaut wurde. Er weiß selbst: „Ich bin ein extre-



mer Macher.“ Dies hat sich auch schon einschüchternd auf neue Leute ausgewirkt, wie er sagt. Diese würden denken, er halte eine führende Rolle inne, sodass sie ihn für alle möglichen kleinen Anliegen konsultieren. Er vertritt jedoch die Ansicht, dass die Beteiligten mehr eigenständig agieren sollten, ohne für jedes Anliegen Rücksprache zu halten.

Ganz so einfach würde das in Zürich auf der Hardturmbrache wohl nicht gehen. Da braucht es die Absprache mit dem Brachenrat. Wichtig sei ihnen vor allem, dass keine Szenenbildungen entstehen, sondern es der vielseitige, heterogene Raum bleibt. Darin wird es Menschen ermöglicht, mitten in der Stadt Natur und Ruhe zu erfahren. „Dadurch, dass wir ein unkommerzieller Ort sind, nichts verkaufen müssen, keine Werbung machen, hier keine Abfalleimer haben und nicht auf Konsum ausgelegt sind, haben wir etwas Entschleunigendes“, meint Lolo.

Freiräume als Spiegel der Welt

Immer wieder betont der Freiraumschaffende Raphael Beck, dass sich in solch partizipativen Organisationen der Zustand der Welt spiegelt. Die Menschen brächten die inhärenten Machtstrukturen, Stress und Leistungsdruck, aber auch neue Ideen und Perspektiven von außen in den Verein. Dies erscheint ihm als eine der größten Herausforderungen und auch Chancen derzeit. Trotz Herausforderungen und Spannungsfeldern stellen die Stadionbrache sowie die Viscosi-Brache bereits jetzt manifestierte Gegenvorschläge zu einer immer schnelllebigeren Gesellschaft dar, worin das Individuum höher gewertet zu sein scheint als die Gemeinschaft und das Grün der Pflanzen dem grauen Beton weichen muss.

Es darf einfach keine Option mehr sein, die Natur zu ignorieren, ihre Ressourcen weiterhin für wirtschaftlichen Profit zu verbrauchen und uns rücksichtslos gegenüber anderen Spezies zu verhalten, die ebenfalls auf diesem Planeten zuhause sind und ein Anrecht auf gesunde Lebensräume haben. Wir Menschen fühlen uns von der natürlichen Welt angezogen. Diese Verbindung steckt in unseren Genen. Fast jeder Mensch ist - für sich betrachtet - ein Biophilic und schätzt die Natur. Es sind ökonomische Zwänge und Gruppenphänomene, die uns als „Herde“ immer wieder auch biophob, also naturzerstörerisch, auftreten lassen.

- Clemens G. Arvay

Nachhaltigkeit auf den Brachen

Auch hinsichtlich Biodiversität zeigen sich die Brachen aus Emmenbrücke und Zürich vorbildlich. Lolo versteht sich selbst als „Stadtwirt“, welcher den Grünraum pflegt und bewirtschaftet. Er benutzt den neuen Begriff

eines Stadtwirtes, um die Verwandtschaft zur Landwirtschaft zu betonen. Dass dies einem genauen Konzept folgt, wird ersichtlich, als er uns den Stoffkreislauf der Stadionbrache erläutert. „Es wurde hier seit Anfang an noch nie ein Blatt abgeführt. Im Gegenteil, es kam mehr Biomasse hierher und wir haben einen geschlossenen Stoffkreislauf. Die Biomasse, welche anfällt, wird sehr fachkundig in die jeweiligen Kanäle zurückgeführt, damit es am Schluss wieder guten Humus gibt.“ [Und mehr Humus hat bekanntlich das Potential, mehr CO₂ zu speichern.](#) Je tiefer man in das vielseitige Ökosystem der Stadionbrache hineinsieht, desto mehr zeigt sich deren gesellschaftlicher und ökologischer Wert. In Emmenbrücke ist ein größerer Teil der Fläche von Asphalt bedeckt. Dennoch gibt es in dem Bereich, wo der Geodom steht, verschiedene Bäume, Sträucher, Kompostieranlagen und am anliegenden Hang einen kleinen Teich mit darüberliegendem Gemeinschaftsgarten. Es ist ein Park in Entstehung und es seien alle eingeladen, bei der Grundstückbesitzerin Projekte einzureichen, wie es Raphael Beck beteuert. Sein Ziel, wie auch das der Viscosuisse-Stiftung, sei es, den Grünraum innert der nächsten 15 Jahre so zu etablieren, dass der Park auch als solcher in der Zonenplanung gesichert werde und nicht mehr als Gewerbefläche gelte. Der ehemalige Industrieboden zeugt aber nicht nur im Zonenplan von alten Zeiten. Auf einem Teil der Brache wird im Rahmen eines pionierhaften Forschungsprojektes erprobt, wie der schwermetallbelastete Bereich des Bodens mit Pilzmyzel saniert werden kann.

Fazit

Die untersuchten Stadtbrachen bieten alternative Modelle für gemeinschaftliche, zukunftsgerichtete und



ressourcenschonende Lebensweisen in einem urbanen Kontext. Sie fungieren als Gegenentwurf zur kommerziell orientierten Stadtentwicklung und verweisen auf das Potenzial von Freiräumen als Orte für Kreativität, Entschleunigung und ökologische Verantwortung. Den Grad an Offenheit bewerten wir als sehr hoch, jedoch müssen an beiden Orten gewisse Rahmenbedingungen und Vorgaben geschaffen werden. Eine gesunde Mischung zwischen Kommunikation und Vertrauen ist das, was die beiden Brachen in diesem Sinne erfolgreich macht.

Literaturhinweise

Clemens G. Arvay. (2018). Biophilia in der Stadt. Goldmann: München.

Stadionbrache in Zürich

Die Zwischennutzung Stadionbrache befindet sich dort, wo bis 2008 das Hardturm-Fußballstadion in Zürich West stand. Nach dessen Abbruch erlebte das Areal eine linksautonome Besetzung und wurde dann 2011 von der Stadt Zürich aufgekauft. Diese übergab das Gelände dem [Verein Stadionbrache](#) in Gebrauchsleihe bis zum Baubeginn des neuen Stadions. Der Vorstand des Vereins trifft sich vier Mal jährlich mit dem aus partizipativ Mitwirkenden bestehenden Brachenrat zu Besprechungen. Die unkommerzielle Fläche steht seit Juli 2011 allen Personen offen, die sich an die Nutzungsregeln halten. So kamen im Laufe der Zeit ein selbstgebauter Skatepark, eine kleine Hühnerzucht, ein Boulder-Stein und Gartenbeete hinzu. Der Verein trägt sich durch viel Freiwilligenarbeit und Gelder des städtischen Sozialdepartements.

Viscosi-Brache in Emmenbrücke, Luzern

Emmenbrücke ist eine von Industrie und Verkehr geprägte Agglomerationsgemeinde der Stadt Luzern. Die Vicosi-Brache liegt auf dem Boden der bis 2008 dort Chemiekunstfaser produzierenden Firma «Viscosuisse» und gehört noch heute der daraus entstandenen Stiftung. In den umliegenden alten Fabrikgebäuden sind verschiedene Betriebe eingezogen, unter anderem die Gemeinschaftswerkstatt [„Holz und Sieb“](#) und die selbstorganisierte, transdisziplinäre Akademie [„Quings“](#). Das Gedankengut, das die Vereine verbindet, lässt sich mit der Bewegung [„Emmen am See“](#) zusammenfassen.

Autor:innen



Wir, Thomas Gärtner, Adrian Hürimann, Janick Mauch und Noah Weber, sind Studierende der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften im Studiengang Umweltingenieurwesen. Wir studieren in der Vertiefung „Urbane Ökosysteme“.



Grünräume für alle?

Parks bieten Rückzugs- und Begegnungsorte. Doch wie gut decken die aktuellen Grünflächen die Bedürfnisse geflüchteter Menschen ab? Eine Untersuchung zeigt, welche Anforderungen Parks erfüllen sollten und welche Verbesserungen ihre Nutzung für diese Zielgruppe fördern könnten.

Seit Jahrhunderten dienen urbane Grünräume als Oasen der Erholung und Gemeinschaft in städtischen Gebieten. Die Geschichte öffentlicher Parks geht bis ins 19. Jahrhundert zurück, als die ersten Grünflächen gezielt in Städten angelegt wurden, um den Menschen Erholungsräume im zunehmend industriellen Umfeld zu bieten. Diese früh gestalteten Parks entstanden aus dem Bedürfnis heraus, städtischen Bewohner:innen Zugang zu Natur und frischer Luft zu ermöglichen, um damit den negativen Auswirkungen der industriellen Urbanisierung entgegenzuwirken.

Im Laufe der Zeit hat sich die Bedeutung von Parks und Grünräumen weiterentwickelt. Heute wird allgemein anerkannt, dass der Kontakt zur Natur nicht nur physische, sondern auch psychische Vorteile für den Menschen mit sich bringt. Studien zeigen, dass Aufenthalte in der Natur Stress reduzieren, die Konzentration fördern und das allgemeine Wohlbefinden steigern können. Für viele städtische Bewohner:innen bieten Parks zudem die Möglichkeit zur Bewegung und zum Rückzug aus dem oft hektischen Stadtleben. Somit tragen sie zur physischen Gesundheit bei, indem sie körperliche Aktivitäten in einem naturnahen Umfeld fördern. Darüber hinaus erfüllen Grünräume eine wichtige soziale Funktion. Sie sind Treffpunkte für die Bevölkerung, Orte der Begegnung und des Austauschs, an denen Menschen verschiedenster Hintergründe zusammenkommen. Parks fördern das Gemeinschaftsgefühl, indem sie Raum für gemeinsame Erlebnisse schaffen, sei es durch Picknicks, gemeinschaftliche Veranstaltungen oder einfach die informelle Begegnung auf einer Parkbank. Gerade in multikulturellen Gesellschaften bieten Parks eine Plattform, auf der Menschen miteinander in Kontakt treten können, die sonst möglicherweise wenig Berührungspunkte im Alltag hätten.

Für geflüchtete Menschen, die oft unter sozialen und räumlichen Einschränkungen leben, können Parks besondere Bedeutung erlangen. Sie sind nicht nur Orte der Erholung, sondern auch der sozialen Interaktion.

Öffentliche Grünräume könnten dieser Zielgruppe die Möglichkeit bieten, sich aus den engen Wohnverhältnissen zurückzuziehen, zur Ruhe zu kommen und Kontakte zur lokalen Bevölkerung zu knüpfen. Die Nähe zur Natur und die Möglichkeit zu sportlicher Betätigung sowie zu ungezwungenen sozialen Kontakten können für das psychische und soziale Wohlbefinden geflüchteter Menschen von großem Wert sein.

Doch inwieweit entspricht die Gestaltung dieser Parks den spezifischen Bedürfnissen dieser Zielgruppe? Diese Frage wurde durch eine Untersuchung des Bundesasylzentrumparks in Zürich und des Neuhofparks in Wädenswil beleuchtet. Mithilfe von Interviews und Beobachtungen wurde analysiert, ob die derzeitige Gestaltung der Parks den Anforderungen geflüchteter Menschen gerecht wird und wie sich ihre Nutzung optimieren ließe.

Bedürfnisse geflüchteter Menschen an Grünräume

Rückzug und Erholung: Geflüchtete Menschen, die oft in beengten Gemeinschaftsunterkünften leben, können ein verstärktes Bedürfnis nach Privatsphäre und Rückzugsmöglichkeiten haben. In unseren Gesprächen betonten Betroffene, wie wichtig es ist, in einem Park ruhige und abgeschirmte Plätze vorzufinden, die sie vom Alltag in einer meist dicht besiedelten Unterkunft kurzzeitig „entfernen“. Durch abgeschirmte Sitzgelegenheiten oder kleine, von Grünpflanzen umgebene Rückzugsbereiche, könnte das Wohlbefinden geflüchteter Menschen deutlich gesteigert werden.

Soziale Interaktion und Kontaktmöglichkeiten: Grünflächen könnten für geflüchtete Menschen auch als Begegnungsorte dienen. Besonders für diejenigen, die neu in der Gesellschaft sind, wäre eine Möglichkeit, soziale Kontakte zu knüpfen und sich mit der lokalen Bevölkerung auszutauschen, von großer Bedeutung. Parks, die gezielt auf soziale Interaktionen ausgelegt



Einblick in den Neuhofpark aus Wädenswil © Y. Larry

sind, könnten durch interaktive Elemente, gemeinsame Flächen und regelmäßige Veranstaltungen geflüchteten Menschen helfen, neue Kontakte zu knüpfen. Bewegungs- und Freizeitmöglichkeiten: Der Zugang zu konsumfreien Orten und Bewegungsangeboten spielt eine wesentliche Rolle für das Wohlbefinden. In konsumfreien Bereichen besteht kein Konsumzwang, d.h. Personen können den Ort nutzen, ohne etwas zu kaufen oder zu bezahlen. Viele geflüchtete Menschen haben ein geringes Einkommen und benötigen daher öffentliche Bereiche, die ohne Eintritts- oder Nutzungskosten aktiv genutzt werden können. Fitnessgeräte, Tischtennisplatten, kleine Fußballplätze und konsumfreie Aufenthaltsflächen könnten die Aufenthaltsqualität von Parks für diese Zielgruppe deutlich erhöhen.

Zwei Grünflächen im Vergleich

Der Neuhofpark in Wädenswil ist eine klassisch gestaltete Grünfläche, die von großen Rasenflächen, Sitzbänken und Wegen durchzogen ist. Der Park bietet ruhige Erholungsbereiche und lädt durch seine naturnahe Gestaltung zum Verweilen ein. Einige Gestaltungselemente, wie Bäume und Sitzgelegenheiten, fördern zwar den Aufenthalt, jedoch fehlen in der Gestaltung wettergeschützte Rückzugsorte und abgegrenzte Plätze, die besonders für geflüchtete Menschen wichtig wären. Im Bereich der Freizeit- und Sportangebote bietet der Neuhofpark aktuell nur begrenzte Möglichkeiten. Neben Sitzbänken entlang der Wege gibt es keine Sporteinrichtungen oder Freizeitangebote, die zur aktiven Nutzung und sozialen Interaktion beitragen könnten. Eine Erweiterung der Infrastruktur durch Bewegungsangebote oder weitere Aufenthaltsbereiche könnte den Park vielseitiger nutzbar machen.

Der Bundesasylzentrumspark mitten in der Stadt Zürich ist als weitgehend offene Grünfläche gestaltet, mit einer großen Wiese, einigen Sitzmöglichkeiten und einem kleinen Spielplatz. Diese minimalistische Gestaltung zeigt klare Einschränkungen für die spezifischen Bedürfnisse geflüchteter Menschen. Rückzugsbereiche sind nicht vorhanden, und die Gestaltung ist wenig einladend für ruhige, abgeschirmte Aufenthalte. Bereits zur Begehung lädt der Park nicht ein, denn es gibt keine gute und durchgehende Wegführung. Diese signalisiert eher, rund um den Park zu laufen. Auch im Bereich der Sport- und Freizeitangebote gibt es kaum Optionen: Der Park bietet nur wenige Bewegungsflächen, interaktive Freizeitbereiche oder Spielmöglichkeiten. Dies führt dazu, dass der Park selten als Treffpunkt genutzt wird und die soziale Interaktion sowie die Möglichkeiten für körperliche Aktivitäten stark eingeschränkt sind.

Stimmen von Betroffenen

In Interviews mit geflüchteten Menschen betonten die Betroffenen ihr Bedürfnis nach Privatsphäre sowie den Wunsch nach sozialen Kontaktmöglichkeiten in öffentlichen Grünräumen – Bedürfnisse, die gewissermaßen in Konflikt miteinander stehen und Herausforderungen in der Gestaltung dieser Räume mit sich bringen. Eine betroffene Person beschrieb das Bedürfnis nach Rückzug so: „Es fehlt an ruhigen, geschützten Plätzen, an denen man wirklich abschalten kann.“ Diese Aussage bestätigt, wie wichtig abgeschirmte Orte zur Entspannung sind, die Privatsphäre bieten und gleichzeitig Teil des öffentlichen Raums bleiben.

Parallel dazu ist der Wunsch nach sozialen Kontaktmöglichkeiten präsent. Ein Interviewpartner erklärte: „Es ist schwer, hier neue Leute kennenzulernen, wenn man nur durch den Park läuft.“ Während Parks also auch als Orte der Begegnung und des Austauschs dienen sollten, zeigt diese Erwartung, dass gezielt offene Bereiche ebenso wichtig sind, um soziale Kontakte zu fördern.

Diese Kombination stellt Herausforderungen für die Parkgestaltung dar, da Rückzugsorte oft Distanz schaffen, während interaktive Bereiche Nähe fördern sollen. Eine optimale Gestaltung müsste deshalb ruhige, abgeschirmte Rückzugsbereiche mit offenen und einladenden Begegnungsflächen verbinden, um beiden Bedürfnissen gerecht zu werden.

Empfehlungen für eine bedürfnisorientierte Parkgestaltung

Die Untersuchung verdeutlicht, dass öffentliche Parks ein großes Potenzial haben, das Wohlbefinden und die soziale Integration geflüchteter Menschen zu fördern. Doch in ihrer jetzigen Gestaltung erreichen die unter-



Übersicht des Parks in unmittelbarer Nähe zum Bundesasylzentrum © N. Jelinek

suchten Parks dieses Potenzial nur begrenzt. Ein zentrales Problem ist, dass die Parks wichtige Bedürfnisse wie Privatsphäre, Kontaktmöglichkeiten und Freizeitangebote, nicht ausreichend abdecken und damit den Anforderungen der Zielgruppe nur teilweise gerecht werden.

Der Mangel an geschützten Rückzugsbereichen ist einer der Hauptgründe dafür, dass geflüchtete Menschen sich in den Parks nicht vollständig wohlfühlen. Oft sind die Sitzgelegenheiten in offenen, wenig abgeschirmten Bereichen platziert, die nur eingeschränkt Privatsphäre bieten. Für Menschen, die in beengten Gemeinschaftsunterkünften leben, fehlt hier die Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen und ungestört Zeit zu verbringen. Solche Rückzugsorte könnten mit Hilfe von räumlichen Abtrennungen, durch die Integration von Bepflanzung oder kleinen Pavillons geschaffen werden und damit eine Umgebung bieten, die Erholung und Rückzug fördert.

Gleichzeitig fehlt es beiden Parks an gezielten Anreizen für soziale Interaktionen. Die Untersuchung zeigte, dass geflüchtete Menschen einen starken Wunsch haben, Kontakte zu knüpfen, jedoch oft Hemmungen empfinden, auf andere Menschen zuzugehen. Diese Barriere könnte durch gezielt angelegte Begegnungsbereiche, wie interaktive Freizeitflächen, oder durch regelmäßige Veranstaltungen abgebaut werden. Sport- und Freizeitangebote, wie Fußballplätze oder Tischtennisplatten, schaffen zusätzliche Anlässe zur Begegnung und können die soziale Funktion der Parks deutlich stärken.

Ein weiterer Punkt ist der begrenzte Zugang zu kostenlosen Freizeitmöglichkeiten. Für geflüchtete Menschen,

die oft ein geringes Einkommen haben, sind öffentlich zugängliche Sportflächen und Bewegungsmöglichkeiten besonders wertvoll. In den untersuchten Parks fehlen jedoch solche Angebote. Die Parks sind zwar nicht kostenpflichtig, aber es gibt leider auch keine Spiel- oder Sportgeräte, welche man kostenlos benutzen könnte, was dazu führt, dass sie weniger attraktiv und nutzbar für diese Zielgruppe sind. Das Hinzufügen von Aufenthaltsbereichen und einfach zugänglichen Sportflächen würde die Parks inklusiver gestalten und zur Bewegung und Aktivität anregen.

Insgesamt zeigt die Untersuchung, dass eine gezielte, bedürfnisorientierte Gestaltung zukünftiger Parks notwendig ist, um sie sowohl als Erholungs- als auch als Begegnungsorte zu stärken. Empfohlene Maßnahmen umfassen die Schaffung abgeschirmter Rückzugsbereiche, interaktiver Sport- und Freizeitflächen sowie regelmäßiger, interkultureller Programme. Eine solche Gestaltung würde Parks nicht nur zu wertvollen Erholungsräumen machen, sondern sie auch als soziale Treffpunkte für die gesamte Bevölkerung etablieren und damit das Gemeinschaftsgefühl fördern.

Autor:innen



Wir, Nico Jelinek, Yinka Larry, Marco Odermatt und Mirjam Völlmin, studieren Umweltingenieurwesen an der ZHAW in Wädenswil mit der Vertiefung „Urbane Ökosysteme“.

Im Rahmen des Moduls „Grünraum und Stadtleben“ untersuchten wir, wie öffentliche Parks die Bedürfnisse geflüchteter Menschen erfüllen können.



Oasen für Erholung am Campus

Grünräume an Hochschulen bieten Erholungsorte für Studierende und fördern soziale Interaktionen sowie die Gesundheit. Der Artikel zeigt auf, wie Grünflächen zur physischen und psychischen Entspannung und zur nachhaltigen Stadtentwicklung beitragen

Städtische Grünräume spielen eine wesentliche Rolle in der nachhaltigen Stadtentwicklung. Sie bieten nicht nur ökologische Vorteile wie die Verbesserung des Mikroklimas und die Reduzierung von Lärm und Schadstoffen, sondern wirken sich auch positiv auf das Wohlbefinden der Menschen aus. Insbesondere an Hochschulen, wo Studierende oft unter akademischem und sozialem Druck stehen, sind solche Flächen essenziell. Sie dienen als Erholungsorte, fördern soziale Interaktionen und unterstützen die psychische und körperliche Gesundheit. Warum diese Flächen für Studierende von besonderer Bedeutung sind und wie sie genutzt werden, wird durch unsere Untersuchung der Dachterrasse der [Zürcher Hochschule der Künste \(ZHdK\) im Toni Areal](#) und der Grünanlage [des Campus der Ostschweizer Fachhochschule \(OST\) in Rapperswil](#) verdeutlicht. Im nächsten Abschnitt werden beide Orte bezüglich der Nutzung genauer beschrieben.

Ein Blick auf zwei Campus-Oasen

Die begrünte Dachterrasse der ZHdK im Toni Areal wurde vor zirka zehn Jahren eröffnet und bietet auf einer Fläche von 7.000 Quadratmetern eine Erholungszone, die bei Studierenden sehr beliebt ist (Moll, 2020). Die Terrasse umfasst eine Hügellandschaft aus bepflanzten Holzkisten, die über die Jahre organisch zusammengewachsen sind. Mit einer Substratschicht von 80 bis 120 Zentimetern ist es möglich, dass Bäume, Sträucher und Stauden darauf wachsen und somit zur Verbesserung des Mikroklimas beitragen (Studio Vulkan, 2020). Die Pflanzen absorbieren Regenwasser und tragen durch Verdunstungskühlung zur Senkung der Umgebungstemperatur bei, was besonders im Sommer von Vorteil ist. Die Bepflanzung verbessert nicht nur das Mikroklima, sondern fördert auch die Biodiversität, indem sie Lebensraum für verschiedene luftgebundene Insektenarten bietet (Moll, 2020).

Die Grünanlage der Fachhochschule OST in Rapperswil unterscheidet sich deutlich von der Dachterrasse der ZHdK. Mit einer Fläche von 12.000 Quadratmetern ist sie weitläufiger und bietet mehr natürliche Elemente. Die naturnahe Gestaltung mit alten Baumstrukturen, einer Fromentalwiese (die eine arten-, nährstoffreiche und extensiv bewirtschaftete Blumenwiese ist) und Wildstaudengärten schafft einen vielfältigen Lebensraum für Flora und Fauna. Besonders bemerkenswert ist die Integration der Natur in den Campusalltag: Die Grünflächen werden nicht nur von Studierenden als Erholungsraum genutzt, sondern dienen auch als Beobachtungs- und Experimentierflächen für die Studierenden aus dem Fachbereich der Landschaftsarchitektur. Auf dem Dach des Mensgebäudes gibt es Brutstätten für Flussseseschwalben und ein Insektenhotel ergänzt das ökologische Gesamtkonzept. Diese Elemente tragen aktiv zur Förderung der Biodiversität bei und machen den Campus zu einem Vorbild für nachhaltige Campusgestaltung. Jene Gestaltung prägt auch den Alltag der Studierenden (OST, 2019).

Studierende im Grünen: Wie Campus-Natur den Alltag prägt

Die Interviews wurden mit zwei Studierenden im Bereich der sozialen Arbeit im Toni-Areal sowie einem Studenten des Bauingenieurwesens und einer Informatikstudentin an der OST in Rapperswil durchgeführt. Die Eindrücke im Toni-Areal wurden durch ein Experteninterview mit einem Fachmann im Bereich Betriebsunterhalt ergänzt, um eine umfassendere Perspektive zu erhalten. Die Interviews und unsere persönlichen Beobachtungen an den beiden Standorten zeigen, dass die Grünräume auf unterschiedliche Weise genutzt werden und jeweils spezifische Vorteile bieten. An der ZHdK wird die Dachterrasse vor allem für Pausen, soziale Interaktionen und kurze Erholungsrundgänge genutzt. Die Studierenden schätzen den Kon-

trast zwischen dem grauen Beton des Gebäudes und der grünen, lebendigen Dachterrasse. Viele nutzen den Raum, um frische Luft zu schnappen, sich zu entspannen oder sich in kleinen Gruppen auszutauschen. „Ich finde es schön, dass es den Grünraum gibt da auf der Terrasse, (...) es ist eine kleine Oase“, sagt eine Studentin der sozialen Arbeit. Allerdings zeigte sich in den Interviews, dass die Nutzungsintensität stark vom Wetter abhängig ist. Bei Regen oder starker Sonneneinstrahlung wird die Dachterrasse kaum genutzt, da es keinen ausreichenden Sonnen- oder Regenschutz gibt. Einige Studierende äußerten den Wunsch nach Überdachungen oder windgeschützten Bereichen, um die Nutzung ganzjährig zu ermöglichen.

Der Grünraum an der OST in Rapperswil bietet durch seine naturnahe Gestaltung ein anderes Nutzungserlebnis. Die Studierenden nutzen die Anlage sowohl zur Erholung als auch für sportliche Aktivitäten wie Spaziergänge oder Übungen an den installierten Trainingsgeräten. Die Nähe zum See und die große, offene Grünfläche schaffen eine entspannte Atmosphäre, die von den Studierenden als sehr positiv wahrgenommen wird. „Ich denke schon, dass die Pflanzen einen positiven Einfluss auf die Psyche und den Geist haben, und auch die grüne Wiese und die kleine Sportanlage geben den Studenten auch die Möglichkeit, sich etwas auszutoben“, sagt ein Student, der an der OST als Bauingenieur studiert. Der Raum lädt zu längeren Aufenthalten ein und wird auch von der lokalen Bevölkerung für Spaziergänge genutzt. Im Gegensatz zur

ZHdK-Dachterrasse ist die Anlage in Rapperswil wetterunabhängiger: Die schattenspendenden Bäume und die offenen Flächen machen sie auch bei heißem oder leicht regnerischem Wetter attraktiv. Die Grünfläche bietet zudem durch die naturnahe Gestaltung einen wichtigen Beitrag zur lokalen Biodiversität und dient als Lernort für ökologische Studien.

Zwei Grünräume im direkten Vergleich

Ein Vergleich der beiden Standorte zeigt, dass die Nutzung und Wahrnehmung der Grünräume stark von ihrer Gestaltung und den jeweiligen Standortbedingungen abhängt. Während die ZHdK-Dachterrasse ein eher städtisch geprägter Raum ist, der bei gutem Wetter für kurze Pausen genutzt wird, bietet der OST-Campus in Rapperswil eine naturnahe Erholungsoase direkt am Zürichsee, die auch für längere Aufenthalte und sportliche Aktivitäten attraktiv ist. Die Interviews und Beobachtungen verdeutlichen, dass gut gestaltete Grünräume, wie der des OST-Campus auch unter schlechteren Wetterbedingungen gut genutzt werden können. Der naturnahe Charakter des Campus in Rapperswil fördert die Biodiversität und bietet vielfältige Nutzungsmöglichkeiten, während die städtisch geprägte Dachterrasse der ZHdK durch gezielte Verbesserungen, wie zum Beispiel eine Überdachung oder windgeschützte Sitzbereiche, aufgewertet werden könnte, um die Grünfläche auch bei schlechteren Wetterbedingungen intensiver zu nutzen.



OST Campus © Melissa Fischer

Wie die jeweiligen Grünräume aufgewertet werden könnten

Beide Grünräume tragen bereits jetzt zu einer verbesserten physischen und psychischen Gesundheit der Studierenden bei. Dennoch gibt es Potenzial für Verbesserungen. Auf der Dachterrasse der ZHdK wäre es sinnvoll, über die Installation von Überdachungen nachzudenken, um die Fläche auch bei Regen oder intensiver Sonneneinstrahlung über das ganze Jahr nutzbarer zu gestalten. Dies kann eine mögliche und effektive Lösung sein.

Für den OST-Campus in Rapperswil könnte die Integration von weiteren Outdoor-Fitnessgeräten dazu beitragen, das Sportangebot im Freien auszuweiten. Zudem könnten mehr Sitzgelegenheiten auf unversiegelten Flächen installiert werden, was definitiv eine mögliche Lösung darstellt. Durch die Aufwertungen der Grünräume kann sich auch das Wohlbefinden der Studierenden steigern.

Grünräume als Schlüssel zum Wohlbefinden: Eine Vision für gesunde Hochschulen

Im Rahmen der Projektarbeit lässt sich sagen, dass beide Grünräume einen wichtigen Beitrag zur Förderung der sozialen, psychischen und physischen Gesundheit der Studierenden leisten können. Dies ist auch ersichtlich durch die Antworten der Studierenden und des Experten, die interviewt wurden. Auf die Frage, wie die Wichtigkeit vom Grünraum an der ZHdK eingeschätzt wird, antwortete ein Student, der vor Ort soziale Arbeit studiert, wie folgt: „(...), wenn es das nicht gäbe, dann wäre es wirklich ein bisschen traurig hier.“ Die Dachterrasse der ZHdK bietet inmitten eines urbanen Umfelds eine grüne Dach-Oase, die vor allem zur kurzen Erholung genutzt wird, während der Campus der Hochschule OST in Rapperswil durch seine natur-

nahe Gestaltung eine vielfältige Nutzung ermöglicht. Die Untersuchungen zeigen, dass durch gezielte Maßnahmen die Nutzung der Grünräume weiter optimiert und die positiven Gesundheitseffekte noch verstärkt werden könnten.

Grünräume sind essenzielle Bestandteile eines gesunden Campuslebens. Sie bieten nicht nur Erholungs- und Rückzugsorte, sondern fördern auch die soziale Interaktion und tragen zur physischen und psychischen Gesundheit der Studierenden bei. Die Ergebnisse der Untersuchungen verdeutlichen, dass die Pflege und Weiterentwicklung solcher Flächen von zentraler Bedeutung für das Wohlbefinden der Studierenden und die Attraktivität der Hochschulen sind.

Literaturhinweise

- Moll, C. (2020). Hochparterre—Bepflanzte Häuser. <https://www.hochparterre.ch/nachrichten/planung-staedtebau/bepflanzte-haeuser>
- OST. (2019). Campus-Garten als Freiraumlabor. OST. <https://www.ost.ch/de/die-ost/campus/campus-rapperswil-jona/infrastruktur-und-it/campus-garten>
- Studio Vulkan. (2020). Hochschulcampus Toni Areal Zürich. Studio Vulkan. <https://www.studiovulkan.ch/project/campus-toni-areal-zurich/>

Autor:innen



©Melissa Fischer

Melissa Fischer, Peter Ivanov, Alessandro Walder und Tim Geiser studieren Umweltingenieurwesen an der ZHAW. Sie untersuchten die Bedeutung von Grünräumen auf Hochschulcampus und deren Beitrag zur sozialen, psychischen und physischen Gesundheit.



OST Campus © Melissa Fischer

Icons und ihre Bedeutung



Tiere



Gesundheit



Pädagogik



Praxis



Garten



Soziale
Landwirtschaft



Forschung

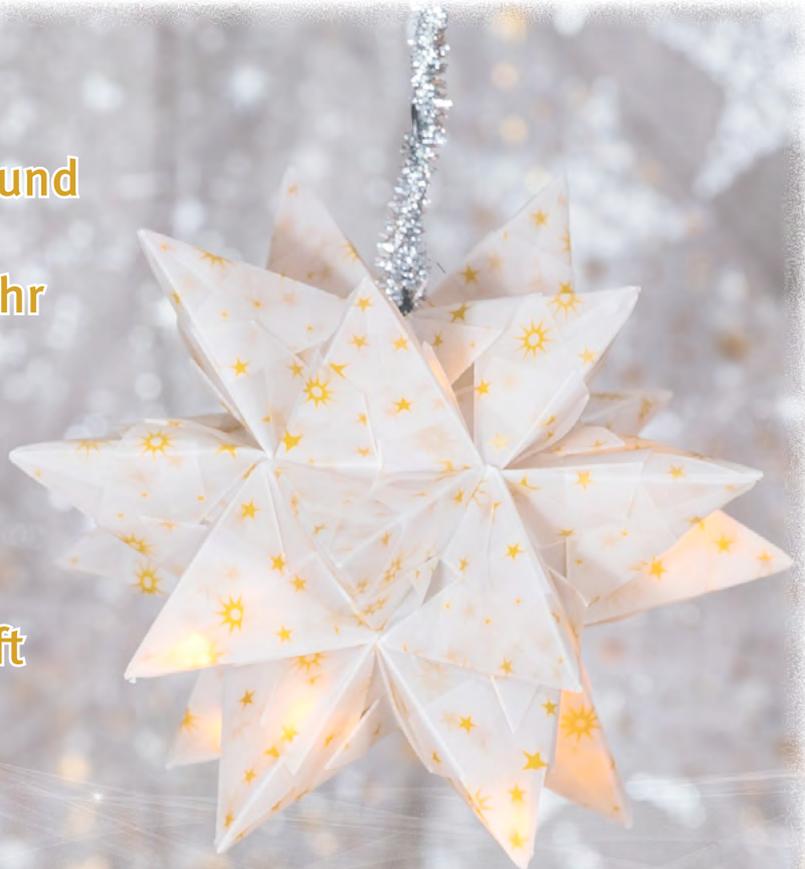


Wald und Flur



Therapie

**Frohe Weihnachten und
ein gutes neues Jahr
wünscht Ihnen
das Team
der Fachzeitschrift
GREEN CARE!**



© Bruno auf Pixabay

Rezensionen

Tiere in der Sozialen Arbeit

Von: Sandra Wesenberg | Verlag: W. Kohlhammer, Stuttgart | Jahr: 2024 | Seiten: 208 | ISBN: 978-3-17-044799-8

Seit vielen Jahren ist Sandra Wesenberg ein bekannter und geschätzter Name, wenn es um Forschung und Lehre im Bereich Tier-Mensch Beziehungen und tiergestützte Interventionen geht. Das erkennt man auch daran, dass ihr Werk „Tiere in der Sozialen Arbeit. Mensch-Tier-Beziehungen und tiergestützte Interventionen“ vor kurzem in 2. Auflage erschienen ist. Auch wenn das Buch nicht sehr lang ist, geht es zumindest über-

blicksmäßig auf viele relevante Themen ein und spart dabei auch problematische Mensch-Tier Interaktionen, wie etwa „animal hoarding“ (das unkontrollierte „Sammeln“ lebender Tiere, welche dann nicht mehr artgerecht gehalten oder versorgt werden können), Tiermisshandlungen und Zoophilie, nicht aus, was ich persönlich sehr stark finde. So wird ein schöner Bogen über unterschiedlichste Aspekte von Mensch-Tier-Beziehungen



gespannt, welcher einen guten Überblick verschafft und Zusammenhänge klar darstellt, gut hinterlegt mit Fachliteratur und vielen persönlichen Erfahrungen aus der Praxis der Autorin.

Bienen. Wilde Helfer der Natur

Von: Johanna Prinz, mit Illustrationen von Chantal Deschepper | Verlag: Léman Publishing | Jahr: 2024 | Seiten: 48 | ISBN: 978-2-9701720-4-8

Auch wenn die Zahl freifliegender Bienen um diese Jahreszeit begrenzt ist, bietet sich doch an, während der winterlichen Familienzeit vieles über diese wunderbaren Wesen zu lernen. Und mit diesem interaktiven Abenteuer-Spielbuch für Leser:innen ab 6 Jahren ist das auch gar kein Problem. Gemeinsam kann anhand kindgerech-

ter Texte, Rätsel, Spiele, Bastelprojekte und Experimente erarbeitet werden, was Bienen überhaupt sind, wie viele verschiedene Arten es neben der Honigbiene gibt, welche Aufgaben sie in unseren Ökosystemen spielen, wie sie leben, und was wir Menschen Gutes für sie tun können. Damit sind alle dann bestens gewappnet für den Früh-



ling, wenn es draußen endlich wieder summt und brummt.

Ausgerechnet Bauer

Von: Marion Wilk & Ernst Matthiesen (Hrsg.) | Verlag: LV.Buch im Landwirtschaftsverlag, Münster | Jahr: 2024 | Seiten: 192 | ISBN: 978-3-7843-5782-9

Wer selbst noch auf der Suche nach winterlicher Lektüre ist, dem sei diese Neuerscheinung ans Herz gelegt. Mit einem Werk, welches sich mit der Frage auseinandersetzt, was es heutzutage eigentlich heißt, eine:r Landwirt:in in Deutschland zu sein. Marion Wilk und Ernst Matthiesen haben zehn

selbstreflektierende Lebenswirklichkeiten zusammengetragen, in welchen quer über Deutschland verteilt lebende Landwirt:innen über sich, ihren Beruf, ihre Probleme, Veränderungen, den eigenen Stellenwert, Bürokratie, Klimawandel, den eigenen Hof bis hin zur Freizeitgestaltung berichten. Ich



finde, das Buch ist sehr authentisch und macht durchaus nachdenklich.

Nach der Ausbeutung

Von: Kocku von Stuckrad | Verlag: Europa Verlag, München | Jahr: 2024 | Seiten: 272
| ISBN: 978-3-95890-606-8

Zum Nachdenken regt auch dieses Buch an. Hierin befasst sich der Autor Kocku von Stuckrad mit der Frage, wie das Verhältnis des Menschen zur Erde gelingen kann. Seit vielen Jahren verknüpft der Professor für Religionswissenschaften in seiner forschenden und lehrenden Arbeit Philosophie, Religion und Naturwissenschaften miteinander, um gesellschaftliche Themen multiperspektivisch zu be-

leuchten. So auch in diesem Plädoyer für die Aufhebung der Trennung zwischen Natur- und Sozialwissenschaften, in welchem Ideen und Wege aufgezeigt werden, wie sich die Beziehungen zwischen Menschen und der nicht-menschlichen Welt ändern müssten, um auch unsere eigene Zukunft auf diesem Planeten sicherzustellen.



(K)Ein Hund passt nicht in mein Leben!

Von: Lisa Sofie Müller | Verlag: Katja von Berg – Verlag | Jahr: 2024 | Seiten: 295 | ISBN: 978-3-00-079604-3

Falls Sie sich über die Weihnachtsfeiertage lieber mit unterhaltsamerer Lektüre die Zeit vertreiben möchten, können wir Ihnen den neuen Roman von Lisa Sofie Müller ans Herz legen. Das Thema ist nicht neu: Die Protagonistin lebt verwitwet und zurückgezogen, als ihr unverhofft ein Hund zuläuft. Zunächst möchte sie das Tier wieder los werden, dann finden sie aber doch zueinander.

Dass die Rahmenhandlung nicht neu ist, macht aber überhaupt nichts, denn das Buch besticht durch viel Situationskomik und Wortwitz. Und seien wir ehrlich – es kann doch nicht genügend leicht zu lesende und lustige Bücher über das Leben mit unseren geliebten Vierbeinern geben, oder?



Die Konferenz der Vögel

Von: Maximilian Hauptmann | Verlag: edition a, Wien | Jahr: 2024 | Seiten: 256 | ISBN: 978-3-258-08300-1

An den Abschluss der Rezensionen dieser Ausgabe, aber auch des ganzen Jahres, stellen wir ein bezauberndes Buch, welches besonders zu dieser Zeit seinen ganz speziellen Zauber entfaltet. Der Philosoph und Literaturwissenschaftler Maximilian Hauptmann hat sich dafür von einem Sufi-Märchen aus dem 12. Jahrhundert inspirieren lassen, in welchem sich 10 Vögel auf eine herausfordernde Reise machen, um ihren König

zu finden. Reflexion, persönliche Weiterentwicklung und Gemeinschaft bilden die Stützpfeiler ihres Weges, welcher durch die Grafikerin Teelke Limbeck wunderschön illustriert wurde. Ein Buch für Jung und Alt, zum Zusammenlesen oder alleine, aber auf jeden Fall lesenswert.



Welt der Wissenschaft

Wir selektieren die hier gelisteten Artikel nach bestem Wissen und Gewissen und wählen nur solche aus, die auch in ihrer vollständigen Version zum Download zur Verfügung stehen. Falls es doch nicht klappt: In der Publikationsliste der Website www.greencare.at/publikationen sind sie ebenfalls gelistet.

Gärtnern

- Farkas, V. (2024). Effect of horticultural therapy on static, dynamic balance and gait speed among institutionalized older adults with cognitive impairment. *Journal of Complementary and Integrative Medicine* 21 (3), S. 375-383. [Download hier](#)
- Lee, Y.-W., Chen, T.-T., Hsu, C.-W., Chen, M.-D., Lin, P.-Y., Huang, Y.-C., Hung, C.-F., Chen, C.-R. (2024). Efficacy of Horticultural Therapy on Positive, Negative, and Affective Symptoms in Individuals with Schizophrenia: A Systematic Review and Meta-Analysis of Randomized Controlled Trials. *Healthcare* 12, S. 2104. [Download hier](#)
- Meore, A. (2024). Pilot study of telehealth delivery of horticultural therapy (TeleHT) as an acceptable intervention and in reducing suicide risk factors in veterans. *Complementary Therapies in Medicine* 85, S. 103075. [Download hier](#)
- Peacock-Brennan, S., McShea, Z. (2024). The Growing Group: A service evaluation of community horticultural therapy for adults with a learning disability and mental health difficulties. *Bulletin of the FPID* 22 (2). [Download hier](#)
- Vitman-Schorr, A., Chen, M., Naveh, A. et al. (2024). Horticultural therapy impact on people with dementia. *BMC Geriatr* 24, S. 895. [Download hier](#)
- Wang, J.J., Niu, X.Y., Zhao, M.L. (2024). Application of horticulture therapy as a health intervention for elderly people in nursing homes: a scoping review. *Frontiers of Nursing* (3), S. 231–242. [Download hier](#)
- Xiaoyi, L., Hassan, A., Tao, J., Deshun, Z. (2024). Psychological and physiological benefits of horticultural therapy for Chinese older adults. *Hong Kong Journal of Occupational Therapy* 37(2), S. 83-90. [Download hier](#)
- Yu, Y., Shuai, Y., Wan, R. (2024). Exploring the Effects of Horticultural Therapy Combined with AIGC on Depression in Community-Dwelling Elderly. Inter-

national Symposium on World Ecological Design. doi:10.3233/FAIA240062. [Download hier](#)

Soziale Landwirtschaft

- Azzarone, M., Prosperi, M., De Devitiis, B. (2024). Sociotechnical Barriers to the Development of Social Farming. SSRN. [Download hier](#) oder [Download hier](#)
- Chovanec, T., Eze, F.O., Muhammad, A., Moudrý, J., Bartoš, P., Mukosha, C.E., Eke, O.G. (2024). Sustainability and Social Farming in the Czech Republic: The Impact of Selected Factors on the Employment of Disadvantaged Persons in Agriculture. *Sustainability* 16, S. 9520. [Download hier](#)
- Hanson, J., Walsh, A. (2024). Cultivating good relations through social and community farming. (ARK Policy Brief). Access Research Knowledge (ARK). [Download hier](#)
- Kim, S., Wu, Y., Lee, S., & Park, S. (2024). Frontal Cortical Activity during Care Farming Activities of Adults Using Electroencephalogram. *Horticultural Science*, 59(10), S. 1443-1450. [Download hier](#)
- Krauss, A. (Hrsg.) (2024). Sustainable Rural Regions through Women Social Agripreneurship and Social Farming (SOFAR). Synthesis Report With data and text contributions provided by the SoFar partners. [Download hier](#)
- Miribung, G. (2024). Social Farming in EU from Legal to Sociological Perspective: Developing European Solution. *Laws* 2024, 13, 62. [Download hier](#)
- Wojcieszak-Zbierska, M.M., Wojcieszak-John, A. (2024). Legal and Economic Conditions for Running a Care Farm: A Polish Case Study. *Agriculture* 14, S. 1732.

Tiere

- Abayanayake, R., Weerasooriya, D. (2024). Animal-Assisted Therapy in Pediatric Care. Bachelor Thesis at the Metropolia University of Applied Sciences. [Download hier](#)
- Dixon, D. (2024). Beyond Conventional Approaches to Mental Health: Examining Perceptions and the Contribution of Animals in Animal-Assisted Therapy. University of Leicester. Thesis. [Download hier](#)
- Doherty-Sneddon, G., Caiazza, R., Pawlowska, E., Vuong, Q. (2024). Impact of equine interactions on human acute pain perception: Two cross sectional studies. British Journal of Pain 0(0). [Download hier](#)
- Morgan, S. (2024). Animal assisted education and social communication competency: systematic literature review. Discover Education 3, S. 258. [Download hier](#)
- Smith, J.M., et al. (2024). Effect of Animal-Assisted Activities on Wellbeing of Hospitalized Patients at a Tertiary Care Center: A Pilot Study. Scholars Literature. [Download hier](#)
- Van Buren, A. (2024). Program Development of Trauma-Informed Group Therapy for Adolescents Utilizing Animal-Assisted Therapy (AAT). Dissertation Faculty of The Chicago School. [Download hier](#)

Wald und Flur

- Boyd, C.P., et al., (2024). Routledge Handbook on Spaces of Mental Health and Wellbeing. Taylor & Frances. ISBN: 9781040147917.
- Kaplan, Y., Levounis, P. (2024). Nature Therapy. American Psychiatric Pub. ISBN 9781615374571.
- Kweon, J., Kim, Y., Choi, H., Im, W., Kim, H. (2024). Enhancing Sleep and Reducing Occupational Stress Through Forest Therapy: A Comparative Study Across Job Groups. Psychiatry Investig 21(10), S. 1120-1128. [Download hier](#)
- Lee, S.-H., et al. (2024). The impact of forest therapy on functional recovery after acute ischemic stroke. Urban Forestry & Urban Greening 101, S. 128537. [Download hier](#)

- Paniccià, M., Acito, M., Grappasonni, I. (2024). How outdoor and indoor green spaces affect human health: a literature review. Ann Ig. doi: 10.7416/ai.2024.2654. [Download hier](#)
- Tomova, T., Popova-Dobrev, D. (2024). Shinrin-yoku/ Forest bathing: A natural way to promote health, prevention and cure diseases. The heritage of Master Peter Dunov in Forest Medicine. Наследство БГ 6, S. 32-42. [Download hier](#)
- Wang, Z., et al. (2024). Spatial Layout and Driving Factors of Forest Therapy Bases in Fujian Province, Southern China. Forests 15, S. 1950. [Download hier](#)
- Halámek, F. (2024). Enhancing patient well-being in oncology waiting rooms: a pilot field experiment on the emotional impact of virtual forest therapy. Frontiers in Psychology 15. [Download hier](#)
- He, M. (2024). The Impacts of Forest Therapy on the Physical and Mental Health of College Students: A Review. Forests 15(4), S. 682. [Download hier](#)
- Krala-Szkaradowska, M., et al. (2024). Effect of forest bathing ('shinrin-yoku') on human health – a literature review. Med Srod. 27(1), S. 12-17. [Download hier](#)
- Mazzoleni, E., Donelli, D., Zabini, F., Meneguzzo, F., Antonelli, M. (2024). Forest Therapy Research in Europe: A Scoping Review of the Scientific Literature. Forests 15(5), S. 848. [Download hier](#)
- Ramanpong, J. (2024). The effects of viewing forests with different planting densities on physiological and psychological responses: A between-subject experiment. Trees, Forests and People 16. [Download hier](#)
- Shin, M.-J., Kim, J.U., You, J.-H., Shin, W.-S. (2024). Effects of Exercise Intensity Differences in Forest Therapy Programs on Immunoglobulin A and Dehydroepiandrosterone Levels in Older Adults. Forests 15(4), S. 577. [Download hier](#)
- Wu, J., et al. (2024). Biogenic volatile organic compounds in forest therapy base: A source of air pollutants or a healthcare function? Science of The Total Environment 931, 172944. [Download hier](#).
- Yeo, S.-Y., Lee, M.-M., Shin, W.-S. (2024). Effects of a Forest Meditation Therapy Program on Reducing Daily Stress and Promoting Coping. Preprints 2024, 2024051218. [Download hier](#)



© ZAI Doo Pro auf Pixabayr



Sie wollen alte Ausgaben?

Die Druckversionen der Zeitschrift bis einschließlich Ausgabe 4/22 können als Einzelhefte über die [Green Care Website](https://www.greencare.at) bestellt werden.

Dort finden Sie auch ausführlichere Informationen und Leseproben über die gedruckten Ausgaben.

Ausgabe 1/23 und alle weiteren stehen gänzlich online zur Verfügung.



Ausgabe 3/24

Allem Anfang wohnt ein Zauber inne; Der frühe Vogel fängt den Wurm; Landwirtschaft als Brücken-Bauer zurück zur Natur; Jeder Tropfen zählt



Ausgabe 2/24

Kommunikation als Schlüssel zur Verbundenheit; Erfolgsrezepte aus dem Therapiegarten; Resilienz-förderung auf zwei und vier Beinen; Über Verantwortung und Handlungsfreiräume



Ausgabe 1/24

Grüne Wege durch die Dämmerung; Naturvermittlung für Jung und Alt; Die Universelle Sprache der Pferde; Internationale Green Care Aktivitäten



Ausgabe 4/23

Kultur als Mittel zum Naturerleben; Tierische Weihnachten; Die Zeit ist ein kostbares Gut; Lichter im Dunkel; Grünraum und Stadtleben

IMPRESSUM

Herausgeber

Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik,
Dr. Thomas Haase
Angermayergasse 1, 1130 Wien, Österreich
www.haup.ac.at

In Zusammenarbeit mit der Internationalen Gesellschaft für GartenTherapie und dem Verein GartenTherapieWerkstatt

Medieninhaber und Verlag

Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik,
Angermayergasse 1, 1130 Wien, Österreich
www.haup.ac.at

Chefredaktion

Dr.^{rn} Dorit van Meel (geb. Haubenhofer)
dorit.vanmeel@haup.ac.at

Redaktionsteam

Armanda Bonomo, Andreas Niepel,
DI^{rn} Roswitha Wolf

Anzeigen

Verwaltung: Marianna Muzsik
marianna.muzsik@haup.ac.at
<http://www.greencare.at/fachzeitschrift>

Grafik

Petra Bahr, petra.bahr@gmx.at

Erscheinungsweise

4 Ausgaben jährlich
ISSN-L 2296-4924 |
ISSN (Online) 2296-4932

Coverbild/Bild Rückseite

Ilona Ilyés auf Pixabay

Alle Artikel im Heft stehen unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/) zur Verfügung.

© 2024, Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik, Wien

GREEN CARE ist Mitgliederzeitschrift des Vereins GartenTherapieWerkstatt
www.greencare.at

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: Periodisch erscheinendes internationales Informationsblatt. Die Inhalte der Beiträge geben die Meinung der Autor*innen wider und müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unaufgeforderte Manuskripte und Abbildungen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Beiträge zu überarbeiten.



